Jg. 8/ Nr. 9/10 Juli/August 2004

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Das Zukünftige in Goethes *Faust*

Der Dichter Peter Hille († 1904)

Der Schweizer Dichter Ludwig Hohl (1904–1980)

Was ist Wille?

Die Katastrophe des politischen Zionismus

Die 9-11-Wahrheitsbewegung wächst

Stehen im Herbst neue Großanschläge bevor?

Der *Fliegende Holländer*

sFr. 18.– € 611,– Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Wichtige Neuerscheinung!
Karl Heyers lange vergriffener Klassiker über ***Christian Rosenkreuz*** und den ***Grafen von Saint Germain*** ist wieder lieferbar.
Karl Heyer, *Geschichtsimpulse des Rosenkreuzertums / Aus dem Jahrhundert der Französischen Revolution*,
beide Schriften in einem Band, 3. unveränderte Aufl. 2004, ISBN 3-907564-02-2

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Das Jahr 2004 bietet Anlass zu vielfältigem Gedenken: im Mai 1904 erschien **R. Steiners** Werk ***Theosophie*** sowie die Aufsatzreihe ***Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?*** Am 7. Mai des gleichen Jahres starb in Berlin der rätselhaft-tiefgründige Dichter **Peter Hille**, den Steiner kannte und zu dessen 100. Todestag Manfred Kannenberg-Rentschler eine Hille-Feier veranstaltete.
Ebenfalls 1904 starb am 3. Juli **Theodor Herzl**, der Inaugurator des national-politisch ausgerichteten Zionismus. Der Schwede Hans Möller verfasste einen Jahrhundertrückblick und sucht nach einem Ausweg aus den immer blutiger gewordenen Sackgassen, in die der Zionismus mündete. Ferner gedenken wir des Schweizer Dichters und Denkers **Ludwig Hohl** (1904–1980), dessen eigentliche Bedeutung erst nach seinem Tod nachhaltig hervorzutreten scheint.
Schließlich veröffentlichen wir zum 200. Geburtstag **George Sands** am 1. Juli ein Porträt aus der Feder von **Betty Paoli.**
Vor zweimal 33 Jahren kam es in Dornach zu der ersten Gesamtaufführung von **Goethes *Faust*.** Das diesen Sommer in der Regie von Wilfried Hammacher erneut aufgeführte Werk bietet unausgeschöpfte Gesichtspunkte der Welt- und Lebensbetrachtung, insbesondere für die Auseinandersetzung mit dem Bösen. Von diesem legen die Zeitereignisse erschütterndes Zeugnis ab, wie u.a. aus dem diesmaligen **Apropos** zu entnehmen ist.
Webster Tarpley berichtet von einer neuen **9-11-Konferenz** in Toronto und warnt aufgrund einer detaillierten Analyse offizieller Berichte eindringlich vor für den Spätsommer und den Herbst **offensichtlich bereits geplanten neuen großen Terroranschlägen in den USA (und möglicherweise Europa)**. Diese Anschläge dürften erneut der von den USA hochgepäppelten «Al-Quaida» und ähnlichen Organisationen in die Schuhe geschoben werden. Sie sollen den durch und durch militaristisch gesinnten Neokonservativen der USA den Machterhalt der Bush-Clique sichern und könnten zu diktaturähnlichen Verhältnissen in den USA und übrigen Teilen der Welt führen.

*

Zwischen dem 16. und 19. Oktober wird die schwedische Schriftstellerin ***Barbro Karlén*** erneut in der Schweiz zu Gast sein; genauere Infos folgen in der Septembernummer.

*

Wir danken allen Lesern, die von der Möglichkeit, unsere Aktivitäten durch ein ***AboPlus*** oder durch Spenden zu unterstützen, Gebrauch machten, auf das Herzlichste.

Mit besten Sommergrüßen
Thomas Meyer

Inhalt

«Den Teufel spürt das Völkchen nie...» **3**
Thomas Meyer

Eine Hille-Feier in Berlin **8**
Manfred Kannenberg-Rentschler

George Sand –
eine frühe Würdigung durch Betty Paoli **10**

Gebirgsgesinnung, nicht Ebenengesinnung –
In Memoriam Ludwig Hohl **14**
Thomas Meyer

Kosmischer Wille und individueller Wille **16**
D.N. Dunlop

***Apropos:* George W. Bush, Jesus, Sex und**
«schwarze Magie» **21**
Boris Bernstein

Die Tragödie des politischen Zionismus **27**
Hans Möller

Toronto: Die 9-11-Wahrheitsbewegung wächst **33**
Webster G. Tarpley

Der *Fliegende Holländer* –
als Strandgut auf der Opernbühne **35**
Gerald Brei

Wichtige Bücher zum völkerrechtswidrigen
Krieg der NATO gegen Jugoslawien **37**
Gerald Brei

Tod und Stille – Zwei Rezensionen **39**
Rolf Henrich

Von der Bedeutung der Lebensarbeit Jean Gebsers **40**
Jens Göken

Leserbriefe **43**

Die nächste Nummer erscheint am **27. August 2004**

«Den Teufel spürt das Völkchen nie...»

Die Aktualität von Goethes «Faust» – Eine aphoristische Zeitbetrachtung

Man könnte sprachlos werden, wenn man die Orgien phrasenhafter Borniertheit, selbstsüchtiger Herzlosigkeit und unverhohlener Brutalität miterlebt, die gegenwärtig mit viel Lärm das internationale Weltgeschehen beherrschen und Abermillionen von Menschenseelen in ihren Strudel ziehen. Um auf solchen wilden Wogen des Zeitgeschehens nicht mutlos, sentimental, zynisch, stumpf oder gedankenlos zu werden, gibt es verschiedene Wege. Einer ist, sich von Zeit zu Zeit in jene großen Dichtungen der Menscheitsgeschichte zu vertiefen, die nicht nur Zeugnis ihrer eigenen, manchmal ähnlich turbulenten Epoche ablegen, sondern die auch auf ein höheres Weltgebiet *unzerstörbarer Werte* aufmerksam machen. Solche Dichtungen sind aus reichster Lebenserfahrung geschöpft und zugleich aus einer höheren Welt heraus inspiriert worden.

Wer wollte bezweifeln, dass beides in hohem Maß bei Goethes *Faust* der Fall ist?

Was kann uns Goethes *Faust* heute sagen? Im Folgenden sei ein Motiv herausgegriffen, dessen Darstellungsart gerade in der heutigen Zeit allerhöchste Beachtung verdiente: Die Auseinandersetzung mit dem Bösen *auf seinen drei Erscheinungsebenen*.

Denn Goethe lässt das durch Mephistopheles repräsentierte Böse auf drei verschiedenen Seinesebenen auftreten: auf einer *metaphysischen*, einer *psychischen* und einer *erkenntnismäßigen* Ebene.

Von diesen drei Schichten ist dem heutigen Menschen gewöhnlich nur die hier «psychisch» genannte vertraut; doch weil er die beiden anderen nicht kennt oder nicht ernstzunehmen wagt, missdeutet er auch oft die «psychische» Erscheinungsform des Bösen. Das soll im Folgenden erläutert werden.

1. Die metaphysische Ebene

Wir haben schon in einer früheren Nummer auf eine Passage im *Prolog im Himmel* aufmerksam gemacht, die zeigt, wie der Dichter die Stellung und Funktion des Bösen im Weltganzen erlebt.

Es zeigt sich von Anfang an als von höchster Warte (der Herr) *zugelassenes* Element innerhalb der Welt- und Menschheitsentwicklung. Das heißt: Die absolute Souveränität liegt bei der Weltenlenkung (Herr) und nicht beim Repräsentanten des Bösen (Mephistopheles) selbst.

Der Herr selbst gibt den Anlass, dass Mephistopheles auf Erden in Menschenseelen überhaupt wirksam wird.

Der am Thron Gottes nach den drei Erzengeln erscheinende Mephistopheles beklagt sich über den Zustand des Menschengeschlechts, sieht, «wie sich die Menschen plagen», bemitleidet sie «in ihren Jammertagen» und «mag sogar die Armen selbst nicht plagen».

Darauf der *Herr*:
«Kennst du den Faust?»

Mephistopheles:
Den Doktor?

Herr:
Meinen Knecht.

Mephistopheles:
Fürwahr, der dient euch auf besondre Weise.
Nicht irdisch ist des Toren Trank noch Speise.
Ihn treibt die Gärung in die Ferne.
Er ist sich seiner Tollheit halb bewusst;
Vom Himmel fordert er die höchsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust.
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Kein Wort, das verrät, dass Mephistopheles Anstalt macht, diesen Doktor «selbst zu plagen» oder zu verführen. Das Interesse daran, ihn zu «seinem» Knecht zu machen, wird erst durch die gleich anschließenden Worte des Herrn in ihm erregt. Sie erst wirken auf ihn als Herausforderung, in den Entwicklungsgang des Faust mit einzugreifen:

Der Herr:
Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Dass Blüt' und Frücht' die künft'gen Jahre zieren.

Mephistopheles:
Was wettet ihr?
Den sollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubnis gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen

Mephistopheles bittet also jetzt förmlich um die *Erlaubnis*, sich des Doktors annehmen zu dürfen. Der Herr gewährt ihm dies, mit Worten, die die Wettlust des Bösen noch mehr anstacheln.

Herr:
Solang er auf der Erde lebt,
So lange sei dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch, solang' er strebt.

Mephistopheles:
Da dank' ich euch: denn mit den Toten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meisten lieb' ich mir die vollen, frischen Wangen,
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

Der Herr:
Nun gut, es sei dir überlassen!
Zieh' diesen Geist von seinem Urquell ab
Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh' beschämt, wenn du bekennen musst:
Ein guter Mensch, in seinem dunklen Drange,
Ist sich des rechten Weges wohl bewusst.

Mephistopheles darauf, nun bereits siegesgewiss:
Schon gut! Nur dauert es nicht lange.
Mir ist für meine Wette gar nicht bange.
Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Brust.
Staub soll er fressen, und mit Lust,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr:
Du darfst auch da nur frei erscheinen;
Ich habe deinesgleichen nie gehasst (...)
Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muss als Teufel schaffen.

Was ist also die Funktion des von ihm zugelassenen, erlaubten Bösen in den Augen des Herrn? Dem Menschen einen Anreiz zu schaffen, um so mehr nach dem Guten zu streben.

Am Ende des Prologs wendet sich der Herr wieder den Erzengeln zu und überwölbt den Dialog mit Mephistopheles durch die Worte:

Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken,
und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken!

Das Böse erscheint somit in dem 1797 gedichteten Prolog als Teil des Weltenplanes, als Teil der «dauernden Gedanken». Es ist durch die es zulassenden «Weltgedanken» und die sie tragenden göttlich-geistigen Wesen zugleich vorgesehen und beschränkt. Das Böse erscheint hier noch gewissermaßen *über* dem Menschen; dieser steht ihm noch ferne, ist von ihm noch unberührt und zeigt sich den Blicken Gottes und Mephistopheles' erst als *künftiger* Schauplatz der im «Prolog» erlaubten Wirksamkeit des Teufels.

2. Die psychische Ebene

Ganz anders ist die Perspektive auf der psychischen Ebene. Hier offenbart sich das Böse nicht mehr als Teil des Weltenplanes, sondern in seiner konkret aufgenommenen Wirksamkeit auf Erden. Mephistopheles ist mittlerweile auf seinen ihm zugewiesenen wichtigsten Kampfplatz hinabgetreten. Dieser Kampfplatz heißt: menschliche Seele, Psyche. Alles was diese Seele denkt, fühlt und tut, ist nun von der Wirksamkeit des Teufels durchzogen. Und all dies wirkt sich natürlich auch in der durch den Menschen geprägten *physischen* Welt aus.

Unmittelbar auf den «Prolog im Himmel» folgt der viel früher gedichtete Monolog Fausts:

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.
Da steh' ich nun, ich armer Tor!
Und bin so klug als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doktor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr
Herauf, herab und quer und krumm
Meine Schüler an der Nase herum –
Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen,
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel –
Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen,
Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt.
Es möchte kein Hund so länger leben! (...)

Faust, der Erdenmensch, erscheint vom ersten Wort an, das er in diesem Monolog spricht, vom Einfluss des

Mephistopheles geprägt. Es ist Nacht, Faust «unruhig auf einem Sessel sitzend». Die ganze Gestimmtheit, in der er uns entgegentritt, verrät, dass das Wesen, das ihn von seinem Urquell abzuziehen versuchen darf, bereits mächtig in ihm wirksam war.

Faust zieht die große Bilanz seines bisherigen Lebens. Und das Resultat ist durchaus negativ:

Zwar rafft er sich aus dieser Negativität rasch wieder auf. Doch der Zuschauer und Leser, der bei diesem Monolog den «Prolog im Himmel» noch nicht vergessen hat, hört bei diesen Worten nicht nur Faust, sondern auch Mephistopheles reden und wird fest damit rechnen, dass die Kräfte des Mephistopheles auch weiter *in ihm* wirken werden. Allerdings ist es für Faust kennzeichnend, dass er trotz der Negativbilanz – mit Hilfe der Magie – zugleich nach den höchsten Sphären der Erkenntnis strebt:

Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund:
Daß ich nicht mehr mit saurem Schweiß
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und tu' nicht mehr in Worten kramen.

Die Dichtung zeigt im ganzen weiteren Verlauf auf Schritt und Tritt das «psychische», also noch unerkannte Mitwirken des Bösen auf. Im ersten Teil mehr innerhalb des Seelenlebens Fausts selbst, im zweiten Teil auch in der großen Welt von Politik und Wirtschaft. Mephisto inspiriert die Erfindung des Papiergeldes. Dadurch kommt die Jagd nach «leistungslosen Werten» in die Welt. Er steht als treibende und entscheidende Macht hinter der Politik des Hofes und greift mit magischen Mitteln in den Gang der Kriegsereignisse ein. Beides wird, außer von Faust, von keinem der Beteiligten bemerkt. Selbst der Kanzler-Erzbischof, der als Mann der Kirche die Menschen gegen das Böse schützen sollte, fördert dessen Absichten, ohne es zu merken. Der Kanzler in ihm, der nach durchaus weltlicher Macht strebt, lässt auch ihn in den Bannkreis der psychischen Abhängigkeit Mephistos geraten.

Ein Paradebeispiel für die «psychische Wirksamkeit» des Mephistopheles ist die Szene in «Auerbachs Keller» im ersten Teil des Werkes. Sie zeigt, dass der Mensch sich vielfach lieber auf «magische» Wunder einlässt als nachzufragen, *wer* sie produziert. «Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte», sagt Mephisto in dieser Szene beiläufig zu Faust. Dies ist solange eine Wahrheit, als der Mensch noch ganz im Bann der psychischen Stufe der Wirksamkeit des Bösen steht, und sich ihm nicht frei-erkennend gegenüberzustellen vermag. Dieses Mephistowort ist – abgesehen von der romantischen und klassischen Walpurgisnacht – auf fast alle menschlichen Gestalten der Dichtung bis zum fünften Akt des zweiten Teiles in größerem oder kleinerem Maße anwendbar, außer auf Faust und auf Gretchen. Gretchen, aus einem gesunden Wahrheitsgefühl heraus, wittert und ahnt etwas vom «Geheimnis» des Bösen. Am Eindrücklichsten zeigt sich dies am Schluss der Kerkerszene. Aber gerade das von ihr *nicht voll erkannte* Mitwirken Mephistopheles' ist einer der Faktoren, die sie in den Wahnsinn treiben.

3. Die Stufe der spirituell-objektiven Erkenntnis

So zeigt Goethe in der ganzen Dichtung, wo und wie überall dieses Böse hineinwirkt, ohne dass dies vom Menschen gewöhnlich bemerkt wird.

Es ist verständlich, dass Mephistopheles das allerstärkste Interesse daran hat, den Menschen auf dieser zweiten, psychischen Stufe festzuhalten. Denn so kann er am Ungestörtesten wirken und hoffen, die im Himmel (allerdings nur von *seiner* Seite eingegangene) Wette schließlich zu gewinnen. Aber gerade mit Faust gelingt ihm dies nicht.

Auf der zweiten Stufe der unerkannten Wirksamkeit des Bösen findet sich zunächst jeder Mensch vor, ob er will oder nicht. Er ist aus Gründen, die im «Prolog im Himmel» angedeutet sind, der Wirksamkeit des Bösen einfach objektiv ausgesetzt. Der Übergang zur dritten Stufe der *Erkenntnis* des Bösen kann aber nur durch ihn selbst vollzogen werden. Hier handelt es sich darum, dass das Böse *vor* dem Menschen erscheint, von ihm also ganz objektiv betrachtet und erkannt werden kann. Diese Erscheinung kann, da es sich bei Mephistopheles um ein geistiges Wesen handelt, natürlich nur eine *spirituell*-objektive sein. Etwas, mit dem ich mich vermengt erlebe, ohne mich von ihm klar zu unterscheiden, kann nicht Gegenstand der Erkenntnis werden. Aus diesem Grunde kann es auf der zweiten Stufe – das Böse *im* Menschen – noch zu keiner wirklichen Erkenntnis des Bösen kommen. An der Schwelle zu dieser Stufe stellen sich Hindernisse entgegen, die durchschaut werden müssen, soll sie überschritten werden.

Schon im angeführten Eingangsmonolog deutet die Dichtung – ob vom Dichter bewusst gewollt oder nicht, ist eine andere Frage – auf diese dritte Stufe der Erscheinung des Bösen hin.

«Es möchte' kein Hund so länger leben!»: Mit diesen Worten endete die Negativbilanz. Faust ist gewissermaßen «auf den Hund» gekommen. Das mag zwar wie eine Redensart aussehen; und doch kann der aufmerksame

Betrachter nachdenklich werden, wenn er später erlebt, wie sich das Böse für Faust ausgerechnet *aus einem Hund* heraus zu verobjektivieren beginnt. Aus etwas also, von dem schon in den allerersten Worten die Rede war! Was im Monolog nur Ausdruck einer elenden Stimmung ist, wird nun in Gestalt des Hundes realer Ausgangspunkt zum Erreichen der dritten Stufe durch Faust: der Stufe, auf der dieser das Böse nicht mehr nur *in sich*, sondern *außer sich* und *sich gegenüber* zu erleben beginnt, wodurch er überhaupt erst in die Lage kommt, ihm *als Erkennender* gegenüberzutreten.

Auf der zweiten Ebene wird das Böse zwar *erlebt*, aber noch nicht als solches *erkannt*. Es wühlt und zerrt am inneren Menschen; oder es berauscht und «inspiriert» ihn – «Einblässereien sind des Teufels Redekunst», sagt Mephisto im ersten Akt des zweiten Teils. Die entsprechenden Gedanken, Stimmungen und Handlungen des Menschen werden von diesem aber gewöhnlich nicht als Ausdruck des Wirkens oder Mitwirkens einer objektiven Wesenheit oder objektiver Wesenheiten aufgefasst. Selbst wenn davon gesprochen wird, dass ein Mensch zu dem oder jenem «Anwandlungen» bekommt, ist das gewöhn-

Der lange Weg zu Goethes Faust

Goethes *Faust* gehört zu den bekanntesten Werken der Weltliteratur; er ist aber zugleich, vor allem in seinem zweiten Teil, nicht ohne Weiteres verständlich. Es dauerte über hundert Jahre, bis es zu der ersten ungekürzten Aufführung beider Teile kam, in der durch Marie Steiner 1938 geleiteten Inszenierung am Goetheanum in Dornach. Dies war nur möglich geworden dank der Vorarbeit zweier Menschen: Karl Julius Schröer und Rudolf Steiner. Schröer brachte die erste durchgehend kommentierte *Faust*-Ausgabe heraus, die Rudolf Steiner auf das Genaueste kannte, da er Korrekturen las, wofür sich Schröer in einer Vorrede ausdrücklich bedankt. Die Schröersche Ausgabe enthält unschätzbare philologische und interpretatorische Hinweise. Sie ist zur Zeit wieder erhältlich in der durch Werner Kornmann herausgegebenen Neuausgabe.[1] Bereits 1925 war Schröers Ausgabe neu aufgelegt worden, durch Walter Johannes Stein, der sie mit einem wertvollen Essay über Schröer einleitete. Diese Einleitung konnte nicht in Kornmanns Ausgabe aufgenommen werden. Sie wird deshalb im *Europäer* neu abgedruckt.

Rudolf Steiner ließ am ersten Goetheanum vor allem während der Kriegsjahre Szenen aus dem Faust aufführen und begleitete die Aufführungen mit Vorträgen (GA 272 und 273). Außerdem legte er Kerngedanken seiner *Faust*-Auffassung in dem Büchlein *Goethes Geistesart* (GA22) nieder.

Manches davon ist in die *Faus*t-Ausgabe von Heinrich Proskauer eingearbeitet worden, der auch Schröers Kommentar, allerdings nur in gekürzter Form ebenfalls enthält.[2]

Wer die Aufführungen der letzten Jahre kennt, vor allem die Gesamtaufführung durch Peter Stein (siehe unser Interview mit ihm in der Märznummer des Jahres 2002) der wird feststellen, dass sowohl Schröers wie Steiners Gesichtspunkte so gut wie unberücksichtigt geblieben sind. Die diesjährigen Basler Aufführungen stellten in dieser Beziehung einen Tiefpunkt dar. Einer ihrer Regisseure gestand offen ein, das Werk in vielen Partien nicht zu verstehen.

Wie soll man aber ein Drama, in dem das Erkennen der Welt das Leitmotiv ist, einigermaßen werkgerecht aufführen können, wenn man nicht einmal bemüht ist, sich in die Faust-Erkenntnisse von Schröer, Steiner und anderen zu vertiefen? Demgegenüber ist die jetzige Dornacher Gesamtaufführung eine Wohltat. Dass sie zweimal 33 Jahre nach der allerersten Gesamtaufführung durch Marie Steiner zu sehen ist, gibt Anlass, an die noch unausgeschöpften Kommentare und Anregungen Steiners zu erinnern. So schlug er beispielsweise vor (GA 272), die drei Begegnungen Fausts mit Helena (Hexenküche, Finstere Galerie und im dritten Akt des zweiten Teils) einmal hintereinander zur Darstellung zu bringen. Denn diese Szenen zeigen drei Seiten im Verhältnis Fausts zu Helena. Auch regte er dazu an, die Schülerszene so zu spielen, dass der Faust-Darsteller ebenfalls als Zuschauer auf der Bühne präsent ist, denn die Unterweisungen Mephistos gegenüber dem Schüler bieten Faust ein Stück Selbsterkenntnis. Es kann ihm dadurch zum Bewusstsein kommen, wieviel Mephistophelisches auch *in ihm selbst* gewirkt hatte, längst bevor er zu Beginn der Tragödie ausruft: «Heiße Magister, heiße Doktor gar/ Und ziehe schon an die zehn Jahr / Herauf, herab und quer und krumm /Meine Schüler an der Nase herum.»

So etwas wäre ohne großen Aufwand möglich und könnte in den Zeiten, wo keine Gesamtaufführungen zu sehen sind, das Interesse an der vielleicht bedeutendsten Dichtung der Weltliteratur lebendig halten helfen.

Thomas Meyer

1 Johann Wolfgang von Goethe, *Faust I und II – Vollständige Anmerkungen und Kommentare von Karl Julius Schröer (1825–1900)*, Winterbach, 2004.

2 *Goethes Faust*, mit Kommentaren von K.J. Schröer und R. Steiner, Basel 1982.

liche Bewusstsein meist sehr fern davon, zu erwägen, ob hinter solchen Anwandlungen nicht objektiv existierende geistig-übersinnliche Wesen stehen, welche in das menschliche Seelenleben hineinzuwirken vermögen.

An der Schwelle zu dieser Stufe stellen sich also Hindernisse in den Weg, die durchschaut werden müssen, soll sie überschritten werden.

Hier spielt vor allem eine gewisse, meist unbewusste Furcht eine Rolle. Es braucht Mut, schon nur in Gedanken zuzulassen, dass zum Schauplatz des «eigenen» Seelenlebens eben auch ganz andere Wesen als das eigene Ich Zugang haben. Diesen Mut hat Faust. Und dadurch ist er ein Vorbild für die noch nicht «faustisch» gewordene übrige Menschheit, die dritte Stufe spirituell-objektiver Erkenntnis ebenfalls zu erklimmen. Erst auf dieser Stufe kann ja, wie gesagt, die wirkliche Erkenntnis-Auseinandersetzung mit dem Bösen einsetzen.

Faust «fürchtet sich weder vor Hölle noch Teufel», und er will wissen, «was die Welt im Innersten zusammenhält», und diese Eigenschaften befähigen ihn, zu einer immer tieferen und klareren Erkenntnis von Mephistopheles zu gelangen und ihm gegenüber allmählich ein frei-souveränes Verhältnis aufzubauen. Er lernt dadurch, von dessen Kräften und Einsichten solchen Gebrauch machen, dass er nicht mehr von ihm beherrscht wird. Zwar zeigt uns die Dichtung, dass sich auch der alte Faust manchmal von Mephistopheles täuschen läßt und er damit immer wieder auf die zweite Stufe zurücksinkt. Doch schwingt sich Faust in rastlosem Streben immer wieder über diese zweite Stufe empor. Das zeigt zum Beispiel sein Verhalten gegenüber der an ihn am Ende seines Lebens herantretenden «Sorge», die wie eine Botin Mephistopheles' in sein Innerstes geschlichen kam.

Faust und der Mensch der Zukunft

Die erkenntnismäßige Auseinandersetzung mit dem Bösen ist eine Menschheitsaufgabe während der gesamten fünften nachatlantischen Kuturepoche, die noch bis zum Jahre 3537 dauern wird. Sie kann, wie gesagt, nur auf der dritten Stufe wirklich geleistet werden. Die heutigen Zeitgeschehnisse zeigen an allen Ecken und Enden, dass die Menschheit von den Wogen der unerkannten psychischen Wirksamkeit des Bösen voll erfasst und weitgehend beherrscht ist. Diese psychische Wirksamkeit liegt den meisten gegenwärtigen kulturellen, politischen und ökonomischen Katastrophen zugrunde. Das viele hasserfüllte und furchterzeugende Reden vom «Bösen» ist dabei ein besonderes Symptom für die Schwierigkeit, über diese zweite Stufe hinauszukommen. Diese Schwierigkeit hat zwei Seiten: eine objektive und eine subjektive. Mephistopheles versucht, wie bereits gezeigt, den Menschen auf der zweiten Stufe festzuhalten; dem kommt die weit verbreitete menschliche Furcht vor dem Geistigen in der Welt entgegen, zu dem auch die Wesenheit des Bösen selbst gehört, sowie die menschliche Bequemlichkeit, die lieber auf «Wunder» hofft statt am großen Tempel der Erkenntnis mitzubauen.

Über den ganzen Entwicklungsgang Fausts könnte in Bezug auf das in diesen Betrachtungen herausgegriffene Motiv schließlich das Wort stehen, das Mephistopheles Faust zuruft, bevor sich dieser in das Reich der «Mütter» wagt:

> Ich rühme dich, eh' du dich von mir trennst,
> Und sehe wohl, dass du den Teufel kennst.

Was Faust bereits in hohem Grad erreicht hat – ein spirituell-objektives Erkenntnisverhältnis gegenüber dem Bösen –, wird vom größten Teil der gegenwärtigen Menschheit noch gar nicht angestrebt. Goethes Dichtung enthält in dieser Hinsicht Real-Zukünftiges, das der Gegenwart noch fast völlig fehlt. Die immer aberwitziger werdenden kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Monstruositäten unserer Zeit lassen sich jedoch nur in dem Maße in Menschenwürdiges verwandeln, in dem durch immer mehr faustisch strebende Menschen der Anschluss an eine Zukunft gesucht wird, wie sie in Goethes *Faust* bereits zum dichterischen Ausdruck gekommen ist.

Thomas Meyer

Rudolf Steiner über Goethes *Faust*

Wie mit der Erkenntnis im allgemeinen geht es mit derjenigen, welche wir aus den wahrhaft großen Werken des Geisteslebens gewinnen. Sie gehen aus einer Tiefe des Seelenlebens hervor, deren Grund unerreichbar ist. Man darf sogar sagen, dass nur diejenigen geistigen Schöpfungen zu den wahrhaft bedeutenden gehören, denen gegenüber man ein solches Gefühl in einem immer stärkeren Grade erhält, je öfter man zu ihnen zurückkehrt. Vorausgesetzt ist dabei allerdings, dass man immer, wenn man zurückkehrt, selbst vorher eine Weiterentwicklung seines Seelenlebens durchgemacht hat. Es scheint, dass jeder, der mit dieser Gesinnung den Goetheschen *Faust* ansieht, von ihm eine solche Empfindung gewinnen muss.
Wer dazu noch bedenkt, dass Goethe dieses Werk als junger Mann begonnen und kurz vor seinem Tode vollendet hat, der wird sich hüten, über dasselbe einen erschöpfenden Gedanken zu hegen.

(Aus: *Goethes Geistesart*, GA 22)

Eine Hille-Feier in Berlin

Anlässlich des 100. Geburtstag des Dichters Peter Hille

Manfred Kannenberg hielt in der von ihm betreuten Kulturtreffpunkt ***BÜCHEREI & Leseraum*** *in der Fischerhüttenstraße in Berlin-Zehlendorf am 8. Mai 2004 folgende Ansprache:*

Guten Abend allerseits,
gestern vor 100 Jahren starb Peter Hille an den Folgen eines Blutsturzes, den er einige Tage zuvor, von seinem Cabaret Vesuvio zurückkehrend, auf dem S-Bhf Zehlendorf erlitten hatte. Als eine besorgte Freundin sich um ihn kümmerte, sagte er: «Warum sollte es mir nicht auch einmal schlecht gehen?»

Dieser Satz gegen Ende seines Lebens in Obdachlosigkeit und materieller Mittellosigkeit und Krankheit und rastlos tätiger geistiger Produktivität für seine Zeitgenossenschaft kann uns ein Tor zu dieser Seele öffnen.

Denn er führt zu der Frage, wieweit kann Glück außerhalb materiellen Wohlstandes gefunden werden. Diese Frage stellt Änne Dulon, unsere Volontärin, in einem Essay, den sie für die Berliner taz im Hinblick auf die heutige Veranstaltung geschrieben hat. Denn das Tor ist jener schöpferische Akt, den Hille zeitlebens aus der absoluten Anspruchslosigkeit, jedoch außerhalb von Selbstmitleid oder Lebenslüge schaffte. «Als Fürsprecher für uns, die wir keine Not, dafür aber individuelles Unbehagen kennen, ist Peter Hille nötig, weil er die Kraft hat, individuelles Leid in visionäre Kraft zu bannen. Sein Werk ist dadurch wie eine Erinnerung an unsere bevorstehenden Aufgaben» (Änne Dulon. Ihr Aufsatz liegt im Leseraum auf).

Vor 4 Jahren gab es in Zehlendorf ein erstaunliches Ereignis. Einen ganzen Tag lang erinnerten Schauspieler und Künstler mit einer Lesung am Grabe an das Schicksal des ermordeten Weggefährten Hilles: Erich Mühsam. Damals fragte ich in einem Aufsatz im Zehlendorf-Jahrbuch des Heimatmuseums: Werden wir uns im Mai 2004 mit einer Lesung am S-Bhf Zehlendorf des 100. Todestages Hilles erinnern?

Zu diesem Zeitpunkt kannte ich weder Christine Ehlert noch kannte Christine Ehlert Peter Hille. Kurz vor unserem Auszug aus dem S-Bhf Mexikoplatz hat sie das Buch *Peter Hille – der Bohemien von Schlachtensee* dort gefunden. Voran ging ihre Frage: «Gibt es denn nicht noch einen lohnenden Autor, der mit Zehlendorf verbunden ist?» Constanze griff ins Regal, denn Hille Texte fehlten bei uns nie. Und dieser Griff hat Christine verändert. Wie in einem zweijährigen Rausch hat sie Hille für sich und für uns neu entdeckt und vor allem ihre Vertonungen nach und nach hinzugefügt. Ich betrachte es als eine glückliche Fügung (an diesem Ort hat sich manches gefügt seit vergangenem Sommer), dass Christine, Harry und Martin uns und Zehlendorf das Geschenk dieser Feierstunde heute Abend machen!

Aber wofür feiern wir? – Todestag, Wehmut, Trauer? – Nein, Freude!

Hille ist unter uns, die Neue Gemeinschaft, der Klub Die Kommenden, die Friedrichshagener der Jacobowski, Hart, Lasker-Schüler, Landauer, Mühsam, Steiner, Buber waren ein Anfang!

UND: wir können aus den Totenbüchern der Menschheit, die der Ägypter, der Tibeter, der Indianer, die der Gegenwart (die einst Willi Jaensch durch fünfzehn Jahre mit liebevoller Hand in unser Sortiment komponiert hat, und die Sie auch in den Medizinschränken dieser Bücherei oder den Bücherschränken dieser Apotheke finden) wissen, dass das Lernen nach dem Tod erst richtig los geht! Der Tod ist eine Geburt, und gerade diejenigen, die auf Erden gar nichts für sich wollten, haben die besten Voraussetzungen in ihrem kosmischen Dasein, von den Wesenheiten selbst zu lernen. Wir brauchen uns in dieser Hinsicht um Peter Hille keine Sorgen zu machen. Wir dürfen feiern!

Peter Hille

Auf die Frage: Was ist das Schönste am Leben? hat Hille nicht geantwortet: dass ich lebe, sondern er hat gesagt: «Ich bin, deswegen ist Schönheit.!» Eine rätselhafte Äußerung eines Boten der Künste. Und deswegen kann ich jetzt das Wort an die drei Künstler übergeben!

Manfred Kannenberg-Rentschler

Stefan Zweig, Rudolf Steiner und Karl Boegner über Peter Hille

Dieser junge Dichter (Ludwig Jacobowski) hatte kurz vor seinem frühen Tode einen Verein mit dem für die Jugend verführerischen Namen «Die Kommenden» gegründet, der einmal in der Woche sich im ersten Stock eines Kaffeehauses am Nollendorfplatz versammelte (...) Ab und zu werden Gedichte oder Dramen vorgelesen, die Hauptsache aber war für alle das gegenseitige Kennenlernen. Inmitten dieser jungen Menschen, die sich bewusst als Bohèmes gebärdeten, saß rührend wie ein Weihnachtsmann ein alter, graubärtiger Mann, von allen respektiert und geliebt, weil ein wirklicher Dichter und wirklicher Bohème: Peter Hille (...) Gerne ließ er sich jedes Mal von unserem Drängen verleiten, aus einer seiner Rocktaschen ganz zerknüllte Manuskripte hervorzuholen und Gedichte vorzulesen (...) Geld hatte er niemals, aber er kümmerte sich nicht um Geld, schlief bald bei diesem, bald bei jenem zu Gast, und seine Weltvergessenheit, seine absolute Ehrgeizlosigkeit hatten etwas ergreifend Echtes (...)
Das Wahrhafte und Kindliche, das von diesem naiven Dichter ausging – der heute selbst in Deutschland nahezu vergessen ist –, lenkte vielleicht gefühlsmäßig meine Aufmerksamkeit von dem gewählten Vorstand der «Kommenden» ab, und doch war dies ein Mann, dessen Ideen später unzähligen Menschen bei der Lebensformung entscheidend sein sollten. Hier, in Rudolf Steiner, dem später als Begründer der Anthroposophie die prachtvollsten Schulen und Akademien gebaut wurden, begegnete ich nach Theodor Herzl zum erstenmal wieder einem Mann, dem vom Schicksal die Mission zugeteilt werden sollte, Millionen Menschen Wegweiser zu werden.

Stefan Zweig in *Die Welt von gestern*.
Fischer TB, 2003, S. 138f.

Peter Hille und Erich Mühsam

Leider sind keine direkten Zeugnisse Rudolf Steiners über Peter Hille vorhanden; dass sich aber beide nicht nur oberflächlich gekannt haben können, geht aus einer von Marie Steiner in ihren «Erinnerungern» erzählten Anekdote hervor: «Eine seltsame Erscheinung war Peter Hille (...) Von ihm erzählte Rudolf Steiner reizende Geschichten. Er hatte ihn einst besucht mit dem Anliegen, im *Magazin* gedruckt zu werden. Er hielt dicht um sich geschlungen den Mantel, hielt ihn fest zu. Dann streckte er die Hand heraus und reichte eine Menge von Papierstreifen, ausgeschnittenen Zeitungsrändern, seine Gedichte. Es zeigte sich, dass er nur spärlichste Kleidung unter dem Mantel hatte, wirklich sehr wenig. Er hatte alles veräußert. Rudolf Steiner fragte ihn, ob er nicht eine größere Dichtung hätte. ‹Ja› – murmelte er – ‹die habe ich› (Es folgten weitere Zeitungsstreifen). ‹Da..., sie beginnt vor der Erschaffung der Welt›. Peter Hille wird einem lieb durch solche und ähnliche Geschichten.»
Seltsam, dass sich wenige Jahre nach R. Steiners Wirken als Redakteur des *Magazins für Litteratur* und der gemeinsamen Zeit bei den «Kommenden» die äußeren Lebenswege noch einmal ganz nahe kamen. Im Sommer 1903 wohnte Steiner im Gartenhaus Seestr. 40 in Schlachtensee, damals noch bei Berlin. Nur fünf Häuser daneben lebte, im gleichen Sommer, Peter Hille bei den Freunden, den Brüdern Hart, Seestr. 35. (Neue Gemeinschaft) Es ist Peter Hilles letzter Sommer. Auf dem Grundstück, das zum Schlachtensee herunterführte, werden im Juni Teile eines unvollendeten Mysterienspiels von ihm aufgeführt. Else Lasker-Schüler ist dabei und viele andere bekannte Berliner Künstler (...) Rudolf Steiner schreibt zur gleichen Zeit an seiner *Theosophie* und redigiert, mit Marie Steiner zusammen, eine eigene Zeitschrift *Luzifer*, deren erstes Heft im gleichen Monat Juni 1903 erscheint.

Aus Karl Boegner:
«Peter Hille-Der Waldmensch in der Großstadt»
in *Zeitgenossen R. Steiners in Berlin der Jahrhundertwende*.
Frankfurt 1988 S. 90.

Zu Peter Hille hat auch Emil Bock aufschlussreiche Betrachtungen angestellt, in seinem Buch
Rudolf Steiner, Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk,
Stuttgart, 3. Aufl., S. 139ff.

George Sand – eine frühe Würdigung durch Betty Paoli

*Anlässlich des **zweihundertsten Geburtstags von George Sand am 1. Juli 1804** veröffentlichen wir eine leicht gekürzte Rezension, welche die österreichische Dichterin (1814–1894) Betty Paoli nach Erscheinen eines Bandes mit Briefen aus Sands Jugendzeit verfasste. Diese Rezension wurde 1882 verfasst; sie erschien unter dem Titel «Briefe aus George Sands Jugendzeit» in dem Band **Gesammelte Aufsätze**, hg. von Helene Bettelheim-Gabelheim, Wien 1908, S. 112ff.*

Die Redaktion

Betty Paoli

Schwerlich hat es außerhalb des politischen Lebens noch eine Frau gegeben, die in gleichem Maße wie G. Sand der Gegenstand begeisterter Huldigungen und heftiger Angriffe gewesen wäre. In den Hymnus, den ihre Anhänger zu ihrem Preise anstimmten, mischte sich der nicht minder vollstimmige Chor ihrer Gegner. Ihr ungewöhnliches Talent blieb allerdings unbestritten, aber in Hinsicht auf den Gebrauch, den sie von demselben machte, standen die Meinungen einander schroff gegenüber. Den einen galt sie für die Verkünderin einer neuen Lehre, deren Endzweck war, Vorurteile, Missbräuche, Ungerechtigkeiten aller Art auszurotten und insbesondere dem weiblichen Geschlecht zu einer würdigeren Stellung zu verhelfen; die anderen erblickten in ihren unleugbar von einem revolutionären Geist durchwehten Romanen eine Gefahr für die öffentliche Moral und den Pflichtbegriff, der das Leben der einzelnen beherrschen muss, wenn die Gesamtheit gedeihen soll. Man war nicht übel geneigt, diese Bücher für Sturmvögel zu halten, die eine bevorstehende soziale Umwälzung von unermesslicher Tragweite in Aussicht stellten.

Im Laufe der fünfzig Jahre, die seit dem Erscheinen von G. Sands erstem Roman verflossen sind, hat es sich gezeigt, dass sowohl die Hoffnungen der Anhänger wie die Befürchtungen der Gegner weit über Maß und Ziel hinausgingen. Die dauernde Wirkung der Schriften G. Sands steht mit dem ungeheuren Aufsehen, das sie bei ihrem Erscheinen erregten, in keinem Verhältnis. Der Blumenflor, der uns in unserer Jugend mit seiner Farbenglut entzückte, mit seinem Duft berauschte, ist im Laufe der Zeiten zu einem Herbarium geworden. Es ist dies das Schicksal aller Romane, die, statt die reale Welt zu schildern, nur den Aspirationen nach anderen Zuständen einen Ausdruck geben; darum sind auch G. Sands Dorfgeschichten vielleicht die einzigen unter ihren Werken, denen ein erfreulicheres Los beschieden sein dürfte; in ihnen hat sie aus dem Born des wirklichen Lebens geschöpft. Der Name George Sand wird in der französischen Literatur niemals untergehen, allein die Zeit ist nicht ferne, in der nur der Literarhistoriker sich mit ihren Schriften beschäftigen wird. Auch Fräulein von Scudéry, Madame de la Fayette haben sich einen Namen gemacht, den noch heute, nach zweihundert Jahren, jeder literarisch Gebildete kennt, während doch niemand mehr ihre Werke liest. Schon zur Zeit, als G. Sands Ruhm auf dem Höhepunkt stand, prophezeite Doudan ihren Heldinnen ein frühzeitiges Alter; er hat sich darin nicht geirrt. Schon die jetzige Generation steht diesen Gestalten kühl und fremd gegenüber. Aber so scharf- und sicherblickender Beurteiler gab es nicht viele. – Die Frage zu erörtern, warum es einem so großen, starkbesaiteten Talent nicht gelang, Werke zu schaffen, die noch späte Nachgeschlechter ebenso hingerissen hätten wie die Zeitgenossen, diese Frage zu behandeln, würde viel zu weit führen und kann deshalb nicht der Zweck dieses Aufsatzes sein. Jedenfalls bleibt es eine unumstößliche Tatsache, dass G. Sands Romane bei ihrem Erscheinen vom Aufgang bis zum Niedergang gelesen wurden und Anlass zu Kontroversen gaben, von deren Heftigkeit man sich heute kaum eine Vorstellung machen kann.

Das Geschlecht der Verfasserin war schuld, dass diese Kämpfe auch noch auf ein anderes Gebiet verpflanzt wurden. Wäre ein Mann der Autor von *Indiana*, *Valentine*, *Jaques* gewesen, so hätte man sich damit begnügt, diese Romane als literarische Erscheinungen zu behandeln und sie, je nach dem Standpunkt des Kritikers, als solche anzupreisen oder zu befehden. Da sie aber von einer Frau, und zwar von einer jungen und schönen Frau, herrührten, konnte es nicht fehlen, dass man sich mit den persönlichen Verhältnissen der Dichterin eifrigst beschäftigte. Ihre schnell erlangte Berühmtheit machte sie zum Gegenstand allgemeiner, meistens übelwollender Aufmerksamkeit. Neugier und Klatschsucht verfolgten jeden ihrer Schritte und mochten sich bald an der Entdeckung ergötzen, dass die Lebensführung

der vielgenannten Frau keineswegs eine korrekte sei. Die böswilligsten Gerüchte, deren Grundlosigkeit jetzt als erwiesen betrachtet werden kann, wurden über G. Sand verbreitet und von der Menge geglaubt. In jedem neuen Roman, der von ihr erschien, wollte man, mittels gewaltsamer Deutungen, eine neue Phase ihres Herzenslebens erblicken. Man behauptete, genau unterscheiden zu können, ob sie, während sie denselben schrieb, unter dem Einfluss eines Künstlers, eines Theosophen oder eines Sozialdemokraten gestanden habe. Selbst Delphine v. Girardin, die mit ihr auf freundschaftlichem Fuße stand, konnte die boshafte Bemerkung nicht unterdrükken, das bekannte Wort Buffons «Le style c'est l'homme» lasse sich auf keinen anderen Schriftsteller so richtig anwenden wie auf G. Sand. Die Dichterin gestand der Welt nicht das Recht zu, ihr Tun zu richten und verteidigte sich deshalb ihr gegenüber nicht. Nur wenn ihren Romanen eine unsittliche Tendenz zugeschrieben wurde, die sie ihrer Ansicht nach nicht hatten, wehrte sie sich mit aller Entschiedenheit dagegen; rein literarische Kritik ließ sie sich mit großer Bescheidenheit und Urbanität gefallen, Verdächtigungen ihres Privatlebens zu widerlegen, widerstrebte ihrem Stolz.

Umso größer war die Spannung, als zu Anfang der fünfziger Jahre ihre Memoiren unter dem Titel *Histoire de ma vie* angekündigt wurden. Jetzt endlich hoffte man den ersehnten Aufschluss über so manches zu erlangen, was denn doch problematisch geblieben war, denn einer wissentlichen Lüge war, das wusste man, diese Frau nicht fähig. Die guten Leute vergaßen nur, dass zwischen Lüge und Wahrheit noch ein Drittes liegt: das Schweigen über Punkte, die man weder bloßlegen noch beschönigen will (...) Der Wert dieser Memoiren ist sehr hoch anzuschlagen, doch hat man, während man sie liest, stets die Empfindung, dass die Verfasserin uns nicht mehr sagt, als sie eben sagen will. Wir lesen ein für den Druck bestimmtes Werk, nicht den Erguss einer Seele, die, ganz vom Augenblick erfüllt, an kein Publikum denkt. Selbstverständlich liegt dem großartigen Wesen dieser Frau alle Affektation, alles Bestreben, sich schön herauszustaffieren, unendlich fern, aber sie war, als sie ihre Lebensgeschichte schrieb, schon längst eine Berühmtheit, und eine solche kann sich kaum die Naivetät und Unbefangenheit bewahren, in denen der Hauptreiz solcher, die eigene Person betreffenden Mitteilungen besteht.

George Sand

Umso frischer und reizender entfalten sich jene liebenswürdigen Eigenschaften in der *Correspondance de George Sand (1812–1876)*, von der vor kurzem der erste Band erschienen ist. Die Briefe, die er enthält, reichen vom Jahre 1812 bis zum Jahre 1836 und fallen daher großenteils in eine Zeit, in welcher der Schreiberin nichts ferner lag, als der Gedanke, sich je gedruckt zu sehen. In diesen Briefen, die bis zum Jahre 1831 ausschließlich an Verwandte und an Personen ihres kleinen Bekanntenkreises gerichtet sind, spricht sich ein so zufriedener Sinn, eine so harmlose Heiterkeit aus, dass es den Anschein hat, als fühle sie sich im sicheren Hafen geborgen. Ein paar Ausflüge nach Paris und in ein Pyrenäenbad abgerechnet, lebt sie im Winter und Sommer auf dem ihr gehörigen Gute Nohant in der einstigen Provinz Berry. Ihre Tage sind mit häuslichen und landwirtschaftlichen Obliegenheiten ausgefüllt; ihr Herz findet in der überschwänglichen Liebe zu ihrem Erstgeborenen, dem kleinen Maurice, sein volles Genüge. Neben ihm, vielleicht weniger leidenschaftlich geliebt, aber gewiss ebenso treu gepflegt, wächst das um fünf Jahre jüngere Töchterchen Solange heran (...).

Von stofflichem Interesse können solche Briefe ihrer Natur nach nicht sein, umso wichtiger sind sie jedoch in psychologischer Beziehung. Sie zeigen uns G. Sand – damals noch Aurora Dudevant – von ihren häuslichen und mütterlichen Pflichten ganz erfüllt, ohne die leiseste Ahnung des in ihr schlummernden Dämons. Nirgends verrät sich eine Unzufriedenheit mit der Enge des ihr vorgezeichneten Wirkungskreises; von einem schriftstellerischen Drang ist keine Spur zu entdecken (...) Die poetische Kraft, ihr eigentliches Lebenselement, war damals noch gleich einer Raupe in ihr eingesponnen.

Ihres Mannes erwähnt sie in diesen Briefen selten, meistens nur, wenn sie Grüße von ihm zu bestellen hat. Dass sie in keiner inneren Gemeinschaft mit ihm lebt, ist diesem Übergehen seiner Person leicht zu entnehmen, doch lässt sie, bis es zu der entscheidenden Krise kommt, keine Klage über ihn laut werden. Bis dahin wäre man geneigt, ihre Ehe für eine jener leidlichen zu halten, in denen die Liebe zu den Kindern und die Gemeinsamkeit aller äußeren Lebensinteressen die fehlende Liebe

notdürftig ersetzt. Wäre dies hier wirklich der Fall gewesen, so hätte es wohl geschehen können, dass G. Sand sich ihres Genius nie bewusst worden wäre. Baron Dudevant war jedoch zu beschränkten Geistes und von zu rohen Sitten, um das Seine zur Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse zu tun; die ganze Last auf ihre Schultern zu nehmen, war seine Frau nicht gewillt. Eine gerichtliche Trennung hatte sie noch nicht im Sinne; sie wollte nur zeitweilig von dem schweren Druck ausruhen, unter dem sie sich erliegen fühlte. Wie vielfach sie im Rechte gewesen sein muss, beweist, dass ihr Mann nach kurzem Widerstand einwilligte, sie ziehen zu lassen. Nur der Gedanke an ihre Kinder erschwert ihr die Ausführung ihres Entschlusses. Die zweijährige Solange bedarf jedoch vorläufig nur physischer Pflege, und für Maurice weiß sie auf anderem Wege Sorge zu tragen. Sie wendet sich an einen jungen Mann namens Boucoiran, der ihrem Söhnchen den ersten Unterricht erteilt hat, teilt ihm die Geschehnisse der letzten Zeit und ihr Vorhaben mit und bittet ihn, während ihrer Abwesenheit ihre Stelle bei Maurice einzunehmen (...).

Schon im Jänner 1831 finden wir sie in Paris an der Pforte eines neuen Lebens und bald in engen Beziehungen zu ihrem Heimatsgenossen Jules Sandeau, den sie schon von früher her kannte. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er es, der, selbst Schriftsteller, sie zuerst beredete, die Feder zu ergreifen. Pekuniäre Rücksichten bewogen sie, seinen Rat zu befolgen. Von innerem Drang und Trieb, die sich allerdings bald einstellten, ist fürs Erste nicht die Rede; vorläufig hat sie nur einen bescheidenen Erwerb im Sinne. Wie fremd diesem großen Talent die aufgeblasene Zuversicht der meisten Anfänger war, wie wenig es diese Frau, deren Name bald in ganz Europa widerhallen sollte, nach Ruhm gelüstete, geht aus einem ihrer Briefe an Boucoiran deutlich hervor. Sie beantwortet seine Warnung vor den Widerwärtigkeiten, denen sie auf der literarischen Laufbahn begegnen werde, folgendermaßen:

«Ich meine, es wird damit nicht so arg sein. Sie müssen sich nur die Gründe, die mich bestimmen und den Zweck, den ich im Auge habe, recht klar machen. Mein Mann hat mir eine Jahresrente von dreitausend Francs ausgesetzt. Das ist wenig für mich, der das Geben eine Freude und das Rechnen ein Greuel ist. Meine Absicht ist daher einzig und allein, meine materielle Lage durch einen kleinen Erwerb zu verbessern. Da ich nicht entfernt den Ehrgeiz habe, mir einen Namen zu machen, so werde ich Niemands Hass und Neid erregen. Wenn Sie mir sagen, dass der Ruhm mir nur eine neue Quelle des Kummers sein werde, so kann ich mich des Lachens nicht erwehren. Dieser Ausspruch, wie alle ähnlichen Gemeinplätze, findet nur auf das Genie und die Eitelkeit eine richtige Anwendung; ich aber besitze kein Genie und bin nicht eitel. Deshalb darf ich mit gutem Grund hoffen, von den Widerwärtigkeiten verschont zu bleiben, die man mir als unvermeidlich schildert.»

Die angehende Schriftstellerin übersah dabei nur den wesentlichen Umstand, dass man, um Geld zu verdienen, sich erst einen Namen gemacht haben muss.

Die ersten Anfänge G. Sands waren um nichts leichter, als die der meisten Debütanten in der Literatur. Man wusste nichts von ihr und Jules Sandeau, mit dem sie gemeinschaftlich arbeitete, war ebenso unbekannt. Sie wurde von den Redaktionen, an die sie sich wendete, mit Versprechungen und Vertröstungen abgespeist. Glücklicherweise hatte sie aus ihrer Provinz ein Empfehlungsschreiben an den Herausgeber des *Figaro*, H. de Latouche, mitgebracht. Der Empfang, den sie bei diesem fand, war zwar nicht viel verheißend – er nannte ihre Versuche reizend und bedauerte nur, dass sie ganz ohne Sinn und Verstand seien – doch immerhin willigte er ein, sie bei seinem Blatt zu beschäftigen. Kaum fühlt sie festen Boden unter ihren Füßen, so wird auch ihr eigentlicher Beruf ihr klar. Sie schreibt darüber:

«Fester als je bin ich entschlossen, die literarische Laufbahn zu verfolgen. Trotz der Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen habe; trotz der Anfälle von Trägheit und Entmutigung, die mich manchmal heimsuchen; trotz der über alles Maß bescheidenen Lebensweise, zu der ich mich bequemen muss, fühle ich, dass ich nur auf diesem Wege Befriedigung finden kann. Die Schriftstellerei wird gar bald zur Leidenschaft; hat sie sich einmal eines Gehirns bemächtigt, so gibt sie es nicht mehr frei.» Sie erwähnt der Versuche, die sie auch bei anderen Journalen gemacht hat und meint, irgendwo werde es doch glücken. Dann fährt sie fort:

«Inzwischen aber muss für den Lebensunterhalt gesorgt werden. Aus diesem Grunde habe ich mich zu

George Sand

dem scheußlichen Handwerk entschlossen: ich schreibe Artikel für den *Figaro*, der mir sieben Francs per Spalte zahlt. Das ist nicht viel, doch reicht es für meinen Bedarf hin, ja ich kann sogar hie und da das Theater besuchen, natürlich nur, wenn ich den gewissen Rat befolge, den Sie mir einmal gaben.» Höchst wahrscheinlich war es der Rat, Männerkleider zu tragen. Auch in ihrer Autobiographie sagt George Sand, dass ökonomische Rücksichten sie dazu bewogen haben.

Wir sehen die Dichterin nun in angestrengter Tätigkeit begriffen. Von 9 Uhr morgens bis 5 Uhr abends ist sie im Redaktionsbüro des *Figaro* beschäftigt, in den wenigen freien Stunden, die ihr bleiben, arbeitet sie an dem Roman, der ihren Ruhm begründen sollte. Daneben schreibt sie oft und in Ausdrücken rührender Zärtlichkeit an den kleinen Maurice und unterhält eine rege Korrespondenz mit ihren Freunden in der Provinz. Schon im Frühling 1831 kehrt sie nach Nohant zurück, von Sehnsucht nach ihren Kindern getrieben. Doch ist ihres Bleibens nicht lange. Literarische Angelegenheiten führen sie im Laufe des Jahres nach Paris zurück. Im Dezember kommt ihr Roman *Indiana* in die Hände des Verlegers. Wenn man nicht bereits wüsste, welchen glänzenden Erfolg dieses Werk hatte, welche große Bewegung es hervorrief, aus den hier mitgeteilten Briefen würde man es kaum ahnen können, so wenig erwähnt G. Sand des errungenen Sieges. Bald darauf veröffentlicht sie einen zweiten Roman: *Valentine*, der eine nicht minder günstige Aufnahme findet. Von nun an ist ihr eine hervorragende literarische Stellung gesichert. Die einflussreichsten Kritiker, darunter Planche und Sainte-Beuve, verkünden ihr Lob, das Publikum will nur ihre Bücher lesen und selbst der ihr an realistischer Wahrheit und psychologischer Vertiefung entschieden überlegene Balzac wird durch sie in den Schatten gestellt. Doch alle diese Triumphe können ihr Gemüt nicht aus dem Gleichgewicht bringen; sie bewahrt ihren Freunden gegenüber die frühere Einfachheit und Teilnahme, ihre Kinder, die sie so häufig, als sie es kann, besucht, bleiben ihr nach wie vor das Wichtigste. Die mütterliche Empfindung war, wie es scheint, der stärkste, unwandelbarste Zug in G. Sands ganzem Wesen. Wenn sie sich der Erfolge freute, die sie ihrem Talent verdankte, so war es aus anderen als aus Gründen der Eitelkeit; sie sah in jenen vornehmlich Mittel, sich die Freiheit zu sichern, deren sie bedurfte, um das Schicksal der Ihren nach ihrer Einsicht zu lenken.

So kam das Jahr 1833 heran; es war das bewegteste, verhängnisvollste in G. Sands Leben und noch lange nachher machten sich seine Nachwirkungen fühlbar. Das Verhältnis, in dem sie seit zwei Jahren mit Sandeau stand, löste sich, man weiß nicht aus welchen Ursachen (...).

Wie viele Frauen gibt es, die nach solchen Erschütterungen und Enttäuschungen sich nicht hoffnungslos gebrochen fühlen würden? Die widerstandskräftige und elastische Natur G. Sands wurde davon nur für eine Weile gebeugt. Wohl sagt sie in einem hier nicht mitgeteilten Brief an Sainte-Beuve, sie sei sterbensmüde und sterbenstraurig, aber ihre unverwüstliche Kraft ließ sie ihre Krisis überstehen. Bald nach ihrer Rückkehr aus Italien (...), sehen wir sie den gewohnten Gang ihres Lebens wieder aufnehmen. Es ist keine Frage, dass die schriftstellerische Tätigkeit, der sie sich jetzt eifriger als je hingab, wesentlich dazu beitrug, sie ihre persönlichen Schicksale minder lebhaft empfinden zu lassen. Wenn aber auch in ihr die Phantasie vor allem reger war, so lässt sich von ihr doch nicht behaupten, sie habe sich den Anforderungen des realen Lebens entzogen. Wir wissen, dass sie und Baron Dudevant sich schon vor Jahren infolge eines gegenseitigen Übereinkommens getrennt hatten. Seitdem war in den Verhältnissen eine Wendung eingetreten, die es G. Sand als notwendig erscheinen ließ, um eine gerichtliche Trennung anzusuchen. Ihr Mann widersetzte sich derselben; so kam es zu einem Prozess, den sie schließlich gewann. Auch die Kinder wurden ihr zugesprochen.

George Sand

Bis dahin sind ihre Briefe fast ausschließlich an Personen gerichtet, die nur in ihrem engen Lebenskreise bekannt waren. G. Sands zunehmende Berühmtheit verschaffte ihr bald auch Freunde von Namen und Ansehen. Zu ihren Korrespondenten zählen nunmehr verschiedene durch Talent oder soziale Stellung ausgezeichnete Persönlichkeiten, wie Franz Liszt, Gräfin d'Agoult, Guéroult, Pelletan. Meiner Empfindung nach sind die Briefe an Gräfin d'Agoult (Daniel Stern) die einzigen in der ganzen Sammlung, die das Gepräge der Gemachtheit, der künstlichen Exaltation tragen; sie scheinen nicht sowohl der Adressa-

tin als dem großen Künstler zuliebe geschrieben worden zu sein, der damals in intimen Beziehungen mit jener Dame lebte. In enthusiastischen Ausdrücken preist G. Sand diesen Liebesbund, von dem sie Glück und Heil erhofft. Wusste sie denn nicht aus eigener Erfahrung, dass dauernde Befriedigung nicht auf solchem Wege zu erlangen ist? Hatte die Theorie von der *femme libre*, die, eben weil sie eine Theorie war, sie auch als Dichterin vielfach schädigte, ihren Blick dermaßen umnebelt, dass sie die wirkliche Welt von der nur in ihrer Phantasie existierenden nicht mehr zu unterscheiden vermochte? In Wahrheit nahm jenes Verhältnis ganz den Verlauf, den jeder Unbefangene ihm hätte vorhersagen können. Nach einem kurzen Wonnetaumel machten sich die Liebenden gegenseitig das Leben zur Hölle; endlich schieden sie in Hass und Bitterkeit voneinander. (...) Dies ist im wesentlichen der Inhalt des ersten Bandes von George Sands Briefwechsel (...) Jedenfalls ist das in diesem Buche Mitgeteilte interessant und bedeutend genug, um die folgenden Bände mit Spannung erwarten zu lassen.

Betty Paoli

Gebirgsgesinnung, nicht Ebenengesinnung

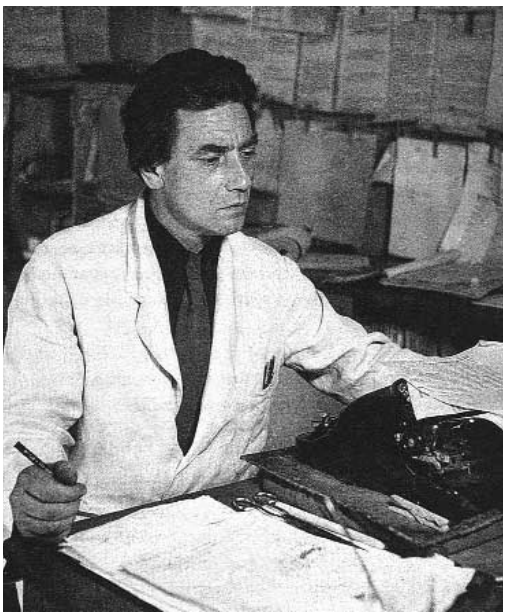
In memoriam Ludwig Hohl (1904–1980)

Dieses Jahr ist auch des hundertsten Geburtstags des Schweizer Dichters und Denkers Ludwig Hohls zu gedenken. Wenig gelesen, wurde er von Frisch, Dürrenmatt und Adolf Muschg verehrt. Muschg schrieb: «Hohl-Sätze können Kerker spalten; aber wenn der Kerker die liebe Gewohnheit, die mühsam zusammengebaute Person ist, tun sie auch weh.»
Bekannt wurde Hohl vor allem für seine ***Notizen – oder von der unvoreiligen Versöhnung****, einem umfangreichen Werk kürzerer oder längerer Prosafragmente (heute veröffentlicht, wie Hohls meiste Werke, im Suhrkamp Verlag). Daneben hinterließ er verschiedene Erzählungen und den Kurzroman* ***Bergfahrt****. Erst nach seinem Tod erschien in vollständiger Form das Werk* ***Von den hereinbrechenden Rändern – Nachnotizen****. Hohl war Meister einer von subtiler Beobachtung erfüllten, gedankengeprägten Prosa. Hier drei Beispiele:*

Geistesstärke

Die Geistesstärke eines Menschen ist zu messen im Zustand der Angst. Nicht, dass nicht jeder in gewaltige Angst gestürzt werden könne – jedoch ist der Unterschied der, ob er in diesem Zustand noch auf Überlegungen des Verstandes zu hören vermag oder nicht. Jener Professor auf dem ihm gefährlich scheinenden Grat: Mag diese Angst ihn angekommen sein, es ist zu begreifen: aber dass er auf die einfachen Argumente für die Gefahrlosigkeit und auf die klaren Anweisungen der Kundigen, wie er jedem Rest von Gefahr entgehen könne, nicht zu hören vermochte, das zeigt – nicht eine noch größere Angst, sondern eine geringere Geistesstärke an. Der geistig Starke sucht eben in der höchsten Gefahr am ehesten Zuflucht bei der Vernunft, er sucht durch den Verstand Rettung vor allem!

(*Die Notizen*, Teil II, Nr. 17)



Ludwig Hohl

Die zwei Arten von Not

Die seelische Not ist, solange sie besteht, ebensolches Leiden wie die materielle Not. «Solange sie besteht», sage ich: denn – und das ist der gewaltige Unterschied – sie kann aufhören, ohne dass anderes [Äußeres] dazutritt, aufhören durch Umschlagen [Sublimierung, Schöpferischwerden]. Ich betone noch einmal diesen Unterschied: Unzählige Mißverständnisse sind entstanden, weil man ihn nicht beachtet hat. [Dass die Grenzen der beiden Arten von Not ineinanderfließen, ist mir nicht unbekannt; eine nur materielle kann seelisch werden; eine ursprünglich rein seelisch bedingte kann materielle Veränderungen hervorrufen, welche ihrerseits wieder seelisch und materiell weiterwirken. – Mir kommt es hier nicht auf die Darstellung dieser Verschlingungen an, son-

dern: die typischen Fälle der rein seelischen und der rein materiellen Not einander gegenüberzustellen.]

Gegenüberzustellen: Der Verhungernde, der Gefolterte, der an einem ungeheuer schmerzhaften Krebs Leidende und Zugrundegehende einerseits; Michelangelo, Dostojewski, van Gogh [jedoch abgesehen von seiner Armut] auf der andern Seite. Die Frage, welche von diesen zwei Arten von Not die größere sei, ist hinfällig: die eine kann so groß wie die andere sein.

Sehnsucht nach der strahlenden Traum-Erscheinung, oder nach dem wirklich Verstehenden, oder nach dem treu Begleitenden und helfend Umgebenden [in diesem Fall ist es freilich nicht mehr so eindeutig sicher] lassen sich sublimieren; körperlicher Hunger und Durst [abgesehen von geringen Anfangsstadien] lassen sich nicht sublimieren; Hunger aber in einem grauen, feuchten, leeren Lande nach dem hellen und glücklichen Land wohl – du *schaffst* dir das schimmernde Land. [Einen vollen Magen schafft sich der schwer Hungernde bisweilen auch selbst, aber nur in Träumen, die sogleich wieder zusammenbrechen, nichts zurücklassend als ein furchtbareres Gefühl vor dem Abgrund.]

Da die meisten materiell Leidenden diese Unterscheidung nicht kennen, ergibt sich immer wieder folgendes: Rilke und ähnliche Geister rufen jenen zu: «Unsere Leiden sind nicht geringer als die eurigen.» Und der Armen unsinnige Antwort lautet: «Das ist nicht wahr! Nur materielle Leiden können wirklich groß sein.» Wie leicht ist es aber, nachzuweisen, dass dies nicht stimmt. [Wie oft ist nicht Selbstmord begangen worden aus rein seelischen Ursachen, infolge erotischer Schwierigkeiten, aus Angst, Depressionen, ja wegen «Entehrung» durch drohenden Vermögensverlust!]

Wie würde die richtige Antwort lauten? Etwa so: «Gewiss mögen eure Leiden in manchen Fällen nicht geringer sein als die unsrigen; doch habt ihr, aus dem Leiden herauszukommen, *Wege*. Die Werke von Beethoven, von Michelangelo, von Proust sind auf solche Weise entstanden. Und wenn das freilich auch Fälle sind von seltener Größe, bei denen noch viele und sehr besondere Umstände mitwirken mußten, so gibt es doch abertausend andere Fälle, viele davon ganz anonyme, in denen allen ein Ausgang aus seelischer Not gefunden wurde durch irgendeine Art *Leistung*. Uns ist eine solche Möglichkeit nicht gegeben; wie wir uns auch zu wenden suchen – überall ist Schranke.

Das Äußere muß zuerst geändert werden: für den Aufgespießten gibt es keine Wege.»

(*Von den hereinbrechenden Rändern – Nachnotizen*, Frankfurt 1986, Nr. 122)

Eine Ertappung

Ich schlief, Valéry lesend, ein. – «Schlief ein»: ein nicht einfacher Vorgang wird durch ein Wort in unserer Vorstellung prompt abgetan. Entweder schläft man oder wacht man, meinen wir; wie eine Türe entweder offen ist oder geschlossen, eine Zahl gerade oder ungerade. Manchmal jedoch wird uns Einblick gewährt ... [Wie wusste Proust über diese Dinge Bescheid!]

– Ich schlief ein; war jedoch noch ganz bei der Sache, trennte mich nie plötzlich von ihr [über das «nie plötzlich» habe ich nachgedacht und es schließlich doch gebilligt], war mir aber irgendwo auf einmal bewusst, dass ich seit einer Weile ja das Buch nicht mehr sah, sondern die Augen geschlossen hielt, etwas anderes aber sah, genauer, soeben gesehen hatte: nämlich Valéry, mit Stock und Mantel davongehend.

Mit einer Nuance: irgendwie heimlich davongehend [obwohl ich ihn deutlich sah]. – Da konnte ich, ohne mich im geringsten um «Auslegung» zu bemühen, der großen Nähe wegen direkt erkennen:

Valéry mit Stock und Mantel macht sich davon -: ich höre auf zu lesen, ich schlafe ein.

– «macht sich heimlich davon»: ich schlafe ein und merke es nicht.

(A. a. O., Nr. 252.)

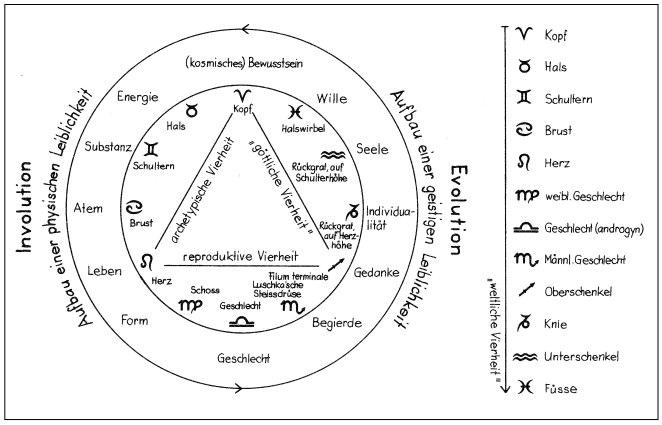
Rudolf Steiner betonte einmal im Hinblick auf die Möglichkeiten der Schweiz: «Denkwille ist das, was der heutigen Menschheit am meisten fehlt. Denkwillen entwickelt sich auch geographisch sehr gut unter denjenigen Menschen (...), zu denen die Seelen deshalb kommen, weil sie in die Gebirge hineinwollen (...) Heute braucht der Mensch nicht Ebenengesinnung, heute braucht der Mensch schon Gebirgsgesinnung.» (14. 4. 1919, G 190).

Hohl hat der Quantität nach ein entgegenkommend überschaubares Werk hinterlassen; der Qualität nach aber eines von der Art, die sich der «Ebenengesinnung» kaum erschließt. Aus seinem Werk spricht echtes, selten gewordenes Schweizertum, ähnlich wie aus dem von Pessoa echtes Portugiesentum herauszuhören ist. Nicht viele kennen ihn; noch weniger haben sich auf dem Weg zu ihm gemacht. Wer es unternimmt, erfährt etwas von der Gebirgsgesinnung, die dem Wesen der Schweiz innewohnt.

Thomas Meyer

Kosmischer Wille und individueller Wille

Die folgende Betrachtung D.N. Dunlops, die hier erstmals auf Deutsch vorgelegt wird, stammt aus der von ihm 1918 herausgegebenen Schrift ***The Science of Immortality****.*
Geistige Grundlage von Dunlops Ausführungen ist u.a. eine wenig bekannte spirituell-kosmologische Grundanschauung der Evolution. Diese beruht auf der Einsicht in die zwölf großen Bauprinzipien oder Urbilder alles Werdens. Diese Prinzipien sind ewiger Natur; sie leiten alles Evolutionsgeschehen, das sich in Zeit und Raum abspielt, insbesondere die Entwicklung des Menschen als eines leiblichen, seelischen und geistigen Wesens. Die zwölf Prinzipien finden in den zwölf Zeichen des Tierkreises gewissermaßen ihre Wohnstätte. Die folgende Skizze gibt einen Überblick.



Der «okkulte» und der «menschliche» Tierkreis

Dunlop betrachtet dem Menschen bekannte Erscheinungen auf dem Hintergrund ihrer kosmisch-universellen Urbilder. So steht hinter dem menschlichen Bewusstsein das kosmische, überpersönliche Bewusstsein; hinter dem menschlichen Willen der Wille als kosmisches Urbild oder Prinzip; hinter dem Denken des Individuums das kosmische Denken usw. Diese zwölf Urbilder entsprechen den Urbildern, die Rudolf Steiner in seiner ***Theosophie*** *für die verschiedenen Regionen des Geisterlandes angibt; nur dass sie hier nach der* ***Zwölfheit*** *gruppiert und bezeichnet werden, während sie in der* ***Theosophie*** *im Hinblick auf die sieben Regionen des Geisterlandes, und daher nicht in ihrer Totalität charakterisiert werden. Leicht ist die Übereinstimmung der Prinzipien Form, Leben, Begierde mit den Urbildern der ersten bis dritten Region des Geisterlandes zu finden. Dann wird es schwieriger, da die* ***Theosophie*** *manche Urbilder gar nicht explizit zur Sprache bringt, zum Beispiel das des «Bewusstseins». Gerade dadurch aber kann die Vertiefung in die durch Dunlop zugrunde gelegte Kosmologie auch zu einem vertieften Studium des erwähnten Kapitels der* ***Theosophie*** *anregen.*

Im Folgenden wird also ***ein*** *solches Urbild betrachtet, der Wille. Und der Leser hat Gelegenheit, einen Begriff vom Willen überhaupt zu bilden, um zu entdecken, wie sich dieser in allem Dasein und in aller Kreatur vollkommen selbstlos wirkende universelle Wille zu seinem individuell-persönlichen Willen verhält. Wer diese Betrachtung aufmerksam studiert, wird u.a. das «Willens-Element» im «Vaterunser» mit neuen Augen betrachten können.*

Thomas Meyer

Die Kraft, die hinter allen Erscheinungen wirkt, ist Wille.
Er ist der Antrieb, der in die Materie oder die Weltensubstanz das Prinzip der Dualität einprägt. Mit anderen Worten, diese Kraft der Differenzierung wurde der Substanz durch den hinter und innerhalb des gesamten kosmischen Systems sich selbst bewegenden Willen verliehen.

Der Wille ist ein universelles Prinzip und ohne ihn gäbe es keine Erscheinungen. Wir haben uns daran gewöhnt, zu denken, dass unser Wille durch unsere eigenen Möglichkeiten begrenzt und eingeschränkt ist; von einem bestimmten Gesichtspunkt aus ist das auch ganz richtig. Die Ausübung des Willens ist begrenzt durch das Organ, den Träger, durch den gewollt wird. Wenn wir vom begrenzten oder persönlichen Willen sprechen, so wenden wir auf ihn veränderbare Eigenschaften je nach dem Gesichtspunkt an, mit dem wir als individuelle Denker vertraut sind.

Wir sprechen von «unserem eigenen Willen», vom «freien Willen», von unserem «persönlichen Willen» und wir fügen dem Begriff «Wille» bestimmte Worte hinzu, die ihn auf irgendeine Art qualifizieren oder modifizieren; doch dies heißt nur, dem allgemeinen Prinzip die Veränderung zuzuschreiben, die es durch die Form erhält, in der es wirksam wird.

Wille hat keine eigene Farbe, er ist universell, leidenschaftslos, ungebunden. Er ist Quelle und Ursprung jeglicher Kraft im Universum; er ist allwissend, all-weise und all-intelligent, allgegenwärtig im gesamten Raum. In jedem Stadium ihrer Entwicklung gibt er den Wesen Kraft, damit sie diese entsprechend ihrer Fähigkeiten nutzen können, aber der Wille selbst ist nicht diese Fähigkeit noch diese Kraft. Er ist frei von allen Bindungen, von allen Fesseln und Beschränkungen und jeglicher Art persönlicher und sinnlicher Verstrickung. Er ist ungebun-

den, unpersönlich, eigenbeweglich, stumm und allein. Er ist anwesend in allen Reichen der Natur, einschließlich der Unternatur und der Übernatur. Er begabt jedes menschliche Wesen mit der Kraft des Selbstausdruckes; doch obwohl der Wille, je nach individueller Möglichkeit, Kraft zum Handeln verleiht, hält er sich selbst frei und ungefärbt vom Charakter jedweder Handlung. Er gibt sich allen Tätigkeiten hin; der Wille ist sehr geheimnisvoll und sehr rätselhaft.

Als bestes Symbol für den Willen betrachte ich das Sonnenlicht. Sonnenlicht ist frei; es ist notwendig für das Wachstum. Wie das Sonnenlicht für das Wachstum wesentlich ist, so trägt der Wille zu allen Handlungen bei. Die Sonne scheint gleichermaßen auf Gerechte und Ungerechte. Ihre Kraft lässt durch einen Kadaver Seuche, Krankheit und Tod entstehen. Durch sie bekommt man einen Sonnenstich, aber auch rotwangige Gesundheit, sie trocknet Ebenen aus und bringt fruchtbare Täler hervor. Sie lässt tödliche Nachtschattengewächse, aber auch heilbringende Früchte wachsen. All dies sind gleichermaßen Gaben der Sonne. Und ebenso ist der Wille die Kraftquelle des Universums, die dem Mörder ebenso wie dem Heiligen dient. Der Wille gibt sich an alle hin, absolut unpersönlich und ohne Ansehen der Person; mit den Ergebnissen der durch ihn bewirkten Taten hat er nichts gemein. Er ist nicht gebunden an die Taten noch an die Motive der Taten, er steht beiden zur Verfügung, damit *der Handelnde* als Ergebnis seiner Taten und der daraus gewonnenen Erfahrungen zur verbindlichen Erkenntnis von richtig und falsch gelangen mag.

Als *universelles* Prinzip kann der Wille nicht verstärkt werden, da er selbst die Quelle aller Stärke ist wie die Sonne die Quelle jeglichen Lebens. So frei wie das Sonnenlicht steht auch der Wille zum freien Gebrauch zur Verfügung. Die Fähigkeit, das Sonnenlicht zu nutzen, ist allerdings begrenzt durch die Erkenntnis des Menschen; die Fähigkeit, den Willen weise zu nutzen, ist ebenfalls beschränkt durch unsere Erkenntnis. Wir verwenden nur einen geringen Teil der Energie, die von der Sonne ausgeht, und wir nutzen nur einen winzigen Bruchteil der Energie, die der universelle Wille zur Verfügung stellt. Der Mensch hat in seinem Organismus noch nicht das Instrument ausgebildet, das ihn befähigen wird, den Willen vollkommen zu nutzen; in seinem physischen Leib schlummert jedoch eine Kraft, die es ihm ermöglichen wird durch den Gebrauch der magischen Kräfte des Willens, jegliches Ziel, jegliches Sein und jegliche Wesensstufe zu erreichen.

*Als **universelles** Prinzip kann der Wille nicht verstärkt werden, da er selbst die Quelle aller Stärke ist wie die Sonne die Quelle jeglichen Lebens.*

Auf der ihm eigenen Ebene der Bewegung ist der Wille ungefärbt und unpersönlich. Auf der Ebene der Substanz und der Seele ermöglicht der Wille der Substanz, sich in Geist-Materie zu differenzieren und der Seele, sich selbst zu bewahren und für alle Dinge aufzuopfern. Auf der Ebene der Atmung und Individualität ist der Wille die Kraft in der Atmung, die alles zur Erscheinung bringt, und die der Individualität die Kraft verleiht, sich selbst zu erkennen und unsterblich zu werden. Auf der Ebene des Lebens und des Denkens lässt er das Leben Formen schaffen und wieder abbauen, dem Denken gibt er die Kraft, dem gewählten Gegenstand entsprechend das gewünschte Ergebnis zu erzielen. Auf der Ebene der Form und der Begierde befähigt er die Form, Farbe und Gestalt aufrecht zuerhalten, und die Begierde, gemäß ihrer blinden Impulse zu handeln. Auf der Ebene der Sexualität lässt der Wille die Begierde Formen reproduzieren und die Prinzipien des Menschen und des Universums sich verbinden und verwandeln.

Jeder Mensch ist eine Zusammensetzung aus sieben Wesenheiten und jede dieser sieben, die zusammengefasst den Großen Menschen ergeben, wurzelt in einer der sieben Komponenten des physischen Menschen. Im Allgemeinen betrachten wir den physischen Menschen als den dichtesten der sieben Menschen; die anderen sind der Mensch der Form, der Mensch des Lebens, der Mensch der Begierde, der Mensch des Denkens, der Mensch der Seele und der Mensch des Willens. Der Wille ist tätig in dem niedrigsten, dichtesten oder gröbsten dieser sieben Wesen, die jeden Menschen konstituieren. Er zeigt sich als kreatives Prinzip, das der Seele von Zeitalter zu Zeitalter die Möglichkeit zu Inkarnation und Reinkarnation gibt. Von einem Gesichtspunkt aus ist der Wille das zukunftsträchtige Fruchtbarkeits-Prinzip im Leib des Menschen. Dieses Prinzip bewirkt durch den Menschen die Reproduktion von Leben und bereitet die Form für das Bewusstsein; es selbst aber bleibt frei und unberührt von dem Zweck, für den es benutzt wurde, ebenso frei bleibt aber auch das Intelligenz-Prinzip des Willens, von dem es seine Kraft herleitet. Man kann nach Belieben mit diesem kreativen Prinzip, das im männlichen und weiblichen Leib tätig ist, verfahren. Es ist im Narren, in stumpfen Männern und Frauen genauso wirksam wie in einer hochentwickelten Individualität. Es stellt sich dem Menschen zum freien Gebrauch zur Verfügung. So gesehen, ist das kreative Prinzip im physischen Leib der Vertreter des Universal-Prinzips Wille. Es ist der Urheber des Sonnen-Wesens, des geistgeborenen Wesens, das der

Mensch seiner wesentlichen Natur nach ist. Der stoffliche Aspekt dieses Willensmenschen ist demnach das kreative Prinzip im menschlichen Leib.

Bei dieser Untersuchung ist es daher notwendig, den wunderbaren Organismus des physischen Leibes zu betrachten. Wir realisieren nicht in ausreichendem Maße, dass die Materie nur die andere Seite des Geistes ist, dass Geist-Materie ein ungeteiltes Grundprinzip ist, dass die göttlichen Kräfte des Logos-Selbst durch die Materie dieses Leibes strömen, dass jede einzelne Tätigkeit des Leibes, jede Funktion der einzelnen Organe nach einem kosmischen Plan eingerichtet sind. Wenn man sich in wahrer heiliger Stimmung und Ehrfurcht darum bemüht, die Funktion des Leibes zu verstehen, dann beginnt man die tiefe Bedeutung des Lebens und des Universums wahrzunehmen in der Miniaturausgabe des Universums, wovon jeder von uns eine darstellt. Dies wurde bereits angedeutet in allen bedeutenden Schrifttümern und heiligen Schriften der Welt, im Leben aller Erlöser der Menschheit, in dem Weg, der von den Menschheitserlösern beschritten wurde, und der der Weg ist, den jeder einzelne des Menschengeschlechtes zu irgendeinem Zeitpunkt der Evolution zu gehen hat.

Der Wille beim gewöhnlichen Menschen wird aktiviert durch Gedanken, die durch die Begierde eingegeben werden. Bei jeder Einatmung wird die Begierden-Natur durch das Blut, dem Lebensträger im Leib, angeregt, und der Wille erstarkt die Begierde zum Handeln. So offenbart sich Leben als Begierde in den meisten Menschen, diese Begierde kontrolliert die Gedanken, der Wille folgt den Gedanken und führt sie aus.

«Hinter dem Willen steht die Begierde», lautet der hermetische Spruch, und dies trifft zu zum jetzigen Zeitpunkt der Evolution, da es offensichtlich ist, dass gegenwärtig die Begierden die Wirksamkeit des Willens bestimmen. Sobald sich in der weiteren Entwicklung das menschliche Leben in Gedanken offenbart, wird sich diese Aussage umkehren und die richtige Wiedergabe wird dann lauten: «Hinter der Begierde steht der Wille». Dann wird es die Kraft des Welten-Willens sein, der die Begierde lenkt und die Gedanken beherrscht.

«Hinter dem Willen steht die Begierde», lautet der hermetische Spruch, und dies trifft zu zum jetzigen Zeitpunkt der Evolution, da es offensichtlich ist, dass gegenwärtig die Begierden die Wirksamkeit des Willens bestimmen. Sobald sich in der weiteren Entwicklung das menschliche Leben in Gedanken offenbart, wird sich diese Aussage umkehren und die richtige Wiedergabe wird dann lauten: «Hinter der Begierde steht der Wille». Dann wird es die Kraft des Welten-Willens sein, der die Begierde lenkt und die Gedanken beherrscht.

Wenn das Denken der Begierde nicht folgt, wenn es, im Gegenteil, sich von ihr distanziert und sich einem Ideal zuwendet, das sich von dem unterscheidet, was die Begierde will, dann ergreift es die Initiative und wird nicht mehr von der Begierde geleitet. Dann wird die Richtung der Begierde selbst verändert, sie wendet sich um und folgt dem Denken. Können die Kräfte in dieser Weise wirken, so wird die Begierde ein Instrument des Willens. Dies wurde schon ahnend verstanden von den frühen Christen in ihrem Gebet «Nicht mein Wille, aber Deiner, oh Herr, geschehe», in welchem *die Begierde* als persönlicher Wille auftrat, der gewöhnlich das Denken leitet und den Menschen abzieht vom wahren geistigen Quell und vom wahren Verständnis der Worte: «Nicht mein persönlicher, beschränkter Wille, oh Herr, aber Dein Welten-Wille geschehe».

Da diese Kräfte im Leib durch die Atmung wirken, ist es nicht verwunderlich, dass es so viele falsche Lehren über die Atmung gibt. Viele ahnen, dass die Atmung bedeutend ist, aber sie übersehen die Tatsache, dass die physische Atmung nicht die wesentliche Atmung ist. Der Geist-Atem ist die wahre Atmung des Menschen, er ist das Instrument, durch den das Ich am und im Leib arbeitet. Von den Lungen, die die physischen Organe der Atmung sind, fließen die Ströme zu den Sexualorganen, und, wenn sie ordnungsgemäß durch den Geist angeleitet werden, erheben sie sich aufwärts durch die Wirbelsäule zu den Organen des Kopfes, wo die Heilige Dreiheit, Atmung – Begierde – Wille schließlich aktiviert wird, wenn sich der Weltenwille durch den Leib des Menschen bewegt. Diese Weisheits-Triade wird zum Aufbau des göttlichen Leibes gebraucht, in welchen allmählich das Bewusstsein strömt und sich freier darin bewegt, als wir in unseren physischen Leibern. Je mehr Männer und Frauen sich in Gedanken in höhere Sphären erheben und ein tieferes Verständnis für ihr Sein bekommen, desto mehr und immer mehr kann offen über diese Dinge gesprochen werden. Aber es erfordert eine von jeder sinnlichen Ablenkung befreite Gedankenklarheit, um in die heiligen Geheimnisse des Lebens einzutreten und um zu erfassen, wie der Wille im Leib tätig ist, da der Heilige Geist sich nur da ausgießen

kann, wo Vorbereitungen für die Ausgießung geleistet worden sind. Wir können nicht Werkzeuge werden für diese Kraft, es sei denn, wir befolgen die notwendigen Vorbedingungen und Regeln, durch die die Prinzipien selbsttätig wirken können. Der Boden muss bereitet werden und die Saat durch innere Einkehr, Konzentration, Meditation und Verzicht auf eigennützige Motive ausgesät werden.

Die Kräfte unseres eigenen Wesens, unseres eigenen Leibes sind die Grundlage, da der Leib das Medium ist, durch den der Weltenwille tätig werden kann. Das Erreichen des Menschseins hängt davon ab, welchem Zweck das kreative Prinzip zugeführt wird. Wenn der Christus in der geheimen Kammer unseres Herzens geboren werden soll, müssen die Prinzipien, männlich und weiblich, positiv und negativ in uns selbst mit Verständnis gebraucht werden. Nur wenn der Mensch aufhört, die kreativen Kräfte in seinem Leib sorglos zu verwenden und aus der Reinheit seines Geistes, seiner Gedanken und Wünsche und aus einem wahren Verständnis ihrer Heiligkeit heraus handelt, dann wird er zu verstehen anfangen, was es bedeutet, das «Grüne Alter» zu haben, in dem keine Kräfte des Leibes verloren gehen, auch nicht in der Todesstunde. Er wird sich dann einen unsterblichen Leib schaffen können durch den das Ewige Wesen wirken kann und dies schon, ehe die Todesschwelle überschritten ist.

Wenn wir «unsere Konten ausgeglichen haben», werden ewige Kräfte Einfluss nehmen und Berechnungen, die auf den üblichen astrologischen Daten beruhen, durcheinanderbringen.

Nur im Leibe, als individuellem Bewusstseinszentrum, kann der Mensch sich Unsterblichkeit erringen. Die eingeschlechtlichen Leiber, die der Mensch jetzt zur Verfügung hat, haben sich durch unermesslich viele Zeitalter entwickelt. Der Geist inkarnierte sich in die menschliche Rasse zu dem Zeitpunkt der Evolution, als diese Leiber bereitet waren, und seitdem ruht die Verantwortung für die Entwicklung auf den Schultern der Menschen.

Denkt man daran, dann fragt man sich manchmal, warum die Entwicklung der Menschheit so schrecklich langsam geht, manchmal möchte man die Götter dafür tadeln und sie fragen, warum sie mit ihrer Über-Intelligenz nicht eingreifen und die Dinge weiser ordnen. Doch die Götter sind selbstbewusste Mächte oder Prinzipien, die den Plan der Evolution begreifen und verstehen. Sie wissen, dass Männer und Frauen durch Eigenanstrengung und Selbsterkenntnis, durch Erfahrung auf Erfahrung aller Art und Bedingung schrittweise lernen müssen, aus der wahren Mitte ihres Seins zu handeln, wie sie selbst dies auch durch Kampf und Überwindung von Hindernis zu Hindernis schreitend erreichten.

Um ein unsterbliches, individuelles Bewusstseins-Zentrum zu werden, muss der Mensch vom «Elixier des Lebens», vom «Wasser der Unsterblichkeit», vom «Nektar der Götter», «Amrita's süßem Wasser», dem «Soma-Saft», wie es in verschiedenen Schriften genannt wird, trinken. Der Mensch muss den Stein des Weisen finden, durch den verdichtete Materie, das unechte Metall, in Gold verwandelt wird. Diese geheimnisvoll wirkende Kraft, auf die in allen bedeutenden Geheimschriften der Welt hingewiesen wird, ist das kreative Prinzip im Menschen, das alle die geheimnisvollen Ergebnisse schafft, durch das von Generation zu Generation Wesen in die Welt geboren werden, durch das Opfer der Frau, so dass sie das Symbol der Ur-Substanz wurde, durch die das Bewusstsein des Einen Lebens sich offenbart von Kalpa zu Kalpa. Dieses ist das eigenbewegliche, seelenerfrischende, geiststärkende, begierdenverbrennende, lebensspendende, formgebende, zeugungsfähige Prinzip im Menschen, der Repräsentant des Welten-Willens in ihm. Durch ihn wurden die Planeten-Systeme hervorgebracht und durch ihn wird der kleinste Säugling in den Slums von London gezeugt.

Alle Wesen der Welt werden durch Nahrung erhalten. Sie sind alle voneinander abhängig, und jedes von ihnen hat eine zweifache Funktion. Auf der einen Seite dienen sie als Informations-Prinzip dem, was unter ihnen steht, und auf der anderen als Nahrung für den Leib über ihnen. Die stoffliche Ernährung ist ein ständiger Kreislauf von den elementaren Kräften, zu den konkreten Formen, Strukturen und organischen Leibern. Dies ist ein fortwährender Vorgang, Leiber werden Zeitalter um Zeitalter geschaffen, bis die Materie dieser physischen Formen aufgelöst wird in Intelligenz- und Kraftleiber, die auf alle Kräfte des Systems angemessen eingehen können, auf alle Kräfte der Tierkreis-Hierarchien sowie die planetarischen Kräfte innerhalb des Tierkreises.

Die Luft, die Erde und alle Elemente dienen dem Menschen als denkendem Wesen zur Nahrung. Die Stoffe, die er zu sich nimmt, ernähren seinen Geist ebenso wie seinen Leib. Die Ernährung besteht aus verschiedenen Elementen – mindestens sieben – und die feinsten Elemente in der feinsten Nahrung ernähren den feinsten Leib. In diesem wunderbaren System ist jede Kraft des Lebens von Nutzen. Das sterbende Leben dient dem aufsteigenden Leben. Der Dünger an der Wurzel der Rose

hat viel mit der Schönheit und Vollkommenheit der Blüte zu tun. Man kann wahrhaftig sagen, dass Schmutz und Fruchtbarkeit das Gleiche sind. Formen, die Verwesung von höheren Stufen sind, werden von niederem Leben für den Aufstieg benutzt, so dass sogar diese Leiber zukünftig von untergeordneten Gattungen genutzt werden; wir als denkende Wesen werden uns befreit finden für andere Arten von Leibern, die sich die Menschheit durch ihr fortschreitendes Bewusstsein bereiten wird.

Vier fundamentale Arten von Nahrung sind schon verwandelt worden und in dieser vierten Runde [der Evolution seit der Saturnentwicklung, d.h. die Stufe der Erdentwicklung. Red.] erreicht sogar die Nahrung von Mutter Erde selbst das Geist-Wesen. Das Geist-Wesen wird ernährt und gebildet durch das kreative Prinzip, das der Wille ist; dieses kreative Prinzip im Leib wird durch eine vollkommene sachgemäße Nahrung aufrechterhalten, wie sie uns in dieser vierten Runde gegeben wird. Jetzt liegt das Geheimnis in der Arbeit der Bewusstseinsstärkung und ihr müssen alle anderen Dinge untergeordnet werden, alle Handlungen des Lebens müssen dem Zweck der Verwandlung, der Vergeistigung des Wesenhaften der Nahrung dienen, damit das Geist-Wesen ernährt werden kann. Der weise Mann oder die weise Frau werden deshalb das Prinzip in ihrem Leib, das dem Willen entspricht, als Nahrung für das Wachsen eines neuen Leibes nutzen, in dem Bewusstsein tätig wird. Die Erkenntnis der geheimen Dinge muss dann nicht mehr durch einen anderen mitgeteilt werden, denn man wird sie selbst entdecken. Vom Wesenhaften der Elemente der Erde wird der Welten-Wille einen neuen Leib schöpfen, der selbstbewusst, und sogar schon vor dem Tod des physischen Leibes unsterblich und unvergänglich sein wird.

Wille ist der begierdelose unablässige Schöpfer aller Dinge, er ist die selbstlose Quelle aller Kräfte, zu allen Zeiten.

Für alle Schüler gibt es praktische Anweisungen. Es sind Übungen, durch die wir lernen, für den Welten-Willen anders als jetzt mit unserem persönlichen Wollen oder Begehren wie selbstverständlich empfänglich zu werden. Mit anderen Worten, wir müssen der Begierde eine andere Richtung geben als die, die zurzeit dem natürlichen Impuls der niederen Natur unterliegt. Die Zeit zwischen dem Stadium des gewöhnlichen Handelns und dem anderen, höheren bewussteren Handeln ist die Phase der Schülerschaft oder Übung, die Verbindung zwischen beiden bildet der Geist. Er muss den Unterschied zwischen den beiden Arten von Begierden erkennen und lernen, die gewöhnliche Handlung der niederen Impulse zu zügeln und die Willenskräfte zu befreien, um sie in die andere gewünschte Richtung zu lenken. Wenn wir von oben statt von unten bewegt werden, dann ist es wahr, dass «über der Begierde der Wille steht»; denn wenn ein Schüler den Pfad des Lebens und Bewusstseins betritt im Unterschied zum Pfad der Form, ändert sich die Reihenfolge und der Wille steht über der Begierde.

Voraussetzung für jeglichen Fortschritt ist die praktische Ausübung der Fähigkeit zu wählen. Mit nicht allzu viel Weisheit sprechen wir vom freien Willen und vom Schicksal. Manche meinen, dass der Mensch einen freien Willen besitze, andere, dass der Wille nicht frei und eine Eigenschaft des Geistes sei. Viele behaupten, dass der Geist und alles andere einfach aus dem Schicksal heraus handle, dass jegliches Handeln für die Zukunft vorausbestimmt sei und einem höheren Willen oder der Vorsehung folgt. Doch kann Freiheit nicht erlangt werden, *es sei denn, wir wissen intuitiv, dass der Wille frei ist*; ansonsten bleiben wir gefesselt oder zumindest befangen in der Idee, dass der Wille nicht frei sei. Schicksal besteht darin, dass jeder von uns eine Aufstellung von Konten hat. Sind wir der Notwendigkeit ausgewichen, Außenstände auszugleichen, die noch aus den letzten Zyklen der Evolution fällig sind, so erscheinen sie wieder in der nächsten Inkarnation. Dieses Gesetz betrifft das gesamte Universum; es gibt vereidigte Buchprüfer, die die Konten prüfen und dafür sorgen, dass wir uns nicht vor den Ergebnissen unserer Irrtümer drücken. Sie sind das Schicksal, das Gesetz der Evolution. Jeder Zyklus ist das Ergebnis des vorhergehenden, und Schicksal wird bestimmt aus der Kombination von Begierden, Gedanken und Erkenntnissen, die sich in jeder Periode akkumuliert haben. Schicksal bleibt unabänderbar, bis der Mensch in seinem Leben den Punkt erreicht, nach dem er nicht mehr in frühere Perioden der Entwicklung zurückgeführt werden muss. Bevor wir angemessen an die Arbeit einer Inkarnation herangehen können, müssen wir unsere letzten Inkarnationen oder Entwicklungen komprimiert wiederholen. Sollten wir aber in uns selbst, sei es auch nur ein Grundverständnis über unsere Möglichkeiten und Kräfte erweckt haben, so werden wir von dieser Gabelung aus auf unsterbliche Kräfte zurückgreifen können und ein nicht berechenbares Element wird in unser Leben eintreten; man kann nie genau vorhersagen, was danach geschehen wird. Wenn wir «unsere Konten ausgeglichen haben», werden ewige Kräfte Einfluss nehmen und Berechnungen, die auf den üblichen astrologischen Daten beruhen, durcheinanderbringen. Die äußeren Beschränkungen des per-

sönlichen Lebens, die Zeit, der Ort und die Umgebung sind das Erbe der Seele aus früheren Erfahrungen. Tendenzen des Leibes beeinträchtigen die Wirksamkeit des Geistes, bis die Konten ausgeglichen sind. Das Ergebnis mag günstig oder ungünstig sein, jeder von uns muss jedoch seinen Fälligkeiten begegnen.

Gibt es keinen Ausweg? Doch, aber es hängt von der Art ab, wie wir unserem Schicksal begegnen, und was wir daraus machen. Akzeptiert der Mensch den Wert seiner Bedingungen und seine Erbschaft und ist er gewillt, sie zu ändern, so wird er seine Zukunft gestalten. Es wird ihm aber nur so weit gelingen, als er losgelöst von Formen handelt. Ein freier Mensch handelt aus Vernunft und ist nicht gebunden an Gesetze oder an die Ergebnisse von Gesetzen.

Begierde ist das Charakteristikum des Pfades der Form, der Involution, Wille das des Pfades des Bewusstseins und der Entwicklung. Wille ist der begierdelose unablässige Schöpfer aller Dinge, er ist die selbstlose Quelle aller Kräfte, zu allen Zeiten. Jedem Teilchen der Materie drückt er die Spuren seiner Tätigkeit auf und am Ende jeder Periode löst er jegliche Materie wieder in Ursubstanz auf, welche die Eindrücke im Gedächtnis bewahrt, so wie die geborene Erde die schlafenden Keime erhält. Bei jeder Manifestation begeistert der Wille am Anfang mit seiner Eigenbewegung die Muttersubstanz und regt alle Keime zum Leben und Tätigsein an. Das ist das große Opfer. Der Wille hat die Kraft, sich mit dem Bewusstsein zu identifizieren und kann Bewusstsein werden; er bleibt durch alle Zeiten die Leiter, die für jedes Teilchen der Materie in jedem Stadium von Erfahrung, Erkenntnis, Weisheit und Kraft aufwärts führt, bis es schließlich selbst-wollend wird.

Übersetzt von Christine Mueller, Achterwehr, und Helga Paul, Basel

Apropos: George W. Bush, Jesus, Sex und «schwarze Magie»

Werden wir richtig informiert?

Kürzlich hat die renommierte US-Tageszeitung *New York Times* in einem Leitartikel «The Times and Iraq» eingeräumt, vor dem Irakkrieg und über die Umstände, die zum Krieg führten, falsch berichtet zu haben[1]. Die Berichterstattungen über den Irak seien wiederholt auf zweifelhafte Quellen gestützt worden. «...wir wünschen uns, wir hätten manche Aussagen (...) einer kritischeren Überprüfung unterzogen», schrieben «die Redakteure» im Leitartikel auf der Frontseite. «Für die Journalisten kam erschwerend hinzu, dass US-Beamte in ihrem Glauben an die Notwendigkeit eines Eingriffs im Irak die Angaben der Überläufer oft übereifrig bestätigten.» Die Selbstkritik basiert auf der Überprüfung von «hunderten Artikeln aus der Zeit vor dem Irakkrieg und dem Frühstadium der Besetzung».

Dieses «mea culpa» ist in der Medienlandschaft so nicht üblich und darum bemerkenswert. Allenfalls werden einzelne Fehler korrigiert, aber kaum wird eine ganze Kampagne im Nachhinein als falsch dargestellt. Allerdings dürfte den jetzt Verantwortlichen der Schritt etwas leichter gefallen sein, weil fast alle kritisierten Artikel unter der Ägide des im Juni 2003 zurückgetretenen Chefredakteurs Howell Raines erschienen sind. Dieser hatte seinen Sessel räumen müssen, nachdem der Skandal um einen Reporter aufgeflogen war, der Dutzende seiner Geschichten erfunden oder abgeschrieben hatte[2].

Zudem hat diese Selbstkritik der Zeitung wieder etwas von der verlorenen Glaubwürdigkeit zurückgeben können, denn jeder aufmerksame Beobachter hat von Anfang an feststellen können, wie sehr die Bush-Administration (mit dem «Schoßhündchen» Tony Blair) die Weltöffentlichkeit in Sachen Irak an der Nase herumgeführt hat (vgl. die «Apropos» von Februar bis Juni«).

USA: Gegen Folter ...

Werden wir richtig informiert? Am 17. Mai hat die US-Regierung ihren Bericht zur weltweiten Lage der Menschenrechte 2003/2004 präsentiert. Aussenminister Colin Powell schreibt im Vorwort: «Die Förderung der Menschenrechte (...) in der ganzen Welt spiegelt nicht nur die wichtigsten Werte unserer Nation wider, sondern ist auch zutiefst in unserem Interesse»[3]. Die US-Regierung wirft unter anderem China sowie zahlreichen Ländern im Nahen und Mittleren Osten Menschenrechtsverstöße vor. Israel z.B. wird mit dem Vorwurf «schwerer Menschenrechtsverletzungen in den Palästinensergebieten» konfrontiert. Die Menschenrechtsbi-

lanz im Gazastreifen und Westjordanland sei «dürftig»[4]. Im Bericht wird «das Engagement der USA insbesondere für den Kampf gegen Folter sowie für religiöse Freiheiten und Pressefreiheit in über 101 Ländern geschildert»[3].

Zwei Dinge stehen allerdings nicht in diesem Bericht: Einerseits, dass es für die Bush-Administration ein Leichtes wäre (wie übrigens auch für die EU), den Menschenrechtsverletzungen Israels sofort Einhalt zu gebieten, denn Israel ist von den USA (und auch von der EU) sehr stark abhängig. Andererseits wird verschwiegen, warum der Bericht erst mit zwei Wochen Verspätung erschienen ist: Die für Anfang Mai geplante Veröffentlichung war «wegen der Skandale in US-Militärgefängnissen im Irak und in Afghanistan»[3] verschoben worden.

... mit Folter

Das, was die Nachrichtenagentur DPA hier unterkühlt als «Skandale in Militärgefängnissen» umschreibt, hat die Abgeordnete Jane Harman im US-Kongress als «grausame, sadistische Folter» bezeichnet. Häftlinge seien zu sexuellen Handlungen an sich und anderen gezwungen worden[5].

Man muss sich das ganz klar machen: Die einzige Weltmacht, die es zur Zeit gibt, mahnt in 101 Ländern die Einhaltung der Menschenrechte an, foltert selber aber Gefangene aufs Grausamste und glaubt, nach einer «Schamfrist» von zwei Wochen wieder zur Tagesordnung übergehen zu können. Wer kann denn einen solchen Menschenrechtsbericht überhaupt noch ernstnehmen?

Bemerkenswert ist, dass die Folterer selbst ihre Untaten mit Tausenden von Fotos (zum Teil auch mit Videos) dokumentiert haben. Das belegt, dass die Täter offenbar kein Unrechtsbewusstsein hatten.

Foltern mit Jesus

Die amerikanische Tageszeitung *Washington Post* hat einige dieser Bilder und Dokumente über brutale Misshandlungen irakischer Gefangener veröffentlicht[6]. Darin berichten Häftlinge, dass sie dazu gezwungen worden seien, «Essen aus Toiletten zu fischen und sich wie Tiere auf allen Vieren zu bewegen». Auf einem Foto ist ein «mit brauner Substanz beschmierter nackter Gefangener» zu sehen, der vor einem stockschwingenden Wächter eine gerade Linie entlang laufen muss. «Wir mussten wie Hunde bellen», gab ein Häftling zu Protokoll. «Wenn wir uns weigerten, schlugen sie uns gnadenlos ins Gesicht und auf den Oberkörper». Danach «brachten sie uns in unsere Zellen, nahmen die Matratzen heraus und schütteten Wasser auf den Boden. Anschliessend mussten wir mit Beuteln über dem Kopf auf dem Bauch schlafen. Von all dem haben sie Fotos gemacht». Viele Gefangene berichteten, sie hätten sich ausziehen und mehrere Tage lang nackt bleiben müssen ... Einige seien gezwungen worden, Frauenwäsche zu tragen. Ein Häftling musste mit ansehen, wie ein «15 bis 18 Jahre alter Junge» sexuell missbraucht wurde. Der Junge habe vor Angst geschrieen. Andere wurden mit einer Leuchtstoffröhre oder mit einem Gummiknüppel vergewaltigt. Ein anderer Gefangener berichtete, ein Soldat habe immer wieder auf sein gebrochenes Bein geschlagen und dabei befohlen, «den Islam zu verfluchen». Wegen der Tortur mit seinem Bein «habe ich meine Religion verflucht», sagte er weiter. «Sie befahlen mir, Jesus dafür zu danken, dass ich noch am Leben sei»[7]. Dann wurde er mit Handschellen an ein Bett gekettet. «Glaubst Du an irgendwas?», habe ihn ein anderer Soldat gefragt. «Ich glaube an Allah», habe er geantwortet. Darauf habe der Soldat gesagt: «Doch ich glaube an Folter, und ich werde Dich foltern».

Auch dass Häftlinge zu Tode gefoltert wurden, ist belegt[8].

Dumm oder unverfroren?

Als die ersten Folterfotos in den Medien erschienen, reagierte die Bush-Administration zunächst gar nicht. Als die weltweite Empörung anzuschwellen begann, bequemte sich George W. Bush zu einem halbbatzigen «Sorry» und leider habe man nichts davon gewusst und überhaupt seien das nur Taten einzelner perverser Soldaten.

Man fragt sich immer wieder, ob der gegenwärtige amerikanische Präsident besonders dumm oder besonders unverfroren ist: dumm, weil er ja wissen müsste, dass seine Lügenspielchen sofort auffliegen; unverfroren, weil er darauf spekuliert, dass die Zeitgenossen schon heute nicht mehr wissen, was gestern in der Zeitung gestanden hat.

Apropos: Ein symptomatisches Lichtlein wirft folgende Meldung auf den Präsidenten der USA: Er bewahrt die von Saddam Hussein zuletzt benutzte Pistole als Trophäe im Weissen Haus auf. Wie das US-Magazin *Time* berichtete, genießt er es, ausgewählte Besucher in ein kleines Büro neben dem Oval Office zu führen und ihnen die dort deponierte Pistole zu zeigen. Einer dieser Besucher erklärte *Time*: «Er hat gerne damit geprahlt. Er war wirklich stolz»[9]

IKRK: Seit April 2003 gemahnt!

Doch zurück zu den Unwahrheiten des Herrn Bush: Sie folgen immer demselben Muster. Selbstverständlich wusste die Administration von den Vorfällen. Denn seit Januar erstellte Generalmajor Antonio Taguba in offi-

ziellem Auftrag einen Bericht über die Geschehnisse. Darin wird belegt, dass Militärpolizisten vom Militärgeheimdienst systematisch zu Folterungen angestiftet wurden[10].

Der Taguba-Report war im Februar fertig, aber George W. Bush tat Anfang Mai noch so, als ob er erstmals von den Geschehnissen hörte: Er «zeigte sich im Rosengarten des Weißen Hauses entsetzt über die Aufnahmen. Die Vorgänge würden untersucht, die Schuldigen bestraft»[11]. Weiter hieß es, Rumsfeld und der Vorsitzende der Vereinigten Stabschefs, General Myers, hätten «den vertraulichen Untersuchungsbericht des Heeres von Generalmajor Taguba *noch nicht gelesen*». Gleichzeitig gab aber der Fernsehsender CBS, der die ersten Folterfotos in die Öffentlichkeit gebracht hatte, bekannt, «dass die Berichterstattung über die Misshandlungen um zwei Wochen verschoben worden sei, weil *General Myers um einen Aufschub gebeten hatte*» – wegen der «anhaltenden Kämpfe um Falludscha»[12]. Im übrigen könnte das sogar durchaus sein: Rumsfeld und Myers mussten den Taguba-Report gar nicht lesen, weil sie eh schon wussten, was darin steht...

Kurz danach bestätigte Rumsfeld diese Einschätzung: Armee und Regierung hätten «erst im Januar und damals nur abstrakt» von den Vorfällen im Bagdader Gefängnis Abu Ghreib erfahren. Und jetzt kommt noch ein Clou: «Um die Ermittlungen aufgrund des Tipps eines Soldaten nicht zu gefährden und die Rechte der Verdächtigen zu wahren, habe er sich nicht genauer schildern lassen, was im fernen Irak unter der Aufsicht seiner Soldaten vorging», beteuerte Rumsfeld. Die schockierenden Bilder habe er zum ersten Mal zum ersten Mal im Fernsehen gesehen[13]... Auch kein Wort davon, dass das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) die amerikanische Regierung schon seit April 2003 (!) immer wieder auf die Missstände hingewiesen und *konkret* berichtet hat, dass die Menschen in den Kriegsgefangenenlagern und Gefängnissen «systematisch psychisch und körperlich erniedrigt» wurden[14].

Apropos: Die gleiche Methode der drei Äffchen (nichts sehen, nichts hören, nichts sagen) hat auch der britische Premier Tony Blair angewendet: Im Unterhaus hat er bekräftigt, dass weder er noch einer seiner Minister das Folterdossier des IKRK aufs Pult bekommen habe[15]. Entweder ist das eine weitere seiner bereits legendären Iraklügen oder aber ein gravierender Missgriff seiner Untergebenen, der personelle Konsequenzen hätte haben *müssen*, denn es handelt sich hier immerhin um «Kriegsverbrechen», wie das UNO-Hochkommissariat für Menschenrechte festhält[16]. Dass aber kein Köpferollen stattfand, sagt alles...

«Folter light»

Dass die Bush-Administration mit allen (Lügen-)Wassern gewaschen ist, zeigt die Sache mit den neueren Folterbildern, die noch weit scheußlicher sind als die zunächst aufgetauchten. Ein amerikanischer Senator erklärte: «Nehmen Sie den schlimmsten Fall und multiplizieren Sie ihn mehrfach»[17]. Die rund 1600 Bilder und Videoaufnahmen konnten von Senatoren und Repräsentanten drei Stunden lang angeschaut werden und werden seither im Pentagon unter Verschluss gehalten. US-Vizepräsident Dick Cheney sagte, «eine Veröffentlichung würde nur die Sensationsgier der Medien bedienen»[18]. Donald Rumsfeld erklärte: «Ich hätte nichts dagegen, die Bilder alle zu veröffentlichen, damit wir das hinter uns bringen»[19]. Doch es gebe in den Rechtsabteilungen des Pentagon niemanden, der dies empfehle, «weil die Privatsphäre der darauf zu sehenden Gefangenen verletzt werde. Das Pentagon wolle keine Bilder veröffentlichen, auf denen Gefangene gedemütigt werden». Falls die bei Herrn Rumsfeld urplötzlich aufgetretene Feinfühligkeit wirklich ernstgemeint wäre, hätte das Problem ja auch dadurch gelöst werden können, dass die Identität der Betroffenen unkenntlich gemacht worden wäre – wie in anderen Fällen ja auch üblich ...

Aber auch der Bush-Administration ist klar, was das Urteil eines Beobachters ausdrückt: «Die Bilder aus Abu Ghreib wirken wie eine monströse Inszenierung aller Klischees vom amerikanischen Imperialismus, selbst Michael Moores wüste Polemiken sind dagegen harmlos wie Naturgedichte von Eichendorff. Beschädigt ist der ganze Westen: Seine Werte erscheinen als Heuchelei, die krudesten Vorurteile über seine Dekadenz als bestätigt»[20].

Dass die Folterexzesse nicht bloß Taten einzelner perverser Soldaten sind, wie immer wieder unterstellt wird, musste auch Paul Wolfowitz, stellvertretender US-Verteidigungsminister und einer der Extremisten in der US-Administration, vor dem Senat zugeben; er gestand ein, dass die US-Verhörmethoden, die sein Chef Rumsfeld kurz vorher noch «als mit internationalem Recht vereinbar» verteidigt hatte, «wie eine Verletzung der Genfer Konventionen» «klingen»[21].

Einen Tag später hat das US-Verteidigungsministerium einige besonders grausame Verhörmethoden verboten – allerdings nur für irakische Gefängnisse; für die Lager in Guantànamo oder Afghanistan gilt die neue Regelung nicht, was den *Spiegel* zum Kommentar «Folter light» veranlasste[22].

Weltweites Geheimsystem

Folterexzesse, die bis zum Tod der Häftlinge führen konnten[23], gab es nicht nur im berüchtigten Bagdader

Gefängnis Abu Ghreib (das von den Briten als erster Besatzungsmacht geplant und in dem zunächst von Saddam Hussein und jetzt von Amerikanern gefoltert wurde – kleines Detail: zwei der Folterer sind im Zivilleben Wächter in US-Gefängnissen[24]...), sondern auch in anderen irakischen Gefängnissen, in Afghanistan, Guantánamo und andernorts.

Seit dem 11.9.2001 haben die USA ein weltweites Geheimsystem für Terrorvernehmungen aufgebaut. «Abgesegnet vom Präsidenten werden dort rüdeste Methoden angewandt»[25]. Weltweit wurden Internierungslager als rechtsfreie Räume aufgebaut. Das Nachrichtenmagazin *Newsweek* schreibt sogar von einem System der weltweit «ausgebreiteten Gulags» der USA. Außerhalb der Vereinigten Staaten gibt es davon mindestens ein halbes Dutzend. Das bekannteste, Guantànamo auf Kuba, erscheint immer mehr wie ein «Ferienlager» – nicht zuletzt weil es vom IKRK kontrolliert wird. Noch viel schlimmer ist es in den anderen Lagern, z.B. in Afghanistan. Da werden Häftlinge völlig rechtlos in Stahlcontainern festgehalten. Um den Willen zu brechen, werden die Temperaturen schlagartig von sehr hoch auf arktische Kälte umgestellt. Schwerkranken werden Medikamente einfach verweigert. Weitere Folterknäste gibt es auf der Insel Diego Garcia im Indischen Ozean, in Thailand, in Pakistan und – laut Geheimdienstlern – auf zwei Flugzeugträgern. Kontrolliert werden diese Terrorlager nicht. «Da sie sich nicht auf US-Boden befinden, ist quasi alles erlaubt»[25]. Beliebt ist noch ein anderer Trick: Mutmaßliche Terroristen werden kurzerhand in Drittstaaten geflogen, die von Menschenrechtsorganisationen als Folterländer geächtet sind; dort besorgen die «Einheimischen» die Drecksarbeit.

Der *New York Times* zufolge werden mutmaßliche Al-Quaida-Führer vom CIA einer «Spezialbehandlung» unterzogen, von der sich z.B. Agenten des FBI distanzieren. Nicht einmal Präsident George W. Bush weiß angeblich Genaueres. Man möge ihn nicht mit diesen Informationen behelligen, habe er angeordnet[26].

Apropos: Die Heuchelei grassiert nicht nur auf Regierungsebene. Auch die Parlamentarier sind nicht davor gefeit. Sie wissen längst Bescheid: «Die Senatoren wurden regelmäßig in vertraulichen Ausschüssen unterrichtet». Ganz offiziell erläuterte der Anti-Terror-Beauftragte im Außenministerium, Cofer Black, den Politikern: «Nach dem 11. September haben wir die Samthandschuhe ausgezogen»[25].

«Druck ausüben»

Eine weitere Methode beschreibt Michael Manning, früher Spezialvernehmungsbeamter der US-Armee in einem Zeitungsartikel: «Die Ursache für den Missbrauch ist letztlich eine Politik der beabsichtigten Unklarheit im Umgang mit den Gefangenen (...), eine politische Strategie, die der Verbreitung (...) informeller Verhaltensregeln dient und dabei die Verantwortung auf die machtlosesten Soldaten der untersten Ränge abschiebt»[27]. In einem dreimonatigen Verhörkurs wurden die üblichen Techniken dargestellt; nebenbei wurde uns gesagt, «dass wir ‹Druck ausüben› können», wobei das nie genau definiert wurde. In Unterrichtspausen wurde informell zu verstehen gegeben, «dass wir unkooperative Häftlinge von den Wachen schlagen lassen sollten». Weiter wurde gesagt, wir sollten uns an die «Genfer Konvention» halten, die aber genauso wenig erläutert wurde wie das «Druck ausüben».

Dass gerade diesees «Druck ausüben» leicht in Folter umschlägt, kann man schon aus deren Standarddefinition in der UN-Konvention von 1984 ersehen: «Unter Folter ... ist jede Handlung zu verstehen, durch die einer Person von einem Träger staatlicher Gewalt oder auf dessen Veranlassung hin vorsätzlich starke körperliche oder geistig-seelische Schmerzen oder Leiden zugefügt werden, um von ihr oder einem Dritten eine Aussage oder ein Geständnis zu erzwingen».

«Fundamentale Korruption kolonialer Herrschaft»

Das wird allerdings den Herrn Bush nicht groß kümmern, denn am 11.9.2001 hat er erklärt: «Mich interessiert nicht, was internationale Anwälte daherreden. Wir werden der Welt noch zeigen, wer wir sind». Auch jetzt ist er – wie die amerikanische Schriftstellerin Susan Sontag in einem fulminanten Zeitungsartikel festhält – weniger über die Folterexzesse besorgt als vielmehr über das dadurch entstandene «Public-Relations-Desaster», sein Bedauern scheint sich «vor allem auf die Beschädigung von Amerikas Anspruch auf moralische Überlegenheit und seine hegemoniale Absicht zu fokussieren, dem ignoranten Nahen Osten ‹Freiheit und Demokratie› zu bringen[28]. Die Folter-Fotos hätten aber, meint Sontag weiter, «sehr viel mit Amerika zu tun. Sie sind bezeichnend für gewisse Grundsätze dieser US-Administration und für die fundamentale Korruption kolonialer Herrschaft».

Apropos: Diese Folterexzesse sind gar nicht so verwunderlich. Auch das in dieser Kolumne Ausgeführte zeigt – wie schon die «Apropos» von Februar bis Juni –, dass der gegenwärtige amerikanische Präsident einen sehr lockeren Umgang mit der Wahrheit pflegt: Für ihn ist sie nur, soweit sie ihm nützt.

Das zeigt auch der Irakschwindel, für den es einen weiteren Beleg gibt: Der britische Dokumentarfilmer und Journalist (*Guardian*) John Pilger veröffentlichte in seinem Dokumentarfilm «Breaking the Silence: Truth and

Lies in the War on Terror» Videomaterial von 2001, auf dem der amerikanische Außenminister Colin Powell und die US-Sicherheitsberaterin Condoleezza Rice festhalten, dass der Irak keine militärische Bedrohung darstelle und seit dem ersten Golfkrieg von 1991 keine Massenvernichtungswaffen entwickelt habe[29]. Der Film wurde im letzten September im britischen Fernsehen gezeigt.

Lüge, Mord, schwarze Magie

Rudolf Steiner hat erstmals öffentlich auf den Zusammenhang von Lüge und Mord hingewiesen: «Es gibt einen Satz im Okkultismus, der jetzt bekannt werden kann: Jede Lüge ist in der Astralwelt ein Mord!»[30] Und an anderem Ort: «Die Lüge auf dem physischen Plan wird zur Zerstörung auf dem Astralplan. Die Lüge ist ein Mord auf dem Astralplan»[31]. Dann fügt Steiner hinzu: «Dieses Phänomen ist der Ursprung der schwarzen Magie. (...) Der Schwarzmagier dürstet danach (...), Leere um sich her zu schaffen in der Astralwelt, weil diese Leere um ihn her das Feld für ihn schafft, auf dem er seine egoistischen Leidenschaften entfalten kann. Dazu bedarf er der Kraft, derer er sich bemächtigt, indem er die Lebenskraft alles Lebendigen an sich reißt, das heißt, indem er tötet. Deshalb lautet das erste Gesetz der schwarzen Magie: Man muss das Leben besiegen. Daher lehrt man in gewissen schwarzmagischen Schulen die Schüler die abscheuliche, grausame Praktik, lebenden Tieren Messerstiche zu versetzen, mit genauer Angabe der Körperstelle des Tieres, die in dem, der das Opfer vollzieht, diese oder jene Kraft erwachsen lässt».

Der Zusammenhang zwischen Lüge, Mord und schwarzer Magie ist ein schwerwiegendes Problem, das einer ausführlicheren Untersuchung bedürfte. Zunächst sei nur darauf hingewiesen, dass der Kurzschluss «Lüge ist schwarze Magie» nicht zulässig ist. Dass Lüge zur schwarzen Magie im spezifischen Sinne übergeht, erfordert gewöhnlich das Überschreiten einer erheblichen Hemmschwelle; die dargelegten Vorfälle zeigen aber, dass diese Schwelle immer niedriger wird.

Mindestens so wirksam dürfte es sein, wenn statt Tiere Menschen geplagt werden – insbesondere wenn man sich deren Lebenskraft schlechthin bemächtigt: der Sexualität. Und tatsächlich sind sexuelle Motive bei den meisten Folterbildern aus dem Irak festzustellen, wie Susan Sontag in dem bereits erwähnten Artikel festhält: «Je mehr Abu-Ghreib-Bilder an die Öffentlichkeit dringen, desto mehr fällt auf, dass die Folter-Aufnahmen mit pornografischen Bildern durchsetzt sind: Bilder von amerikanischen Soldaten, die Sex miteinander oder mit irakischen Gefangenen haben, die auch gezwungen werden, aneinander sexuelle Handlungen vorzunehmen oder vorzutäuschen. (...) Bei den meisten Aufnahmen scheinen (...) Folter und Pornografie ineinander zu fliessen»[28] Das schildert auch ein anderer Beobachter: «Damen-Unterwäsche, immer wieder Damen-Unterwäsche. Slips und Büstenhalter scheinen zu den bevorzugten Instrumenten der US-Militärpolizisten gehört zu haben, wenn sie gefangene Iraker seelisch quälen wollten. Die Inhaftierten mussten die Dessous anziehen,oder man drapierte sie auf ihren nackten Körpern. (...) Die verschiedenen Formen sexueller Erniedrigung erlauben den Schluss, dass einfache Soldaten wahrscheinlich nicht von sich aus auf diese ausgeklügelten Methoden seelischer Qual verfallen sind»[32].

Wie beim Geheimbund «Schädel und Knochen»

Susan Sontag, die letztes Jahr den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhalten hat, stellt eine «zunehmende Akzeptanz von Brutalität im Leben der Amerikaner» fest: «von den qualvollen Initiationsriten» an Highschools «bis hin zu Ritualen mit brutalen körperlichen Schikanen und erniedrigenden sexuellen Handlungen, die an Colleges, Universitäten und in Sport-Teams praktiziert werden – überall in Amerika werden Gewaltfantasien und Gewaltausübung zunehmend als unterhaltsamer Spaß betrachtet. Was früher als Pornografie ausgegrenzt war, etwa extrem sado-masochistisches Verlangen – wie in Pasolinis letztem, beinahe unerträglichem Film *Die 120 Tage von Sodom* (1975) zu sehen (...), bekommt nun unter den Aposteln eines neuen, kriegslüsternen imperialen Amerika als vergnügliche Unterhaltung oder als Mittel zur Spannungsabfuhr den Anstrich des Normalen».

In der von 20 Millionen Hörern verfolgten Radiosendung des Moderators Rush Limbaugh vergleicht ein Anrufer das Übereinanderschichten von nackten Menschen (wie auf einem Folterbild) mit den Streichen einer College-Burschenschaft. Da ruft der Moderator: «Genau! (...) Nichts anderes geschieht bei den Initiationsriten der Skull-and-Bones»[28].

«Skull und Bones» («Schädel und Knochen») ist ein 1832 gegründeter Geheimbund an der Yale-Universität, der einen großen Einfluss aufs angloamerikanische Establishment ausübt. Dazu gehören unter vielen anderen der Bush-Clan (Präsident, Vater, Großvater), aber auch der Präsidentschaftskandidat der Demokraten, John Kerry... Methoden und die merkwürdigen Rituale des «Clubs» hat bereits vor 20 Jahren der ehemalige Wirtschaftsprofessor Antony C. Sutton beschrieben[33]; aber erst in allerjüngster Zeit taucht der Geheimbund in immer mehr Mainstream-Medien auf[34]. Merkwürdig dabei ist, dass die Rituale immer abschätzig als Pubertätsspiel-

chen dargestellt werden, ohne dass reflektiert wird, wie ausgewachsene US-Präsidenten dazu kommen, sich mit so etwas abzugeben.

Bushs Geldmaschine

Im übrigen kann man sich schon fragen, von welchen Motiven die Bush-Administration getrieben wird. Wie zu zeigen sein wird, sind es im wesentlichen Geld und Macht; ein Vehikel dazu ist eben das besondere und besonders gefestigte Beziehungsnetz von «Skull and Bones».

Apropos Geld: Die Verbandelungen des US-Vizepräsidenten Dick Cheney mit dem US-Konzern Halliburton und seine diesbezüglichen Mischeleien sind teilweise in den Medien erwähnt worden. Nicht ganz so bekannt ist die «Geldmaschine» der Familie Bush: Bush sen. ist mit dem Carlyle-Konzern liiert, der in Rüstungsfirmen (auch in Europa), in Ölfirmen und in die Kommunikationsindustrie investiert hat und an dem bis zum 11.9.2001 auch die Bin-Laden-Familie beteiligt war. Nach jeder Bombe auf Bagdad und jetzt nach jeder Schießerei im Irak klingelt(e) es in der Kasse der Familien Bush...[35]

Bush und Hitler

Werden wir richtig informiert? Am 6. Juni wurde der 60. Jahrestag des sogenannten «D-Day» groß gefeiert. Damals, am «längsten Tag», begann in der Normandie die Invasion der alliierten Westmächte, mit der Europa von Hitler befreit wurde. 150 000 amerikanische, britische, australische und kanadische Soldaten wurden von Südengland mit Schiffen an die nordfranzösische Küste gebracht. Dabei starben Zehntausende alliierte – darunter viele Amerikaner – und ungefähr gleichviele deutsche Soldaten. Pikanterweise jettete auch George W. Bush zu den Feierlichkeiten, nachdem ihm der Papst die Leviten gelesen und er anschließend von seinem Spezi Berlusconi wieder getröstet worden war. Pikant nicht so sehr wegen der Auseinandersetzungen um den Irakkrieg, sondern wegen der Tatsache, dass ausgerechnet sein Großvater, Prescott S. Bush, Hitler mitfinanzierte. Als Geschäftsführer von *Brown Brothers Harriman*, «der damals größten Privatbank» – wie die deutsche Wochenzeitung *Freitag* vermerkte[35], betrieb er offen und verdeckt Geschäfte mit Nazi-Deutschland. Bushs direkte Partner waren der Industrielle Fritz Thyssen, Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht und SS-Bankier Kurt von Schroeder. Dank eines deutsch-amerikanischen Joint-Ventures wurden die Anlagen der IG Farben zur Herstellung von synthetischem Benzin aus Kohle finanziert. Ort dieser von KZ-Häftlingen betriebenen Anlage war Auschwitz in Oberschlesien. Erst am 20. Oktober 1942, zehn Monate nach dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg, wurden diese Aktivitäten durch den «Trading with the Enemy Act» gestoppt und der damit verbundene Teil von Bushs Vermögen konfisziert.

Bedauerlicherweise wurden diese historischen Fakten den feiernden Veteranen in der Normandie vorenthalten, denn diese hätten gewiss gerne mit George W. Bush über seinen Großvater diskutiert...[36]

Boris Bernstein

Boris Bernstein arbeitet seit Jahrzehnten für eine europäische Tageszeitung

1 *New York Times*, 26.5.2004
2 www.spiegel.de 26.5.2004, 10:55
3 DPA-Meldung vom 17.5.2004
4 AFP-Meldung vom 17.5.2004
5 AP-Meldung vom 13.5.2004
6 Meldungen von AFP und DPA vom 21.5.2004
7 www.spiegel.de 21.5.2004, 12:34
8 www.spiegel.de 21.5.2004, 10:04
9 AFP- und AP-Meldung vom 30.5.2004
10 www.sueddeutsche.de 10.5.2004 mit Link zum Tabuga-Report (englisch)
11 *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* vom 2.5.2004
12 *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 5.5.2004 *(Hervorhebung: B.B.)*
13 www.spiegel.de 10.5.2004, 18:37
14 www.spiegel.de 12.5.2004, 15:34
15 *Neue Zürcher Zeitung* vom 13.5.2004
16 DPA-Meldung vom 4.6.2004
17 AP-Meldung vom 13.5.2004
18 www.spiegel.de 12.5.2004, 7:32
19 DPA-Meldung vom 13.5.2004
20 www.spiegel.de 11.5.2004, 13:09
21 www.spiegel.de 14.5.2004, 6:24
22 www.spiegel.de 15.5.2004, 16:13
23 www.spiegel.de 14.5.2004, 19:25
24 www.spiegel.de 6.5.2004, 19:04
25 www.spiegel.de 13.5.2004, 17:08
26 *Süddeutsche Zeitung*, 14.5.2004
27 *Süddeutsche Zeitung*, 15.5.2004
28 *New York Times*, 23.5.2004, deutsch: *Süddeutsche Zeitung*, 24.5.2004
29 www.socialistworker.org 21.11.2003; deutsch: www.steinberg-recherche.com 5.12.2003
30 GA 95, 23.8.1906
31 GA 94, S. 64f.
32 *Süddeutsche Zeitung*, 7.5.2004
33 Antony C. Sutton: *The Secret Cult of the Order*, Bullsbrook 1983; usw.
34 Z.B. *Cicero*, April 2004
35 *Freitag*, 31.5.2002
36 Vgl. Antony C. Sutton: *Wallstreet and the Rise of Hitler*, 1976

Die Tragödie des politischen Zionismus

Von den Anfängen bis heute

*Am 3. Juli vor hundert Jahren starb **Theodor Herzl**, der 1896 mit seiner Schrift **Der Judenstaat** den politischen Zionismus inaugurierte.*
***Der Europäer** hat dem politischen Zionismus in der Vergangenheit verschiedene Betrachtungen gewidmet, so bereits in der inzwischen vergriffenen Eröffnungsnummer vom November 1997, wo u.a. die problematische Natur von Herzls Inspirationserlebnis des Jahres 1895 herausgearbeitet wurde.*
*Ganz anders, nämlich in voller Berücksichtigung der arabischen Bewohner des Landes, leitete **Laurence Oliphant** fast zwei Jahrzehnte vor Herzl die Besiedelung Palästinas durch verfolgte Juden in die Wege (siehe Kasten auf S. 32).*
*Außerdem sei an die Analyse des Zionismus durch den Anthroposophen und Juden Ludwig Thieben erinnert, die er in seinem zur Zeit ebenfalls vergriffenen Buch **Das Rätsel des Judentums** niedergelegt hatte.*
*Aus Anlass von Herzls 100. Todestag und angesichts der unsäglich traurigen und absurden Entwicklungen in Israel, Palästina und im Nahen Osten insgesamt veröffentlichen wir die folgenden Betrachtungen des Schweden **Hans Möller**. Möllers Beitrag zeigt, dass ethnisch-territoriale Abgrenzungen wie die durch die neue «Berliner Mauer» Israels zu keiner Lösung des Konfliktes führen können und untersucht, inwiefern die US-gestützte zionistisch-israelische Politik selbst verantwortlich für den heutigen Terrorzustand des ganzen Landes ist. Möllers Aufsatz zeigt am Schluss Bestrebungen für reelle Lösungen auf, die auch von anthroposophischer Seite mitgetragen werden und in denen er Anfänge zu einer Verwirklichung einer dreigegliederten Sozialstruktur erblickt.*
Die Zwischenüberschriften stammen von der Redaktion.

Thomas Meyer

Theodor Herzl und die Anfänge des politischen Zionismus

Die tragische und komplizierte Lage im Nahen Osten weckt viele Fragen. Wie konnte es so weit kommen? Wir wollen versuchen, den Hintergrund dieser Entwicklung zu verstehen. Wenn wir den Konflikt nur als einen Streit zwischen zwei Volksgruppen betrachten und uns fragen, wer von ihnen die Schuld trägt, wird die wirkliche Analyse durch Moralisieren ersetzt. Wollen wir aber zu einer wirklichkeitsgemäßen Beurteilung des gegenwärtigen Konfliktes gelangen, so müssen wir dessen Ursprung untersuchen, und den finden wir im Zionismus. Dieser ist aus dem eingewurzelten schändlichen Antisemitismus in Europa und Russland heraus entstanden. Das sogenannte christliche Europa hat den Zionismus erzeugt.

Theodor Herzl, ein bekannter Schriftsteller jüdischer Abstammung, war bei dem Dreyfus-Prozess in Paris 1894 anwesend – als der ganz unschuldige jüdische Hauptmann zur Deportation auf die Teufelsinsel verurteilt wurde. Man behauptete, dass Dreyfus wichtige Militärdokumente an die deutsche Regierung übergeben hätte. Herzl war auch anwesend bei der Degradierungszeremonie 1895. Man nahm Dreyfus seinen Degen weg und brach diesen entzwei. Danach wurden die Knöpfe und die Epauletten und Galonen von seiner Uniform gerissen. Ein General erklärte ihn mit lauter Stimme für unwürdig, und man hörte den Mob schreien: «Tod den Juden!» – während Dreyfus rief: «Ich schwöre bei den Häuptern meiner Frau und meiner Kinder, dass ich unschuldig bin.» Als später Emile Zola sein «J'accuse» (Ich klage an) publizierte, das die Falschheit der Anklagen enthüllte, wurde er zu Gefängnis und Geldstrafe verurteilt. Ein staunendes Europa sah, wie die Armee, die Kirche und die Regierung Frankreichs mit antisemitischen Floskeln das Urteil rechtfertigten. Die Ehre der Armee konnte nicht in Frage gestellt werden. Die Armee war das Rückgrat der Nation. Die von der russischen Regierung unterstützten furchtbaren Pogrome gegen die russischen Juden, sowie der Antisemitismus, den Herzl schon früher in Österreich erlebt hatte, überzeugte ihn davon, dass der europäische Antisemitismus unausrottbar war. Es gab nur eine Möglichkeit: Die Juden mussten einen eigenen Nationalstaat, ein Heimatland bekommen, wo sie in Sicherheit leben könnten.

Bereits im Jahre 1896 hat Herzl sein Buch *Der Judenstaat* publiziert. Das Werk wurde von vielen Juden als eine Offenbarung und Herzl als ein neuer Moses betrachtet. 1897 fand in Basel der erste Zionistenkongress statt. Ein Programm wurde angenommen: Wie andere Völker, so hatten auch die Juden das Recht auf einen Nationalstaat. Schließlich war man darüber einig, dass dieser Staat in Palästina, im «Gelobten Land» errichtet werden sollte. Viele träumten davon, das Reich König Davids wieder herzustellen, Eretz Israel. Man erfand ein Schlagwort: «Das Volk ohne Land dem Land ohne Volk», und die Einwanderung kam schnell in Gang. Das Land war aber nicht menschenleer: Es lebte darin eine gut ausgebildete arabische Bevölkerung, die seit tausend Jahren ihre Heimat hier gehabt hatte.

Rudolf Steiners Warnung vor dem Zionismus

Einer der ersten, der das Schicksalsschwere im Programm des Zionismus erkannte, war Rudolf Steiner. In einem Artikel mit dem Titel «Die Sehnsucht der Juden nach Palästina» vom September 1897 kritisiert er sehr scharf die Ideen Herzls und Nordaus und schließt mit den Worten: «Die zionistische Bewegung ist ein Feind des Judentums.» Als überzeugter Gegner des Antisemitismus schrieb Steiner auch im Herbst 1901 eine Reihe von Artikeln in den *Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus*. Er schrieb u.a.: «Der Antisemitismus verfügt nicht gerade über ein großes Besitztum an Gedanken, nicht einmal über ein solches an geistreichen Phrasen und Schlagwörtern. Man muss immer wieder dieselben abgestandenen Plattheiten hören, wenn die Bekenner dieser ‹Lebensauffas-

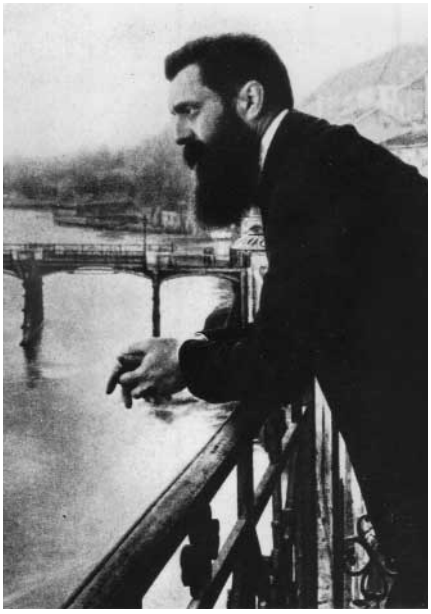
sung› den dumpfen *Empfindungen* ihrer Brust Ausdruck geben (...) Diejenigen dumpfen Empfindungen, aus denen neben allerlei anderem auch der Antisemitismus entspringt, haben das Eigentümliche, dass sie alle Geradheit und Einfachheit des Urteils untergraben (...) Der Antisemitismus ist nicht allein für die Juden eine Gefahr, er ist es auch für die Nichtjuden.» (Alle oben zitierten Artikel sind in GA 31, 1989, wiedergegeben)

Trotz seiner Missbilligung aller Formen von Antisemitismus hatte Steiner die Juden vor dem Zionismus gewarnt, den er als ein Unglück betrachtete. Die Juden sollten mit der modernen individualistischen Entwicklung gehen. Ein jeder wählt selber seine Religion und Identität. Einen Nationalstaat zu gründen auf Kosten eines anderen Volkes, wäre auch unzeitgemäß, ganz besonders wenn man ihn auf Religion und Rasse gründete. «Das Recht jedes Volkes auf einen eigenen Nationalstaat» ist eine gefährliche Floskel, die der Präsident der USA, Wilson, später bei der Versailles-Konferenz von 1919 lancierte, zum Unheil der Balkanstaaten und des Nahen Ostens, und die heute die Dritte Welt destabilisiert, weil ja deren Völker so gemischt sind. Der monolithische Nationalstaat, der auf alte Rasseninstinkte baut, zersplittert die Völker und muss überwunden werden. Das war der Grundgedanke Rudolf Steiners. Später entwickelte Steiner seine Gedanken über die «dreigliedrige Gesellschaft», wo der Staat auf die Macht über das Geistesleben (das Religion und Unterricht einschließt) und das Wirtschaftsleben verzichtet und ausschließlich als Rechtsstaat auftritt. Dadurch könnten freie Menschen zusammenwirken, unabhängig von Nationalitätsgrenzen, und multikulturelle Gesellschaften könnten möglich werden. Nach mehr als hundert Jahren von gesteigerter Gewalt ist es uns heute leichter, diesen Gedankengang zu verstehen. – Gibt es ein Israel als jüdischen Staat nach dreißig oder fünfzig Jahren? Viele Israelis bezweifeln es heute.

Die Warnungen George Marshalls ...

Einer, der sich in dieselbe Richtung wie Steiner äußerte, war George Marshall, Friedenspreisträger, Außenminister der USA und Gründer der Marshallhilfe, die Europa nach dem Zweiten Weltkrieg rettete. Präsident Truman nannte ihn den größten Amerikaner. Im empfindlichen Nahen Osten würde niemals Frieden werden, wenn ein jüdischer Staat dort errichtet würde. Das war die Ansicht Marshalls, und er sagte dem Präsidenten, dass er in der nächsten Wahl nicht seine Stimme geben wollte, falls Truman so etwas befürworten sollte.

Als dann Ben Gurion am 14. Mai 1948 einige Stunden vor dem Ablauf des britischen Mandates einseitig einen jüdischen Staat proklamierte, war das für Marshall eine schmerzliche Überraschung, ein schickalsschweres Fait accompli. Die Proklamation des Staates Israel verursachte unmittelbar den Angriff von fünf arabischen Staaten, der dank gewaltiger Beiträge aus den USA und der Sowjetunion zur arabischen Niederlage gewendet wurde. Die Russen hatten eine plötzliche Kehrtwendung gemacht und sahen eine Chance, Einfluss im Nahen Osten zu bekommen. Das kommunistische Ideal des Arbeiterzionismus und der Kibbutze erweckten auch gewisse Hoffnungen. Nach noch vier Kriegen, die auch als sechs betrachtet werden können und die alle von den Arabern verloren wurden, wird nunmehr fast das gesamte Gebiet Palästinas von Israel kontrolliert.



Theodor Herzl in Basel

... und Tikva Honigs

Thomas Hammarberg, ein bekannter schwedischer Menschenrechtskämpfer hat auf ein Interview in der Zeitschrift *Palestina Nu* mit Tikva Honig aufmerksam gemacht, einem weiblichen Elitesoldaten zur Zeit der Gründung des Staates. Wir müssen den Mut haben, die eigene Geschichte ohne Fälschungen zu untersuchen, sagt sie, und wir müssen uns ehrlich entschuldigen können. «Wenn Israel seine Schuld nicht bekennt und um Verzeihung wegen der Ereignisse im Jahre 1948 bittet, nicht die wirkliche Geschichte von der palästinensischen Katastrophe erzählt, als 418 palästinensische Dörfer dem Erdboden gleichgemacht und etwa 800 000 Menschen in Flüchtlinge verwandelt wurden, können wir als Israelis niemals wirklich frei werden.»

Die wirkliche Geschichte ist noch nicht geschrieben worden. Man hat sie verdrängt, und sie ist größtenteils der breiten Öffentlichkeit unbekannt. Wie ist das zugegangen, als der Staat Israel gegründet wurde? Um die heutige Situation zu verstehen, wollen wir jetzt die Entwicklung des Zionismus untersuchen.

Der Zionismus als Spielart des Kolonialismus und in alttestamentarischer Sanktionierung

Der Zionismus wurde am Ende des 19. Jahrhunderts geboren, in der Hochflut des Imperialismus. Der abendländische Mensch, der weiße Mann, war von seiner Überlegenheit und seinem Recht, sogar seiner Pflicht, andere Erdteile zu kolonisieren und diese mit seiner angeblich höheren Kultur zu segnen, überzeugt – «the white man's burden». Palästina zu kolonisieren war in diesem Sinne nichts Außergewöhnliches.

Die Juden fingen ihre Wiedereinwanderung nach rund 1800 Jahren im Exil mit glühenden Hoffnungen an. Aber schon am Anfang gab es Konflikte. Man beachtete nur wenig die Anwesenheit der Araber und empfand kein wirkliches Interesse für sie als Menschen, für ihre Kultur und Denkweise, was ja noch immer der Fall ist. Das Land sollte ja laut Programm «ohne Volk» sein! Außerdem erklärte die Bibel deutlich, dass das «Gelobte Land» dem auserwählten Volk gegeben war. Die sieben Völker, die in Palästina lebten, mussten daher vertrieben werden. Der Herr Jehova befiehlt sogar Völkermord an den Amalekiten: Im ersten *Buch Samuel* kann man Folgendes lesen: «Verbanne sie mit allem, was sie haben: Schone ihrer nicht, sondern töte Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kamele und Esel.» (1. Samuel, 15.)

Selbstverständlich dürfen wir nicht vorchristliche Zeiten mit heutigem Maßstab beurteilen. Das Gefährliche entsteht erst, wenn durch den Fundamentalismus die Vergangenheit mitten in unserer heutigen Welt auftaucht.

Freilich war das zionistische Projekt ursprünglich national und nicht religiös, aber der jüdische Glaube baut auf intime Kenntnis von Tanak (dem Alten Testament), und ein Echo davon hört man überall. Erst nach dem Sieg Im Sechs-Tage-Krieg 1967 wurde die religiöse Orthodoxie zu einem Machtfaktor. Theodor Herzl war noch liberal. Der Judenstaat sollte das Individuum in seiner Religionsausübung frei lassen. Die tragische Entwicklung fängt erst an, wenn man heute, dreitausend Jahre nach der Zeit Moses' und Josuas, die Befehle des Herrn Jehova aktualisieren will, sodass diese die heutige Politik steuern. Wenn man sich in die Tanak-Welt hineinlebt, empfindet man bald eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber dem anderen Volk im «Gelobten Land»: Das Wort «transfer» – ethnische Säuberung taucht öfters auf.

Die Balfour Declaration und die Rolle Großbritanniens

Der erste Schritt zur Gründung eines eigenen Nationalstaates war die sogenannte Balfour-Deklaration von 1917, die der britische Außenminister Arthur Balfour abfasste, teilweise zum Dank für die jüdische Hilfe, aber auch als Versuch, Freunde in dem entscheidenden Kampf gegen Deutschland zu gewinnen, das England aufs Äußerste durch den unbegrenzten U-Bootkrieg bedrängte. Die Deklaration gab kund, dass die Regierung seiner Majestät das Errichten eines nationalen Heims für das jüdische Volk in Palästina mit Wohlwollen betrachte und die größten Anstrengungen machen werde, um zum Erreichen dieses Ziels beizutragen, wobei mit Bestimmtheit erklärt wird, dass man nichts vornehmen dürfe, was die bürgerlichen oder religiösen Rechte anderer in Palästina wohnhaften nicht-jüdischen Gesellschaften oder die Rechte und die politische Stellung der Juden in einem anderen Land verletzen kann. Gleichzeitig versprachen die Briten den Palästinensern einen eigenen Staat. Dieses Versprechen hat man nach dem Versailler Frieden nicht gehalten, was Bitterkeit und Zorn erweckte. Hier gab es jetzt auch eine Unklarheit. Der Begriff «das jüdische Volk» – soll er auf Religion, Blutverwandschaft oder ethnische Zugehörigkeit gegründet werden? Soll Israel eine Theokratie oder eine Demokratie, eine multikulturelle Nation oder ein jüdischer Einheitsstaat sein? Diese Unklarheit verursacht in Israel innere Spannungen.

Besiedelungskonflikte und die Terrorbünde Begins und Shamirs

In den zwanziger und dreißiger Jahren nahm die jüdische Einwanderung in Palästina kräftig zu und verusachte Konflikte zwischen Juden, Arabern und Briten. Als die Briten in den dreißiger Jahren die jüdische Einwanderung begrenzen wollten, weil man erkannte, dass die Araber nicht akzeptieren konnten, von ihrem Land vertrieben zu werden, da führten diese Maßnahmen zur Bildung von zwei jüdischen Terrorbünden, dem Irgun- und dem Sternbund.

Menachem Begin, geboren in Weißrussland, kam 1942 nach Palästina und übernahm die Leitung des Sternbundes, der mit Gewalt einen jüdischen Staat errichten wollte. 1945 gründete Begin Herut, eine extrem nationalistische Partei mit religiösen Tendenzen, die «die beiden Seiten des Jordanflusses» beansprucht.

Begin war Premierminister von 1977 bis 1983. Er unterzeichnete zusammen mit dem ägyptischen Präsidenten Sadat 1978 das Camp David-Abkommen bezüglich der Zukunft der okkupierten Gebiete, was den beiden Staatsmännern den Nobel-Friedenspreis einbrachte. Später verhinderten Begin und danach Netanyahu die Umsetzung des Abkommens durch dessen einseitige Interpretation. Man war nämlich der Ansicht, dass die Westbank und Gaza zu Israel gehörten. Im Jahre 1982 startete die Regierung Begins die schicksalsschwere Invasion in Libanon mit dem Kriegsminister Ariel Sharon, einem der Gründer von Likud, der in den 50er Jahren die Kommandoeinheit 101 mit zahlreichen Repressalienaktionen in das arabische Gebiet führte.

Sharon war verantwortlich für das Massaker in den Flüchtlingslagern Sabra-Shatila 1982 mit rund tausend Opfern, und er wird jetzt mit Anklagen wegen Kriegsverbrechen bedroht. Er ließ die sogenannte christliche SLA-Miliz während zwei Tagen das Massaker ausüben. Als Landwirtschaftsminister (1977–81) und Wohnungsminister (1990–92) beschleunigte Sharon die Siedlungspolitik mit dem deutlichen Ziel, der Westbank und auch Gaza eine jüdische Mehrheit zu geben und dadurch diese Gebiete zu besetzen. Als Sharon im Oktober 2000 mit einer halben Polizeiarmee den Tempelberg bestieg, rief er mit dieser bewussten Provokation gegen den Frieden die Al Aqsa-Intifada auf den Plan. Das verhinderte aber nicht den großen Wahlsieg Sharons mit freiem Spielraum für militärische Gewalt und eine erweiterte Okkupation. Wenn ein Volk sich von außen bedroht fühlt und von Angst beherrscht ist, wünscht man sich immer eine starke politische Führung, zum Unglück des Volkes gewinnen «die Falken».

Yitzhak Shamir, geboren in Polen, hatte wie Begin den Antisemitismus in Osteuropa erlebt. 1935 emigrierte er nach Palästina und wurde Mitglied der beiden Terrorbünde. Als Mitglied des Zentralkomitees des Sternbundes wurde er von den Briten verhaftet und später als Terrorist von der Polizei steckbrieflich und international gesucht. 1948, als der Staat Israel proklamiert wurde und das britische Mandat aufgehört hatte, konnte Shamir zurückkehren. Er wurde 1983 Leiter der Herutpartei und der Rechtsallianz Likud, Außenminister (1980–86) und war 1983–84 auch Premierminister, ebenso zwischen 1986 und 1992.

Die aufsehenerregendste Tat der Terrorbünde war die Ermordung von Lord Moyne, dem britischen Minister für den Nahen Osten, im Jahre 1944 und die Sprengung des britischen Militärhauptquartiers in Jerusalem mit 91 Todesopfern, ein Ereignis, das Churchill wütend machte. Großbritannien wurde als Schurkenstaat hingestellt. 1947 wurde der UNO-Vermittler Folke Bernadotte ermordet, weil in seinem Teilungsplan Jerusalem den Juden nicht gegeben wurde. Dieser Mord ist nie offiziell aufgeklärt worden. Die Sache wurde zum Schweigen gebracht, weil sie für die USA peinlich ist. Die Schweden haben sich passiv verhalten. Mit Erstaunen sahen die jüdischen Drahtzieher die Passivität Schwedens und der UNO. Man erkannte die Schwächen der UNO und verstand, dass man von der Weltorganisation nicht besonders viel zu befürchten hatte, wenn man auf eigene Faust operierte, was ja auch heute der Fall ist. Man hat ja immer die Unterstützung der USA.

Das Massaker vom 9. April 1948

Eine Tat, die noch größere Bedeutung hatte, war das Massaker vom 9. April 1948 in Deir Yasin, einem Dorf in strategischer Lage westlich vom jüdischen Teil Jerusalems, mit etwa 250 Todesopfern. Als alle Einzelheiten dieses Ereignisses bekannt wurden, trug diese scheußliche Tat zu einer Massenflucht bei. Rund 800 000 Araber, 2/3 der Bevölkerung, flüchteten am Anfang des Krieges, gleich nach der Proklamation des Staates Israel, was die Araber al Naqba, die Katastrophe, nennen. Lange hat man in Israel behauptet, dass diese Flucht freiwillig gewesen und nur von einer falschen Greuelpropaganda der arabischen Führungskräfte verursacht worden sei. Durch das Gesetz zum Erwerb verlassenen Eigentums von 1950 wurde das Recht der Juden festgestellt, das Eigentum der abwesenden Palästinenser in Besitz zu nehmen. Durch das Gesetz der «Rückkehr» von 1950 und das Staatsbürgerschaftsgesetz von 1952 hat jeder Jude das Recht, einzuwandern und unmittelbar die Staatsbürgerschaft zu erhalten, ein Recht das keiner anderen Gruppe gewährt wird, auch den Palästinensern nicht, die ja seit Generationen in diesem Gebiete gelebt hatten und dann vertrieben wurden.

Der Terror der jüdischen Bünde sowie der große Flüchtlingsstrom nach dem Zusammenbruch des Hitlerreiches bewirkte die Kapitulation der britischen Mandatsmacht, die ihr Mandat nun der UNO übergab. Die Generalversammlung der UNO stimmte für eine Teilung Palästinas mit Jerusalem unter der Herrschaft der UNO, da es ganz klar war, dass ein friedliches Zusammenleben der Juden mit den Arabern unmöglich wäre. Als die Greueltaten der «Endlösung» allgemein bekannt wurden, strömte den Juden eine Welle von Sympathie entgegen. Sie mussten nun endlich eine eigene Heimat bekommen. Aber auf wessen Kosten? Die Interessen der westlichen Welt waren nicht bedroht, da es auf Kosten der Araber geschah. Die Sache des Zionismus wurde von hervorragenden Wortführern bei der UNO gefördert, wie z.B. von Chaim Weizmann, der aktiv an der Balfourdeklaration mitgewirkt hatte, sowie auch von David Ben Gurion. Die Palästinenser hatten keine solchen Lobbyisten.

Ein wahres Wort Ben Gurions ...

Die Araber weigerten sich, eine Teilung des Landes zu akzeptieren; sie betonten: Es ist unser Land. Wie schon erwähnt, proklamierte Ben Gurion einseitig den Staat Israel am 14. Mai 1948, nur einige Stunden, bevor das britische Mandat ablief, und ohne eine Volksabstimmung. Fünf arabische Staaten griffen Israel unmittelbar an. Gemäß einem Bericht in der schwedischen Zeitung *Dagens Nyheter* (31.5. 2001) von Cordelia Edvardsson, einer Auschwitz-Überlebenden, sagte Ben Gurion im Jahre 1949 ganz aufrichtig: «Warum sollten die Araber Frieden schließen? Wäre ich ein arabischer Führer, würde ich nie mit Israel einig werden. Es ist natürlich. Wir haben ihr Land genommen (...) Gewiss, Gott hat es uns versprochen, doch was für eine Rolle spielt das für sie? Unser Gott ist nicht ihr Gott.»

Dieses Eingeständnis hat man aber vertuscht. Was den Konflikt so unlösbar macht, ist, dass hier Religion mit Politik, messianische Hoffnungen eines auserwählten Volkes mit vermischt werden. Die Araber, das semitische Brudervolk, sind unterjocht worden. Auch sie betrachten Abraham als ihren Stammvater. Die Linie geht dann weiter von Ismael, dem Sohn der Magd Hagar.

Wenn das Leben seinen Wert verloren hat, erscheinen Selbstmordbomben als eine Lösung. Der allgemein respektierte Admiral Ami Ayalon, früher Chef des Sicherheitsdienstes Shabak, äußerte in einer Rede im November 2000: «Israel muss sich sehr bald entschließen: Wollen wir weiterhin eine Form von Demokratie anwenden, die an Apartheid grenzt und mit den elementarsten Grundsätzen des Judentums in Widerspruch steht? Ein ganz gewöhnlicher Tag im Leben eines Palästinensers würde uns als ein langer, fürchterlicher Alptraum vorkommen, eine endlose Reihe von Demütigungen.»

... durch Terror geschaffen

Wenn man die Geschichte des Zionismus durchgeht, wie es hier skizzenhaft getan wurde, geht daraus hervor, dass das heutige Israel durch einen nationalistischen, ideologischen Kampf und effektiven Terror geschaffen wurde. Jetzt übt der palästinensische Terror seinerseits Druck bis zum Äußersten. Die Menschen werden in Schrecken versetzt, die Touristen bleiben aus, und die Wirtschaftslage wird untergraben. Die acht Meter hohe und bald 150 Kilometer lange «Berliner Mauer» ist ein fürchterliches Zeichen. Präsident Bush hat aber grünes Licht gegeben: Israel hat dasselbe Recht wie die USA, den Terrorismus zu vernichten, dieser könnte sich in die USA verbreiten. In Palästina aber handelt es sich um den Freiheitskampf eines okkupierten Volkes. Der Terror als Waffe kann Israel zu Fall bringen, wenn genügend junge Menschen bereit sind, ihre Leben zu opfern und sich nicht scheuen, jeden Israeli, sogar Ausländer in den Tod mitzureißen, weil man alle als Okkupanten betrachtet.

Die Worte Rudolf Steiners, dass der Zionismus «ein Feind des Judentums ist», scheinen bestätigt zu werden. Der Antisemitismus, der nach 1945 erfolgreich bekämpft worden ist, scheint nunmehr neue Nahrung zu bekommen. Der Terrorismus nimmt zu und die Nahost-Politik der USA mit ihrer absoluten Unterstützung Israels nährt den Hass, der in der Attacke vom 11. September kulminierte. Der fürchterliche, fanatische und ideologische Weltterrorismus mischt sich in den arabischen Freiheitskampf ein und bedroht uns alle.

Sami Michael, Jude mit arabischer Muttersprache

Statt Sympathien und Antipathien zu pflegen und uns in zwei Lager zu spalten, geht es darum, mit wirklichem Verständnis alles im Ganzen zu sehen. Einer, der dies auf eine vorbildliche Weise getan hat, ist Sami Michael, geboren in Bagdad 1926, mit Arabisch als Muttersprache. Er ist nunmehr einer der bekanntesten Schriftsteller in Israel, wo er seit 1949 wohnhaft ist und inzwischen auf Hebräisch schreibt. In einem Artikel vom 30. April 2002 berührt er viele wunden Punkte: «Weshalb die israelische Linke letzten Herbst so enttäuscht wurde, als der Friedensprozess scheiterte, hängt damit zusammen, dass sie die Menschen im Nahen Osten noch nicht versteht. Die Linke war reichlich naiv, gefährlich naiv. Als sie plötzlich entdeckte, dass Arafat nicht so friedliebend und demokratisch war, wie sie sich eingebildet hatte, ging die Luft aus ihren Ballons. Sie hätte sich aber dessen bewusst werden sollen, während es noch eine Hoffnung gab. Stattdessen schafft sie heute unter den Israelis nur Verzweiflung.

Das Problem der meisten Israelis ist, dass sie immer noch mit einer europäischen Perspektive leben. Man kann aber

abendländische, demokratische und moderne Parameter nicht im Nahen Osten anwenden. Andere Spielregeln gelten. Der Nationalstaat ist etwas ganz Neues in dieser Region. Die Stammesgesellschaft ist die grundlegende Struktur.
– Im Nahen Osten ist eine Sache entscheidend: Dein Stolz ist wichtiger als dein Leben. Während in Europa das Leben viel mehr wert ist. Der Konflikt ist vergiftet, der Schmerz groß. Auf beiden Seiten. Und die politische Führung ist schwach. Auf beiden Seiten.
– Heute sind die Völker stärker als ihre Führer. Auf beiden Seiten herrscht eine Diktatur der Massen. Und die Massen sind extrem, voll von Hass, Misstrauen und Rachsucht.

Israel ist den Palästinensern ungeheuer viel schuldig. Israel muss helfen und zur Errichtung eines demokratischen, gesunden und entwickelten palästinensischen Staates beitragen.

Heute sind die Palästinenser sehr arm. Und das nachbarliche Verhältnis kann niemals gut werden, wenn der Nachbar so arm ist. Ein formeller Frieden ist deshalb kein wirklicher Frieden.»

Eine soziale Übung auf dem Schulungsweg, um ein wahrer Mensch zu werden, ist, sich voraussetzungslos in die verschiedensten Standpunkte hineinzuversetzen.

Die Verantwortung Europas

Es ist höchste Zeit, dass Europa seine Verantwortung für diese Sache übernimmt. Jahrzehntelang haben wir zugeschaut, wie die Siedlungen hervorwachsen und haben dabei nur wenig reagiert. Jetzt gibt es etwa 400 000 staatlich subventionierte Siedler. Sie leben in Reichtum auf den besten Gebieten mit fließender Wasserversorgung, während die Palästinenser oft ihr Wasser von weit her tragen müssen. Durch unsere Passivität haben wir sowohl die Juden als die Araber im Stich gelassen.

In Jerusalem, der heiligen Stadt dreier Weltreligionen, scheinen die Dämonen los zu sein, ein Gegenbild zur Offenbarung Christi im Ätherischen. Apokalyptische Perspektiven tauchen auf. Im Nahen Osten operieren jetzt vier Terrororganisationen: Hamas, die Islamische Jihad, die Brigade der Al-Aqsa-Märtyrer und die Hizbollah. Rechnet man mit den kleineren Gruppen bis nach Iran, sind es vielleicht doppelt so viel. Und im Hintergrund lauert das Netzwerk al Quaidas. In Europa haben zwei Terrororganisationen, in Irland die IRA, in Spanien die ETA, jahrzehntelang ihre Länder terrorisiert. Wie weit kann der Terror denn in Israel gehen, und wie weit kann er sich in der ganzen Welt verbreiten?

Aber was wir Terror nennen, nennen viele Araber Freiheitskampf. Europa und die USA haben im Krieg Bomben über unschuldige Zivilisten in Großstädte geworfen, ohne es Terror zu nennen. Wir waren im Krieg, sagt man. Aber wir sind auch im Krieg, das will man nicht anerkennen, man heuchelt im Westen. Der Islam war immer toleranter gegen die Juden als die christlichen Länder. Der heutige Konflikt stammt aus der Okkupationspolitik Israels.

Der Konflikt scheint unlösbar. Der Terrorismus bedroht die Seele der USA. Furcht und erhitzter Nationalismus verbreiten sich. Menschliche Rechte sind bedroht. Fundamentalismus und aggressive Außenpolitik entstehen im Kampf gegen «die Achsenmächte des Bösen», was wir im Irak sehen können. Ein Motiv für den Krieg war, die Bedrohung gegen Israel zu eliminieren. Kein Präsident in der USA kann gegen die mächtigen pro-israelischen rechts-christlischen und jüdischen Gruppen agieren. Was können wir dann tun?

Weg vom Zwei-Staaten-Ungedanken

Das zionistische Projekt muss überprüft werden. Das Ideal des späten neunzehnten Jahrhunderts, der reine Nationalstaat auf Blut und Glaube gebaut, ist heute eine Unmöglichkeit. Der Zwei-Staaten-Gedanke kann nicht lange aufrecht erhalten werden. Israel muss sich zu einer modernen multikultureilen Demokratie umwandeln mit Gleichheit für die beiden Völker. Es ist aber ein langer und schmerzhafter Weg bis zu einem gemeinsamen, friedlichen Palästina. In dieser Richtung müssen wir arbeiten.

Hoffnungsvolle Initiativen

Es gibt aber auch hoffnungsvolle und ermutigende Zeichen in Israel, wie z.B. die «Mut-sich-zu-weigern-Bewegung» und die kleinen Gruppen von Menschen, die Schulen und Institutionen gründen für Kinder beider Völker. Häkan Blomberg, Gründer der «Arbeitsgruppe für Länderentwicklung» und früherer Schatzmeister der Antroposophischen Gesellschaft in Schweden, berichtet im *Forum för antroposofi* (Järna, November 2002), dass in Israel Jesaiah Ben Aharon und sein Kollege Eyal Ziegelmann vom Kibbutz Harduf die Organisation «Israeli Civil Society» innerhalb von Nicanor Perlas' Netzwerkorganisation *Globalnet 3* gegründet haben. Sie wollen auf anthroposophischer Grundlage mit der nicht-anthroposophischen Zivil-Gesellschaft zusammenwirken, um ein freies Geistesleben von durchschlagender Wirkung in der Weltgesellschaft zu entwickeln. Die ICS versucht, Angehörige des freien Geisteslebens in Israel zusammenzubringen, um die starken Friedensbestrebungen vieler Individuen in allen Lagern – Juden, Moslems, Christen – zu artikulieren. Bei einer großen Konferenz im März 2002 in Green Village, am Stadtrand von Tel Aviv, mit rund 250 Teilnehmern war unter den Rednern auch der Vater Jesaiah ben Aharons, der 96-jährige Yitzhak ben Aharon, ehemaliger Chef des israelischen Gewerkschaftsbundes. Er betonte, dass man diese erste Versammlung des gesamten israelischen Geisteslebens als den dünnen Faden betrachten konnte, der das Land durch diese furchtbare Krise ziehen könnte. Außerdem werden Yitzhak Ben Aharon und Ariel Eliav für die Wirksamkeit in *The National Citizens Council* verantwortlich sein, wo man bedeutende Persönlichkeiten versammeln will, die in dem intellektuellen, religiösen und kulturellen Leben tätig sind. Das könnte der erste offizielle Schritt zu einem freien Geistesleben und einer dreigliedrigen Gesellschaft sein. Nicanor Perlas schreibt, dass «dies kolossale Möglichkeiten für die Zukunft Israels eröffnet, besonders, wenn ein organisches Zusammenwirken mit dem, was schon früher geleistet worden ist, geschehen könnte».

Jesaiah ben Aharon schreibt: «Nehmt uns, israelische Juden und Araber mit in eure Gebete, und auch die anderen Völker im Nahen Osten, damit es uns möglich werden kann, stärker und mutiger durch die künftigen Katastrophen zu gehen.» Im Kibbutz Harduf sagte er nach der Konferenz in Green Village zu einigen Gästen, unter ihnen Häkan Blomberg, dass hier in Israel, wo Christus gewandelt, gekreuzigt, gestorben und auferstanden ist, seine Kräfte herrschen, dass sich aber hier auch alle möglichen Gegenmächte versammeln.

Nur ein von engagierten Individuen getragenes und immer kräftiger werdendes freies Geistesleben kann einen dynamischen Veränderungsprozess schaffen und das Gefühl von Machtlosigkeit und Frustration zerbrechen.

Hans Möller, Stockholm

Dr. phil. Hans Möller war Mitgründer der Ellen Key-Waldorfschule in Stockholm. Er unterrichtete 30 Jahre als Oberstufen- und Klassenlehrer für Geschichte und Literatur.

Die Übersetzung des Artikelts aus dem Schwedischen wurde durch Marianne af Schultén besorgt.

«... der Kern, auf welchen Herzl baute»

Laurence Oliphant (1829–1888) als philanthropischer Vorläufer des politischen Zionismus

Laurence Oliphant (1829-1888) entwickelte Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhundert die Idee einer Ansiedlung von Juden (vorwiegend aus Russland, Rumänien, Galizien, Serbien und der Türkei) im östlichen Teil Palästinas, welches damals Teil des Osmanischen Reiches war. Die Aus- resp. Umsiedelung sollte unter dem Schutz und der Autorität des Sultans vollzogen werden; und auch die nicht aus der Türkei stammenden Aussiedler würden automatisch Untertanen des Osmanischen Reiches.

Diese Idee hatte zwei miteinander verflochtene Motive:

1. Oliphant erhoffte sich von dem Projekt eine innere Konsolidierung des zerfallenden Osmanischen Reiches und zugleich die Erhöhung nicht-kriegerischer britischer Einflussnahme auf dasselbe durch die nach Palästina strömenden Juden. 2. Oliphant hatte auf seinen ausgedehnten Reisen die wachsende Bedrängnis vor allem der Ostjuden kennengelernt, die besonders in christlichen und orthodoxen Ländern verfolgt wurden, mit den osmanischen Moslems jedoch relativ friedlich zusammenlebten. Er handelte also zugleich als britischer Patriot und Menschenfreund.

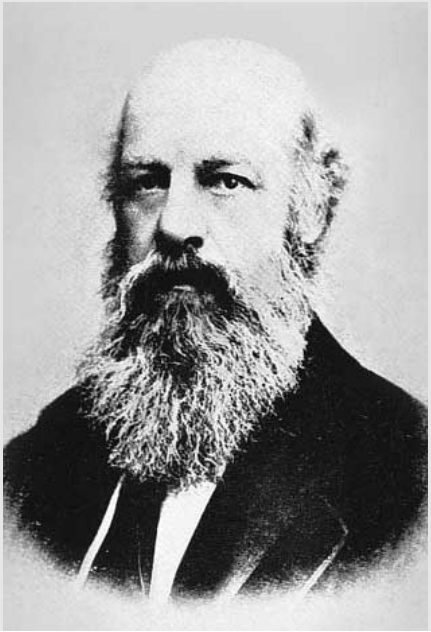
Das Projekt fand die Unterstützung des Staatsmanns und Premierministers Lord Salisbury und den Zuspruch Tausender von Juden, wie zahlreiche Artikel in *The Jewish Chronicle* bezeugen.

Oliphant bereiste Palästina und suchte den ihm geeignet passenden Landstrich im Osten des Jordan aus. Seine Vorbereitungen schildert er in dem Buch *The Land of Gilead*, das 1881 erschien und das vielen Juden erstmals eine topographisch hochwertige Karte des Landes präsentierte, in dem damals erst rund 25'000 Juden ansäßig waren. Oliphant selbst siedelte nach Palästina über und ließ sich mit seiner Frau Alice am Berg Carmel bei Haifa nieder. Die Oliphants wurden zum Mittelpunkt einer von Juden, Deutschen und Arabern friedlich durchmischten Gemeinschaft.

Ein Jahr vor seinem Tod erschien ein weiteres Palästinawerk Oliphants: *Haifa, Life in the Holy Land*, das 1997 in Jerusalem neu herausgegeben wurde. Der Herausgeber Rechavam Zeevy würdigt Oliphants Wirken in der Einleitung: «Zehn Jahre lang (1878–1888) setzte er in seiner selbst gewählten Mission für die Juden Himmel und Erde in Bewegung. Er durchquerte das Land, half notleidenden Dörfern, klopfte an die Tore des Sultans, schrieb Beiträge für verschiedene Zeitschriften, veröffentlichte Bücher, überredete jüdische Sponsoren und schaffte es, das Problem und seine Lösung der ganzen Welt bekannt zu machen.»[1]

Zwar konnte die Zustimmung des Sultans schließlich doch nicht gewonnen werden. Aber der Anstoß war einmal gegeben. «Seine Anstrengungen», so die Oliphant-Biographin Anne Taylor, «brachten ihm Ruhm und den Zustrom Tausender von Juden, so dass Moses Lilienblum von Odessa, einer der Vorläufer des Zionismus von Laurence Oliphant sagen konnte, dass man hoffte, er würde der Messias von Israel sein».[2] Eine umso erstaunlichere Hoffnung, wenn man bedenkt, das Oliphant selbst nicht Jude war.

Der jüdische Historiker Nahum Sokolov, der Oliphant gut kannte, übersetzte *The Land of Gilead* 1885 ins Hebräische, was wiederum ein weites Echo auslöste. Sokolov beschrieb Oliphant als «liebenswürdigen, aufrichtigen, intelligenten und gründlichen Menschen, ‹ein Mann mit kreativer Geistigkeit, Selbstlosigkeit und Hingabe›. Sein Glaube an das nationale Wiederaufleben des Judentums war unerschütterlich, und so war es für Sokolov nur natürlich, dass er das einzige nicht-jüdische Mitglied des englischen Zweiges einer Bewegung wurde, die durch England und Amerika fegte und die zum *Kern wurde, auf welchen Herzl baute.*»[3]



Laurence Oliphant

Die im Aufsatz von Hans Möller skizzierte Entwicklung und die Lage im heutigen Israel zeigt, dass dieser Kern, der aus wirklicher Menschenliebe und Respekt vor den bereits angesiedelten Arabern (Alice Oliphant lernte auch Arabisch) bestand, vollständig verlorenging. Er muss in verwandelter Form wiedergefunden werden. Oliphant selbst würde zweifellos zu den schärfsten Kritikern des gegenwärtigen politischen Zionismus zählen.

Thomas Meyer

1 Op. cit., S. IX.
2 Anne Taylor, Laurence Oliphant, Oxford 1982, S. 190.
3 A.a.O., S, 217.

Toronto: Die 9-11-Wahrheitsbewegung wächst

Ein Bericht von Webster G. Tarpley

In Gegenwart alternativer TV-Sender

Die «9-11 International Inquiry», die vom 25. bis zum 30. Mai in Toronto stattgefunden hat, war eine erfolgreiche Fortsetzung der Konferenz zum selben Thema in San Francisco Ende März. Die Toronto-Konferenz, die sich zum großen Teil in der Convocation Hall der Universität Toronto abspielte, wurde von Barrie Zwicker, einem bekannten Journalisten und Fernsehregisseur des kanadischen Fernsehens, und Ian Woods organisiert, der zusammen mit Professor Michel Chossudovsky von der Universität Ottawa die Zeitschrift *Global Outlook* herausgibt – eine Zeitschrift, die sich in der Vergangenheit durch die Kritik an der sogenannten Globalisierung profiliert hatte, die aber jetzt mehr und mehr ihre Seiten der Entlarvung des amtlichen Mythos vom 11. September widmet. Zwicker und Woods wollten durch die sechs Tage voller Referate und Vorträge eine allgemeine Bilanz der bisher geleisteten 9-11-Forschungen ziehen und vor allem der weiteren Verbreitung dieser Resultate per Alternativ-Fernsehen dienen. Viele Kamerateams der alternativen Medien Nordamerikas haben in der Tat den ganzen Ablauf gefilmt und Material für manche Dokumentarfilme gesammelt. Dies ist wohl das wichtigste Ergebnis der Konferenz; das Publikum war im allgemeinen etwas weniger zahlreich, als die Veranstalter erhofft hatten.

Der unmittelbare Widerhall der Konferenz in den kanadischen mainstream Medien war auch groß. Der *Toronto Star*, die größte nationale Zeitung Kanadas, veröffentlichte einen relativ objektiven Artikel. Besonders der französisch sprechende kanadische Rundfunk zeigte erhebliches Interesse, und strahlte ein einstündiges Sonderprogramm über die Konferenz aus. Dies geschah zum großen Teil live per Internet, und man konnte so gut wie alles durch den Lokalsender CIUT-FM im Großraum Torontos verfolgen.

Paul T. Hillyer fordert eine wirkliche Untersuchung

Überraschend erschien auf der Konferenz am 26. Mai der ehemalige Verteidigungsminister Kanadas Paul T. Hillyer, der in der Liberalen Regierung Pierre Elliott Trudeaus von 1963 an diente. Hillyer war auch stellvertretender Premierminister seines Landes, und dies macht ihn zum wohl ranghöchsten Kritiker der offiziellen Darstellung des 11. September. In einer kurzen Ansprache betonte Hillyer die unbedingte Notwendigkeit einer wirklichen Untersuchung der Ereignisse des verhängnisvollen Tages. Er betonte, dass er selber als ehemaliger Verteidigungschef bis jetzt keine glaubwürdige Erklärung für das völlige Fehlen der normalen Luftabwehr an diesem Tage gehört habe.

Rupperts Erklärung für die fehlende Luftraumverteidigung: Mike Ruppert gab eine Entdeckung seines Forschungsteams bekannt, die gerade diesen wichtigen Aspekt vom 11. September klären kann. Warum gab es keine Luftraumverteidigung? Warum erschienen keine Kampfjets? Laut Ruppert gab es am 11. September nur noch 8 Abfangjäger in den ganzen 48 Bundestaaten der kontinentalen USA. Bekanntlich haben vier verschiedene Übungen am 11. September stattgefunden – Übungen mit Namen wie Vigilant Guardian, Vigilant Warrior, Northern Guardian, und Northern Vigilance. Ruppert zeigt, dass es aktenkundig ist, dass Northern Vigilance eine Übung der Luftverteidigung im Polargebiet war. Dadurch war die Mehrheit der Abfangjäger in das nördliche Kanada bzw. Alaska verlagert worden, um einen theoretischen russischen Bomberangriff abzuwehren. Es gab daher keine Kampfjets über New York und Washington, weil die meisten Tausende von Kilometern entfernt waren – im Polargebiet.

Zweitens zeigte Ruppert, wie im Rahmen der Übung Vigilant Warrior Transportflugzeuge der Luftwaffe die Rolle von gekaperten zivilen Verkehrsmaschinen gespielt haben, und als solche auf den Radarschirmen der Fluglotsen erschienen sind. Deshalb war die Zahl der am 11. 9. anscheinend insgesamt gekaperten Flugzeuge nicht sieben oder elf, wie man früher angenommen hatte, sondern *ganze einundzwanzig*. Ruppert nimmt an, dass der Kommandant der Luftverteidigung, selbst wenn er kein Komplize der Terrorplaner gewesen sein sollte, nicht imstande war, 21 Flugzeuge mit nur vier Paar Kampfjets abzufangen. Ein Forscher hat bemerkt, dies erkläre noch nicht, warum nicht wenigstens zwei Kampfjets für Washington bereitgestellt wurden, um der drohenden «Enthauptung» (decapitation) der US-Regierung vorzubeugen. Ruppert betonte, wer im Pentagon die Übungen koordiniere, stelle höchstwahrscheinlich einen sehr dicken Maulwurf dar.

John Gray: Nur die Wahrheit kann das Trauma heilen

Dr. John Gray, Verfasser des Riesen-Bestsellers *Men Are From Mars, Women Are From Venus*, hat mit großer Einsicht versucht, seine dreißigjährige Erfahrung in der Eheberatung (marriage counseling) auf die Problematik des 11. September anzuwenden. Gray, der jetzt seine eigene Rundfunksendung macht, ist vielen Kanadiern und Amerikanern durch seine zahlreiche *Infomercials* bekannt. Seine Unterstützung ist schon deshalb eine bedeutende politische Tatsache. Gray geht davon aus, dass die Welt Heilung braucht, und Heilung verlangt Wahrheit. «Die Ereignisse vom 11. September waren nicht Inkompetenz, sondern Mord», sagte er. «Was jetzt geschieht, ist eine Lüge, und die ist ihrem Wesen nach Missbrauch.» Die Welt reagiere jetzt auf die Unwahrheiten der US-Regierung. während das Weiße Haus noch mehr Lügen verbreitet. «Die Familien der Opfer vom 11. September haben ein Trauma erlitten, und ich bin Experte gerade für solche Trauma-Fälle. Zur Heilung des Traumas hilft nur noch die ganze Wahrheit, und die haben wir noch nicht erfahren.»

Gray erzählte, er habe in der Vergangheit seine Rundfunkprogramme bei Clear Channel Communications gemacht, also bei einer Firma, die jeglichen Anti-Bush Inhalt nunmehr verbietet. «Ich war der einzige Regimekritiker bei Clear Channel», sagte er. Seine Konkurrenz war Dr. Laura Schlesinger, eine Eheberaterin neokonservativer Prägung. Gray erzählte auch, er sei in dem Millionärs-Viertel von Houston, Texas aufgewachsen, wo seine Nachbarn die Bush-Familie waren. Eines Tages habe Gray aus Versehen bei der Baseball-Übung einen anderen Jungen mit dem Schlagstock an den Kopf geschlagen, und dieser fiel in Ohnmacht. «Ich frage mich immer, ob das George Bush gewesen sei», scherzte Gray, «und überlege mir, welche enorme Verantwortung ich vielleicht trage.»

Ellen Marianis Anklage, Ed Asner und Michael Moore

Ellen Mariani, die Witwe eines Opfers vom 11. September, die jetzt die Bush-Administration mit Hilfe des RICO-Gesetzes (Racketeer Influenced and Corrupt Organizations) als kriminelle Vereinigung anklagt, hat sich bei Gray bedankt. In ihrer Rede las Frau Mariani einen Brief vor, den sie in ihrem Prozess an den Bundesrichter schicken wollte. Er stellte die offizielle Erklärung als unmöglich hin. Frau Mariani sagte, ihre damalige Rechtsanwältin Mary Schiavo, eine ehemalige Generalinspekteurin der Luftfahrtbehörde Federal Aviation Administration, hätte sich geweigert, diesen Brief dem Richter zu überreichen. Daraufhin hat Mariani die Schiavo gefeuert und ihren jetztigen Rechtsanwalt Phil Berg, einen ehemaligen Stellvertretenden Staatsanwalt aus Pennsylvanien, angeheuert, der eine viel aggressivere Strategie befürwortet. Mariani sagte, sie hofft sehr, ihren Fall auch vor dem europäischen Publikum darlegen zu können. Sie führte viele Konferenzteilnehmer in einer Protest-Kundgebung vor das US-Konsulat in der Innenstadt.

Ed Asner, einer der bekanntesten Fernsehfiguren Nordamerikas, hat sich jetzt als 9-11-Skeptiker erklärt und schickte eine verfilmte Botschaft an die Konferenz. Michael Moore wurde zur Konferenz eingeladen, erschien aber nicht. Moore verlangt in etwa $ 60'000 für einen kurzen Konferenz-Auftritt; er spricht meistens auf Colleges, wo man das angebliche Prestige seiner Anwesenheit als wünschenswert erachtet. Ein Aktivist der 9-11-Wahrheitsbewegung ist Moore offensichtlich nicht.

Webster Tarpley über eine kommende terroristische Groß-Attacke

Webster Tarpleys Vortrag befasste sich mit der Drohung einer zweiten Auflage des 11. September. Tarpley zeigte durch Zitate von Bush-Beamten, durch eine Analyse der Rolle des ehemaligen spanischen Premierministers Aznar, durch eine Reihe von Zwischenfällen und Übungen sowie durch Beispiele aus den Massenmedien, dass die Hypothese einer kommenden Terror-Attacke, und zwar in atomarer, bakteriologischer oder chemischer Ausstattung, als ernste Gefahr gelten muss. Diese detaillierte Analyse (siehe Auszug in nebenstehendem Kasten) findet man unter http://inn.globalfreepress.com/modules/news/article.php? storyid=355, wo sie inzwischen zum meistgelesenen Artikel in der Geschichte des Global Free Press geworden ist. [Sie ist auch zu finden auf der Webseite von Gerhard Wisnewski unter www.operation911.de]

Wie Bush gegen den Moderator Lenny Bloom vorging

Anwesend war auch Lenny Bloom, eigentlich Nelson Thall, der bis Februar als einer der erfolgreichsten Talk-Show Gastgeber in ganz Kanada galt. Jeden Abend zwischen 11 und 2 Uhr hatte Lenny Bloom zusammen mit dem Schriftsteller Sherman Skolnick in der Vergangenheit «Cloak and Dagger», eine politische Radio-Diskussionsrunde, moderiert, die die höchste Zuhörerzahl im Gebiet Torontos für diesen Zeitraum erreichte. Lenny Bloom hatte gegen gewisse amerikanische Machthaber stark vom Leder gezogen, indem er immer wieder von der «Verbrecherfamilie Bush» gesprochen hat. Dieses Programm konnte man nicht nur in Kanada, sondern auch in US-Städten wie Buffalo, Cleveland, und Detroit empfangen.

Lenny Bloom war eines Tages ohne Grund fristlos vom Management des Radiosenders MOJO (640 Kiloherz) entlassen

Steht für diesen Sommer eine neue 9-11-Attacke bevor?

Webster G. Tarpley sieht sich aufgrund akribischer Zusammenschau verschiedenster offizieller und inoffizieller Berichte und Tatsachen dazu veranlasst, diese Frage zu bejahen. Wir veröffentlichen den Anfang seiner auf S. 34 erwähnten Analyse (deutsch durch THM).

Die Redaktion

Verschiedene nach außen gesickerte Geheimdienstberichte deuten unausweichlich auf die ernste Bedrohung einer neuen Runde von ABC-Terrorattacken* in den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Kanada und möglicherweise auch anderen Nationen hin. Diese Anschläge könnten Nuklearsprengungen, radiologische «dreckige» Bomben, Giftgas und andere chemische Waffen oder biologische Trägersubstanzen einschließen, um Stadtgebiete wie die von New York City, Los Angeles, Chicago, Washington DC, Vancouver BC oder London zu treffen. Das Ziel dieser Operationen bestünde darin, weltweit einen Schock hervorzurufen, der den des 11. September um ein Vielfaches übertreffen würde, um dadurch den Zusammenbruch der Bush-Administration, der in Wall Street konzentrierten Finanzstrukturen sowie ganz generell der strategischen Position der USA und Großbritanniens zu stoppen. Die Anschläge würden durch die amerikanischen und britischen Geheimdienste (von ihnen) kontrollierten Marionetten-Terrorgruppen in die Schuhe geschoben und durch die Medien mit Ländern wie Iran, Syrien, Kuba, Nordkorea, Ägypten oder Saudiarabien in Zusammenhang gebracht, wodurch diese Länder Angriffsoperationen preisgegeben würden. Die Organisatoren dieser Anschläge wäre im Wesentlichen dieselbe geheime Kommandozelle innerhalb der USA, welche die 9-11-Anschläge in die Wege leitete, sowie die mit dieser assoziierten Netzwerke, welche ihre Operationen aufgrund des abscheulichen Versagens sämtlicher Untersuchungen, die zu ihrer Identifizierung hätten führen müssen, weiterführen konnten. Diese Kräfte sind nun dabei, eine verzweifelte Flucht nach vorn zu unternehmen, um sich aus ihrer zur Zeit immer prekärer werdenden Lage zu befreien. **Ihr Ziel ist es, in den USA eine neokonservativ-faschistische Diktatur zu errichten, mit Kriegsrecht, Sondertribunalen, Presse- und Medienzensur und dem gesamten durchgreifenden Apparat eines modernen Polizeistaates** (Hervorh. THM).

(...) Das Initialstück der Propagandakampagne zur Befestigung der Glaubwürdigkeit einer solchen neuen ABC-Terrorwelle ist die Pressekonferenz von Bundesrichter Ashcroft und FBI-Direktor Robert Muller vom 26. Mai, als sie für den kommenden Sommer einen «wahrhaften Sturm» von Terrorismus ankündigten. Gemäß vorausgegangen Rundfunkberichten «haben US-Beamte neue Geheimdienstmeldungen erhalten, die es höchst wahrscheinlich erscheinen lassen, dass Al-Quaida oder andere Terroristen in den USA sind und hier einen größeren Anschlag für diesen Sommer vorbereiten» (AP, 25. Mai 2004)

* ABC: atomar-bakteriologisch-chemisch

worden [Dieser Sender produzierte u.a. «Cloak & Dagger», das heute ein Internet-Radioprogramm ist. Red.]. Kurz danach kam der Vorwurf, er hätte illegale Waffen bei sich zu Hause gehabt. Blooms Verteidigung: Erstens sei er Waffensammler, der die alten Gewehre so gut wie nie abschießt. Zweitens will Bloom gerade von dem ehemaligen US-Vizepräsidenten Al Gore gehört haben, seine Entlassung sei auf Geheiß von niemand anderem als George Bush erfolgt. Bloom behauptet, Gore habe ihm mitgeteilt, dass der heutige US-Präsident auf einem Gipfeltreffen im mexikanischen Monterrey im Januar diese Jahres dem kanadischen Premierminister Paul Martin ultimativ die Forderung gestellt habe, den Hörfunkprogrammen Blooms müsse ein Ende gemacht werden. Sonst würde er – Bush – keine Abkommen mehr mit Kanada unterzeichnen, egal auf welchem Gebiet. Anlass dieses Ultimatums soll der Auftritt des deutschen 9-11 Autors Andreas von Bülow bei «Cloak and Dagger» gewesen sein. Martins Sprecher hat alles dementiert, aber die ganze Geschichte konnte man in der Presse lesen. Lenny Bloom stammt aus einer wohlhabenden Familie, zufälligerweise aus einer der fünf Familien, die die Aktien des *Toronto Star* besitzen. Bloom und Skolnick setzen ihre Arbeit im Internet fort.

Matthias Bröckers und der Enkel des Pearl Harbor-Admirals Kimmel

Andere Sprecher waren Mathias Broeckers aus Berlin, der Verfasser einer der ersten kritischen 9-11-Studien. Thomas Kimmel verteidigte die Rolle seines Großvaters, des Admirals Husband Kimmel, bei der japanischen Attacke auf Pearl Harbor; Kimmel, ein ehemaliger FBI-Agent, zeigte die Parallele zwischen der US-Regierungspolitik vom 7. Dezember 1941 und vom 11. September 2001. Ralph Schoenman, der Generalsekretär des Russell-Tribunals während des Vietnamkrieges, war auch dabei.

Eine Kontroverse über en Einsturz der WTC-Türme

Eine interessante Meinungverschiedenheit entwickelte sich zwischen Jim Hoffman, der die Theorie der Anwendung einer directed energy Waffe als Erklärung für den Zusammenbruch der WTC-Türme vertritt, und Ken Jenkins, ein 9-11 Forscher und Ingenieur. Jenkins meinte, Hoffmans Erklärung sei zwar theoretisch möglich, aber in der Tat undurchführbar. Der Ingenieur Jenkins behauptete, der theoretisch geneigte Wissenschaftler Hoffman habe die Frage der praktischen Verwirklichung vernachlässigt. Eine directed energy Waffe des notwendigen Typs würde eine Stromleitung von einem halben Meter Durchmesser brauchen, so Jenkins, und von so etwas fehle jede Spur. Jenkins vertrat die Meinung, die drei Türme seien einfach durch herkömmliche controlled demolition gesprengt worden.

Die nächste Konferenz soll um den 11. September in New York stattfinden

Die dritte Etappe in der 9-11 Inquiry-Serie wird wohl in New York City in der Zeit um den 11. September dieses Jahres stattfinden. Nick Levis ist der Hauptveranstalter dieser Aktion; Levis hat einen Wohnsitz in Berlin, und war an der Berliner 9-11-Konferenz von 2003 beteiligt. Levis will in New York eine Art Volksjury von einem Polizisten, einem Feuerwehrmann, einer Witwe, einer Büroarbeiterin, und anderen einfachen Personen aufstellen, um Referate zu den Hauptungereimtheiten des 11. September zu beurteilen. Die Taktik ist als Gegenstück zur Kean-Hamilton Kommission gedacht, wo nur Washingtons Insider das Sagen haben. Levis will diese Volksjury vor allem durch das Fernsehen publikumswirksam machen.

Neues Tribunal gefordert

In einer Siztung der dreißig Redner, die auf der Konferenz gesprochen hatten, entwickelte sich ein Konsens, man müsse unbedingt darauf zielen, einen Russell-Tribunal für den 11. September noch vor den US-Wahlen zu organisieren. Ian Woods und Barry Zwicker traten insbesondere dafür ein, und diese Idee unterstützen auch der einflussreiche Rechtsanwalt Michael Mandel und Ralph Schoenman.

Webster G. Tarpley

Der *Fliegende Holländer* – als Strandgut auf der Opernbühne

Richard Wagners romantische Oper wurde 2003 in kurzer Folge in Bayreuth, Luzern und Wien neu inszeniert. Die verschiedenen Deutungsversuche haben eines gemeinsam: Sie alle scheuen – bewusst oder unbewusst – vor dem Geistigen zurück, stranden und versanden im Irdischen. Zuweilen tröstet noch die musikalische Darbietung durch die elementare Gewalt und den Zauber Wagnerscher Klänge, doch eine wichtige Dimension des Musikdramas geht auf diese Weise verloren. Nach der Aufführung bleibt häufig ein schaler, enttäuschender Nachgeschmack. Richard Wagner schreibt am 2. Mai 1852 aus Zürich an Franz Liszt, wie ein Dekorationsmaler und Maschinist nach seiner ganz speziellen Angabe dort den «Holländer» ausstattet: «Unter vielem Probieren und Experimentieren brachten wir endlich das – verhältnismäßig – Einfachste und Zweckmäßigste für die Szene zustande. Erst bei dieser Gelegenheit habe ich – unter großen Mühen und Schweiß – erfahren, wie wichtig für diese Oper die Szene ist…»[1]

Die Bayreuther Neuinszenierung von Ende Juli 2003 durch Claus Guth versetzte das Geschehen insgesamt in einen großbürgerlichen Saal mit beherrschender, geschwungener Treppe nach oben. Kein Schiff, kein Meer, keine Küste. Stattdessen ab und an Videoprojektionen auf die geblümte Wandtapete, um Wind und Wasser zu simulieren. Die Darstellung orientierte sich an einer Gespenstergeschichte mit spukhaften Elementen, umfallenden Stehlampen und Ohrensesseln. Der Holländer war der exakte Doppelgänger von Daland, mit identischer Kapitänskluft und gleichem Seemannsbart – nur konnte er durch die Wände gehen. Senta war gleichfalls doppelt auf der Bühne: als kleines Mädchen und zugleich als Erwachsene. Damit sollte wohl die frühkindliche Prägung und der Traumcharakter verdeutlicht werden. Am Ende entschwindet der biedere Holländer am oberen Ende der Treppe. Senta kann nicht folgen und nur verzweifelt gegen die für sie undurchdringliche Wand trommeln. Durch die nüchtern-realistische

und oft hell ausgeleuchtete Szene konnte die Musik kaum zur Geltung kommen.

Heftige Kontroversen löste die Neuproduktion von Jarg Pataki vom September 2003 in Luzern aus, wobei hier mangels eigener Anschauung auf Presseberichte und Interviews aus der *Luzerner Zeitung* zurückgegriffen wird. Die Handlung wurde ins Innere des Holländer-Schiffes verlegt, wo die Titelfigur als sadistischer Klinikchef ein medizinisches Versuchslaboratorium eingerichtet hat. Eingesperrt in Zwangsjacken, werden die Akteure der Handlung in Badewannen unter Wasser gedrückt, bekommen Injektionen verabreicht und tragen blutige Kopfbinden. Die Spinnerinnen im zweiten Aufzug sind Gebärmaschinen mit dicken Bäuchen, die sich von der Klinikaufseherin Mary herumscheuchen lassen. Die schwangere Senta wird als körperlich wie seelisch verstümmelte Frauengestalt gezeichnet, mit debil verklärtem Lächeln und einer lieblos zusammengenähten monströsen Wunde auf dem Glatzkopf. Sie bietet sich ihrem Peiniger zwanghaft als Erlöserin an und bringt sich am Ende mit einer Giftspritze um. In Streitgesprächen verteidigte der Regisseur seine Deutung. Der Holländer sei ein skrupelloser Mörder, der eine Art Pakt mit dem Teufel geschlossen habe und permanent Frauen «verheize». Dafür müsse man brutale Bilder auf die Bühne bringen.

Im Dezember 2003 schließlich setzte Christine Mielitz an der Wiener Staatsoper den *Fliegenden Holländer* neu in Szene. Das Meer ist in der Ferne zu sehen. Die Einheitsbühne wird von Holzplanken dominiert, die zentralperspektivisch nach hinten zusammenlaufen und als Schiffsrumpf gesehen werden können. An den Rändern drohen gähnende Abgründe wie auf einer Baustelle – Betreten auf eigene Gefahr. Vorne werden von den Seiten hohe Stege hereingeschoben, um die Schiffe anzudeuten. Im zweiten Aufzug wird die politische Deutung des Geschehens unterstrichen. An der Rückwand hängen statt des Holländer-Porträts die Konterfeis von Che Guevara, Martin Luther King und anderen. Der Holländer ist durch ein auffälliges rotes Brandmal im Gesicht gezeichnet, entbehrt jedoch sonst jeder düster-faszinierenden Ausstrahlung. Senta übergießt sich am Ende mit Benzin und verbrennt sich. Gelungen waren die Lichteffekte, die die Bühne immer wieder düster verdunkelten, um ein mystisches Rot um so geheimnisvoller durchschimmern und aufleuchten zu lassen. So konnten die packende musikalische Gestaltung durch Seiji Ozawa und eine überragende Senta (Nina Stemme, eine junge Schwedin) große Wirkung entfalten.

Die Kritiker der diversen Feuilletons sind praktisch übereinstimmend der Ansicht, dass der *Fliegende Holländer* nicht mehr als «naiv-dämonisches Seefahrermärchen» erzählt werden kann. Aus diesem Grund sind die psychologisierenden oder radikal verfremdenden Deutungen so groß in Mode. Alle beschriebenen Produktionen legten auch die Urfassung von 1842/43 zugrunde, weil sie angeblich keinen Erlösungsschluss hat und so Harfenklänge wie Verklärung am Ende vermieden werden können. Diese irrige Auffassung konnte sich nur deshalb durchsetzen, weil die eigentliche Thematik ohne Einbeziehung des Geistigen nicht verstanden werden kann. Denn worum geht es eigentlich? Um menschheitliche Fragen. Für Richard Wagner sprach sich im Holländer «ein uralter Zug des menschlichen Wesens» aus, die «Sehnsucht nach Ruhe aus den Stürmen des Lebens». Im Mythos des Fliegenden Holländers, einem «Gedichte des Seefahrervolkes aus der weltgeschichtlichen Epoche der Entdeckungsreisen», erblickte er eine vom Volksgeiste bewerkstelligte, merkwürdige Mischung des Charakters des ‹ewigen Juden› (Ahasver) mit dem des irrfahrenden Odysseus. Von Anfang an, bereits im ersten Prosaentwurf, stand die Grundidee der Erlösung des mythischen Seefahrers durch die treue Liebe eines Weibes im Mittelpunkt:

«Der holländische Seefahrer ist zur Strafe seiner Kühnheit vom Teufel (…) verdammt, auf dem Meere in alle Ewigkeit rastlos umherzusegeln. Als Ende seiner Leiden ersehnt er, ganz wie Ahasveros, den Tod; diese, dem ewigen Juden noch verwehrte Erlösung kann der Holländer aber gewinnen durch – e i n W e i b , das sich aus Liebe ihm opfert: die Sehnsucht nach dem Tode treibt ihn somit zum Aufsuchen dieses Weibes; dies Weib ist aber nicht mehr die heimatlich sorgende, vor Zeiten gefreite Penelope des Odysseus, sondern es ist das Weib überhaupt, aber das noch unvorhandene, ersehnte, geahnte, unendlich weibliche Weib, – sage ich es mit einem Worte heraus: d a s W e i b d e r Z u k u n f t .»[2]

Große Kunstwerke zeichnen sich durch ihre Vielschichtigkeit und einen letztlich nie zu erschöpfenden Tiefengehalt aus. Ähnlich wie bei Märchen sind in die verschiedenen Mythen imaginative Bilder hineinverwoben, die seelisch-geistige Zusammenhänge anschaulich machen. Bei rein intellektualistischer Betrachtung werden die tieferen Schichten ausgeblendet, und unauflösliche Widersprüche sind häufig die Folge, ganz abgesehen von oft schmerzhaften Diskrepanzen zur Musik. So hat die Regisseurin Ruth Berghaus einmal in einem Interview bekannt, dass sie zu Wagner noch ganz andere Ideen hätte, doch die Musik störe sie dabei. Manche ihrer zeitgenössischen Kollegen haben diese Zurückhaltung abgelegt oder empfinden die Widersprüche sogar als progressive Tat, weil sie die bloße «Bebilderung» von Text und Musik für einfallslos und unkünstlerisch halten. Was für ein Irrtum! Das (scheinbar) Einfache ist oft das Schwerste, gerade wenn es um ein Gesamtkunstwerk wie bei den Musikdramen Richard Wagners geht. Eine richtig verstandene Aktualisierung aus heutiger Bewusstseinsperspektive darf sich nicht darin erschöpfen, gewaltsam einen zeitgenössischen Bezug herzustellen oder gar das Werk in das Prokrustesbett der jeweiligen Regisseursneurose zu zwängen. Die Bühnenkunst bestünde darin, durch die szenische Gestaltung urbildhaft, wie in einem Gleichnis, möglichst viele Schichten des Geschehens sinnlich erfahrbar zu machen, Physisches, Seelisches und Geistiges. Zumindest sollten der Phantasie, dem Gefühl und der Imagination keine unüberwindlichen Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Der fliegende Holländer bekennt in seinem großen, erschütternden Auftrittsmonolog, wie sehr er darunter leidet, niemals den Tod finden zu können. Die einzig ihm verbliebene Hoffnung ist das Weltengericht am jüngsten Tag. Alle sieben Jahre wird er ans «Land» gespült, aus dem «Meer» der ätherisch-elementaren Welt in die physische Welt geworfen. Der ersehnte Tod kann daher nicht der bloß physische Tod sein, sondern der Aufstieg in die geistigen Regionen, ins Devachan, in der die Entelechie mit Hilfe der geistigen Welt kathartische Kräfte empfängt und ihr kommendes Erdenschicksal formt. Wegen des auf ihm lastenden Fluches bleibt er an die erste übersinnliche Schicht der Erdensphäre gebannt und umkreist rastlos das Erdenrund.

Rettung, Erlösung von dem Fluch wurde ihm verheißen durch ein Weib, das «bis in den Tod getreu ihm auf Erden» sei. Diese «Treue bis zum Tod» in mitleiderfüllter Opferbereitschaft führt bei realistischer Deutung in aller Regel zu einem trostlosen Ende, ob es nun als Irrsinn, Selbstmord oder als traumhafte Einbildung dargestellt wird. Gemeint ist aber etwas anderes. So wie das Ich des Menschen in Mythos und Märchen häufig durch eine männliche Gestalt versinnbildlicht wird, steht ein weibliches Wesen zumeist für die Seele. Das «Weib der Zukunft» kann daher als eine künftige Seelenbeschaffenheit verstanden werden, die es noch zu erringen gilt. Aus dem Seelenschoß des Jungfräulichen wird die heilende, selbstlos-mitleidende Liebe geboren – das christliche Mysterium.[3]

Im «Armen Heinrich», dem mittelalterlichen Epos Hartmann von Aues, wird eine ähnliche Erlösungstat thematisiert. Der wohlhabende Ritter Heinrich war vom Aussatz befallen und alle Arznei vergeblich. Als Heilmittel ward ihm verkündet, «das sich keiner beschaffen kann, auch wenn er reich und klug ist». Er müsste nämlich eine Jungfrau finden, die freiwillig für ihn zu sterben bereit wäre. Als das Wunder geschieht und er eine reine Jungfrau findet, erscheint ihm zuletzt die Annahme des Opfers nicht mehr richtig. Eine ganz neue Gesinnung ergriff ihn, und «eine vollkommene Umwandlung ging in ihm vor sich; er warf das alte Wesen von sich und wurde plötzlich ein neuer, besserer Mensch». Der Verzicht auf das Opfer führte zur Erlösung durch Christus, der den Ritter im Augenblick völlig gesund machte.

Der fliegende Holländer will am Ende Senta vor dem vermeintlichen Treuebruch bewahren, der ihren Untergang bedeuten würde. Er verzichtet auf sein Heil in Ewigkeit, um Senta zu retten. In diesem Moment höchster dramatischer Spannung, als er sein sehnlichstes Verlangen preisgibt, wird ihm die Erlösung zuteil. Senta, das Weib der Zukunft, der jungfräulich-reine Seelenteil, ist ihm treu verbunden, ja vielleicht gewinnt er sie gerade durch seine opferbereite Überwindung, seine Liebestat. In der Urfassung wird die Erlösung durch das plötzliche Versinken des Schiffes bei Sentas Sprung in das Meer gezeigt. Bei der späteren Umarbeitung des Finales wurde dieser Moment nur noch intensiver betont, musikalisch durch das Erklingen des Senta-Motivs, in der Szenenanweisung durch die Verklärung des Paares, wie es am Horizont dem Wasser Richtung Himmel entsteigt.

Gerald Brei, München

1 Zitiert nach dem Programmheft der Wiener Staatsoper, *Der Fliegende Holländer*, Saison 2003/2004, S. 36.

2 Richard Wagner: *Eine Mitteilung an meine Freunde*, Sämtliche Schriften und Dichtungen, Volksausgabe Leipzig o.J., 4. Band, S. 266.

3 Friedrich Oberkogler, *Der Fliegende Holländer*, Schaffhausen 1983, S. 84.

Wichtige Bücher zum völkerrechtswidrigen Krieg der NATO gegen Jugoslawien

Während die fadenscheinigen Begründungen des Krieges gegen den Irak inzwischen auch in den Massenmedien immer mehr als die Lügen entlarvt werden, die sie von Anfang an waren, droht die notwendige Analyse des Krieges der NATO gegen Jugoslawien der endgültigen Vergessenheit anheim zu fallen. Das ist umso bedauerlicher, als daran bestimmte Handlungsmuster symptomatisch studiert werden könnten, die Aufschluss über die Art und Weise geben, mit welcher Verlogenheit inzwischen Weltpolitik betrieben wird, unter tätiger Mithilfe der sog. «freien Presse». Vor diesem Hintergrund ist es erfreulich, auf zwei wichtige Bücher zu diesem Thema aufmerksam machen zu können.

Das erste stammt von der deutschen Politologin Cathrin Schütz und untersucht die Hintergründe der NATO-Intervention in Jugoslawien.[1] Ihre Ausgangsthese ist, «dass schon vom ersten Tag des Kosovo-Krieges an die Bevölkerung getäuscht wurde, Tatsachen verfälscht und Fakten erfunden [wurden], manipuliert und auch gelogen wurde». Das Buch selbst bietet reichliches Beweismaterial dafür. Einige wenige Punkte seien beispielhaft herausgegriffen.

Als entscheidender Grund für die Intervention am 24. März 1999[2] wurde von offizieller Seite immer wieder die «humanitäre Katastrophe» genannt, die «ethnische Säuberung» durch die Serben im Kosovo, die es zu stoppen galt. Es war wiederholt von «Völkermord» (deutscher Verteidigungsminister Scharping), «rassistischem Genozid» (Tony Blair) oder «ethnischer Krieg im Stile der dreißiger und vierziger Jahre» (deutscher Außenminister Fischer) die Rede. Bei den albanischen Todesopfern wurden bis zu 100 000 genannt, eine Zahl, die von manchen Medienberichten noch weit übertroffen wurde. Cathrin Schütz kontrastiert die Behauptungen der Politiker mit inzwischen veröffentlichten Dokumenten des Auswärtigen Amtes zur Lagedarstellung unmittelbar vor Kriegsbeginn. Daraus wird deutlich, dass es keine Anhaltspunkte für eine an die albanische Volkszugehörigkeit anknüpfende politische Verfolgung gab und die jugoslawische Armee vor allem gegen die UCK vorging, die unter Einsatz terroristischer Mittel für ein unabhängiges Kosovo kämpfte. Die OSZE meldete für den Monat März 1999 bis zum Beginn des NATO-Krieges 39 Tote im gesamten Kosovo, auf beiden Seiten.[3] Völkermord? Angesichts dieser Fakten stellt Heinz Loquai, Brigadegeneral a.D. und ehemaliger Militärberater bei der OSZE, in einer Rezension des Buches[4] die berechtigte Frage, «ob die so genannte humanitäre Katastrophe nicht die gleiche Funktion zu erfüllen hatte wie die angeblichen Massenvernichtungs-

waffen des Irak: die Begründung eines Handlungszwangs zum militärischen Eingreifen durch eine manipulierte Dramatisierung der Gefahr.»

Präsident Milosevic wurde im Einklang mit der Dämonisierung des serbischen Volkes als rassistischer Nationalist charakterisiert. Als am häufigsten zitierter «Beweis» dafür diente immer wieder seine Rede auf dem Amselfeld (Kosovo Polje) vom 28. Juni 1989 zum 600. Jahrestag der Schlacht gegen das Ottomanische Reich. So behauptet etwa Rudolf Scharping in seinem Kriegstagebuch, dass Milosevic an diesem Tag von *‹Großserbien›* und davon gesprochen hätte, dass dieses Land ein *ethnisch reines* sein solle. Beides ist schlichtweg falsch und frei erfunden. Eine Lektüre des Redetextes zeigt vielmehr, dass es Milosevic um das genaue Gegenteil ging. Er sah in den verschiedenen Bürgern aller ethnischen und nationalen Gruppen in Serbien kein Handikap, sondern einen Vorzug für das Land. Niemals in der Geschichte wäre Serbien nur von Serben bewohnt gewesen. Auch in den besonders entwickelten Ländern der gegenwärtigen Welt lebten immer mehr und immer erfolgreicher Bürger verschiedener Nationalitäten, unterschiedlichen Glaubens und unterschiedlicher Rassen zusammen. In der Überwindung der nationalen Spaltung, durch gleichberechtigte und harmonische Beziehungen zwischen den Völkern Jugoslawiens sah er einen fruchtbaren Ansatz, um soziale, kulturelle und religiöse Spaltungen zu beseitigen.[5]

Am 12. Februar 2002 begann in Den Haag der Prozess gegen Slobodan Milosevic vor dem Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien (englische Abkürzung ICTY), nachdem er im Juli 2001 auf massiven Druck der USA rechtswidrig ausgeliefert worden war. Vor dem ICTY kann er keinen fairen Prozess erwarten, auch wenn der Weltöffentlichkeit dieser Anschein vorgegaukelt werden soll. Entgegen den Vorgaben durch die UN-Statuten gibt es weder eine klare Unabhängigkeit des Gerichts noch eine Finanzierung aus dem allgemeinen Budget der UNO.[6] Die Geldgeber des ICTY sind unter anderem die International Crisis Group um George Soros, der US-Wirtschaftsgigant Time Warner (Eigner von CNN), die Carnegie-Stiftung sowie vor allem die US-Regierung selbst. In der Anklage brachte der britische Staatsanwalt Geoffrey Nice mehr oder weniger jede, mittlerweile als Fehldarstellung enttarnte Anschuldigung gegen Milosevic vor. Die Verhandlungsführung des leitenden britischen Richters Richard May vermittelte den Prozessbeobachtern eine offen parteiliche Haltung. Als katastrophal für die Anklage entpuppte sich auch ihr Kronzeuge, der ehemalige serbische Geheimdienstchef Rade Markovic. Er entlastete nicht nur Milosevic, sondern berichtete während des Kreuzverhörs im Gerichtssaal darüber, dass er während seiner Gefangenschaft bestochen worden war, um falsch gegen Milosevic auszusagen.[7] Cathrin Schütz zögert nicht, als Ergebnis ihrer Erkenntnisse den ICTY zu Recht als illegale, parteiische Institution, kurz als Siegerjustiz zu bezeichnen. Im Ergebnis handelt es sich auch um nichts anderes als zynische und verlogene Machtpolitik, die sich des Rechts als Deckmantel bedient.

Das zweite anzuzeigende Buch stammt von Diana Johnstone, einer amerikanischen Wissenschaftlerin, die inzwischen als Journalistin arbeitet.[8] Ihre ausgezeichnete Studie holt weiter aus und schildert in der gebotenen Kürze die geschichtlichen Hintergründe, ohne die das Geschehen in Jugoslawien im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nicht beurteilt werden kann. Wie sie überzeugend darlegt, «stachelten [die NATO-Mächte] absichtlich Ängste und Hass auf, um ihren eigenen Interessen zu dienen». Auch hier kann nur auf ausgewählte Aspekte hingewiesen werden.

Diana Johnstone macht deutlich, dass der unerklärte Luftkrieg der NATO im Kosovo unter offenkundiger Verletzung des Völkerrechts und internationaler Abkommen erfolgte. Ein Mandat des UN-Sicherheitsrats lag nicht vor, und im Laufe des Bombenkrieges wurden bewusst zivile Ziele angegriffen, um die Bevölkerung zu demoralisieren. Louise Arbour, kanadische Chefanklägerin des ICTY, ignorierte jedoch eine Beschwerde wegen dieser Kriegsverbrechen, die eine Gruppe internationaler Juristen Anfang Mai 1999 eingereicht hatte. Stattdessen klagte sie, nach heftigem Druck der US-Regierung, am 27. Mai Slobodan Milosevic wegen angeblicher Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen an, wobei sie die Anklage auf Materialien stützte, die sie erst am Vortag von der US-Regierung erhalten hatte, zusammengestellt von einer Sondereinheit des US-Geheimdienstes. Der damalige Präsident Bill Clinton wertete die Anklage sogleich als Beweis dafür, dass «unser Krieg gerecht ist».

Nur durch eine enorme und komplexe Werbekampagne war es überhaupt möglich, der Weltöffentlichkeit das einseitige Bild von den Serben als Schuldigen zu vermitteln. Diana Johstone berichtet von der amerikanischen Werbefirma Ruder Finn Global Public Affairs, die den Auftrag angenommen hatte, die öffentliche Meinung gegen «die Serben« zu formen. Den größten Erfolg der Kampagne sah der Agenturverantwortliche James Harff darin, die jüdische Seite dafür gewonnen zu haben, trotz der Judenverfolgung durch Kroaten und bosnische Muslims im Zweiten Weltkrieg und trotz der Serben als tragische Opfer des Nazifaschismus. Entscheidend dafür erwies sich die gefälschte Geschichte eines angeblichen Konzentrationslagers der Serben in Trnopolje, als dessen Beweis das Foto eines schmächtigen Mannes hinter Stacheldraht von 1992 diente, das weltweit mit großem medialen Aufwand tausendfach reproduziert wurde und die willkommene Assoziation mit Völkermord und Holocaust, Nazis (= Serben) und Hitler (= Milosevic) bot. Die von einem britischen Team gemachte Aufnahme wurde Jahre später als Montage entlarvt (und trotzdem als «Beweis» in der Anklageverlesung gegen Milosevic verwendet).

Ein Kapitel ihres Buches widmet Diana Johnstone auch Deutschland, dessen Vertreter in der Zerschlagung Jugoslawiens eine unrühmliche Rolle gespielt haben, angefangen beim früheren Außenminister Kinkel bis hin zum jetzigen, Joschka Fischer, den sie gemeinsam mit Daniel Cohn-Bendit als «Rattenfänger von Frankfurt» bezeichnet. Hätten die beiden es doch geschafft, unter Vorgabe eines angeblichen Wertedilemmas (Gewaltfreiheit und Pazifismus gegenüber Auschwitz und Völkermord) die Grüne Partei der Friedensbewegung und Deutschland trotz seiner Vergangenheit auf dem Balkan in einen völkerrechtswidrigen Krieg zu führen. Johnstone hält es für bemerkenswert, dass die USA niemals Einwände gegenüber dem ehemaligen, militanten Straßenkämpfer als deutschen Außenminister gehabt hätten.[9]

Diana Johnstone schließt ihr überaus lesenswertes Buch mit einem Postscriptum. Es sei eine der großen Ironien der Inter-

vention in Jugoslawien, dass diese Operation, die ihren Protagonisten zufolge Europa um einer edlen Sache willen einte, nur eine Episode in dem ständigen Drang der USA nach Vorherrschaft über Europa wie über die Vereinten Nationen war. Die Bombardierung von Jugoslawien bestätigte die überwältigende militärische Macht der USA und ermutigte die nächste US-Regierung, bei deren aggressiven Nutzung noch einen Schritt weiter zu gehen und sich um die europäischen NATO-Partner nicht mehr zu kümmern. Präsidenten kämen und gingen, doch die Kontinuität der US-Politik werde durch eine kleine Elite einflussreicher Personen gewährleistet, die der Parteipolitik fernblieben und häufig in der Öffentlichkeit gar nicht auftauchten.

Gerald Brei, München

1 Cathrin Schütz, *Die NATO-Intervention in Jugoslawien*, Wien 2003.
2 Symptomatischer Ausdruck für die bewußte Verschleierung der Wirklichkeit schon durch die Wortwahl ist es, wenn der deutsche Bundeskanzler Gerhard Schröder am 24. März 1999 erklärte, die NATO führe «keinen Krieg», sei aber aufgerufen, «eine friedliche Lösung im Kosovo auch mit militärischen Mitteln durchzusetzen» (zitiert nach Schütz, S. 1).
3 Auch die späteren Leichenfunde (ca. 2000 Opfer) ergeben kein anderes Bild, zumal unklar ist, um wen es sich bei den Toten handelt, ob sie vor der NATO-Aggression ums Leben kamen oder auch Opfer der NATO-Bomben waren.
4 *Süddeutsche Zeitung* Nr. 68 vom 22. März 2004.
5 Vgl. Schütz, S. 93 f. mit einem Auszug der Rede; eine ausgezeichnete Analyse der Verdrehungen und Entstellungen der Rede findet sich bei Francisco Gil-White, Media Misrepresentation of Milosevic's words: http://emperors-clothes.com/milo/gw.htm. Eine vollständige Fassung der Rede in der offiziellen Übersetzung der US-Regierung findet sich unter: http://emperors-clothes.com/milo/milosaid.html.
6 Ergänzend ist darauf hinzuweisen, dass der ICTY durch Resolution 827 vom 25. Mai 1993 auf rechtswidrige Weise geschaffen wurde, weil der UN-Sicherheitsrat nach den Bestimmungen der UN-Charta keine Zuständigkeit im Bereich der Rechtsprechung hat (vgl. dazu die Stellungnahme des Präsidenten der International Progress Organization, einer die UN beratenden nicht-staatlichen Organisation: http://i-p-o.org/yu-tribunal.htm).
7 Siehe dazu auch ausführlich Jared Israel & Nico Varkevisser: http://emperors-clothes.com/milo/rade.htm sowie Jared Israel: http://emperors-clothes.com/milo/july26.htm mit aufschlussreichen Auszügen aus dem offiziellen Verhandlungsprotokoll. Der Richter unterbricht Milosevics Befragung, als Markovic den Bestechungsversuch einräumt (und auch die Frage nach Folter bejaht), mit der ungeheuerlichen Bemerkung, die Vorkommnisse in einem jugoslawischen Gefängnis gehörten nicht hierher, wo es um die Rolle von Milosevic im Kosovo ginge! Eine Übersicht zu wichtigen Artikeln über Jugoslawien findet sich unter http://emperors-clothes.com/yugo.htm#1.
8 Diana Johnstone, *Fool's Crusade: Yugoslawia, NATO, and Western Delusions*, Monthly Review Press 2002 (Taschenbuch in englischer Sprache).
9 Richard Holbrooke hätte sogar schon vor Fischers Amtsantritt vorhergesagt, dass der grüne Unruhestifter einen «großen Außenminister» abgäbe. Zur Zeit (Juni 2004) posiert Fischer in kaum zu überbietendem Zynismus auf Plakaten zur Europawahl als «Joschka wants you. Für ein friedvolles Europa» in direkter Anspielung auf das berühmte Werbeplakat der US-Armee.

Tod und Stille – Zwei Rezensionen

Durs Grünbein, «An Seneca. Postskriptum», Suhrkamp / Eckhart Tolle, «Stille spricht», Arkana

Heiner Müller hat 1995 in seiner Laudatio auf Durs Grünbein anlässlich der Verleihung des Georg-Büchner-Preises dem Dichter bescheinigt, in seiner Dichtung sei die Generationserfahrung der Untoten des Kalten Kriegs zur Literatur geronnen. Eine Erfahrung, die im grellen Licht von Kafkas *Prozeß* ebenso zu Hause ist wie im *Schatten* Edgar Allan Poes. Erinnern wir uns: Poes Erzählung *Schatten* schließt mit der Beschreibung der Stimme des Protagonisten: «...denn die Töne der Stimme des Schattens waren nicht die Töne der Stimme eines einzelnen Wesens; und ihre Kadenzen, verschieden von Silbe zu Silbe, schallten uns unklar im Ohr, gleich den gewohnten und wohlvertrauten Akzenten von so vielen Tausenden abgeschiedener Freunde». Das Motto der Erzählung ist ein Psalm Davids: «Ob ich schon wandere im Tal der Schatten», und der erste Satz lautet: «Ihr, die ihr lest, weilt noch unter den Lebenden...» Genau diese Sätze könnten als Motto über Grünbeins Beschäftigung mit Seneca stehen. Sein Buch enthält zwei Gedichte zum Thema Lucius Annaeus Seneca, eine Neuübersetzung von Senecas *Die Kürze des Lebens* und dazu einen Kommentar von Grünbein. Erschienen ist die Schrift in Suhrkamps Bibliothek der Lebenskunst, die die alte Frage nach der «richtigen» Gestaltung des Lebens aufgreift.

Grünbein empfiehlt, *Die Kürze des Lebens* als eine Art Beichte zu lesen, als ein entlastendes Dokument für Seneca selbst und sein gespaltenes Ich. Die Pulsadern aufgeschnitten, blutverschmiert, den Magen mit Gift vollgepumpt, qualvoll im Dampfbad verreckend – so endete ja auf Neros Weisung hin durch eigene Hand der Mann, der einst geschrieben hatte: «Ein kleiner Teil des Lebens ist's, in dem wir leben. Die restliche ganze Lebenszeit ist nicht Leben, sondern nur Zeit. Es bedrängen und umringen Laster von allen Seiten die Menschen und erlauben es ihnen nicht, sich aufzurichten und den Blick zu erheben, um die Wahrheit ganz zu erfassen (...) Ganz allein die haben Muße, die ihre Zeit der Philosophie widmen. Sie allein leben.» Keine Frage, Seneca hatte sich am Ende seines

Lebens gründlich verrechnet, so die lapidare Feststellung Grünbeins. Er hatte sich gar zu weit aus dem Fenster gelehnt mit seiner Verachtung der ameisenhaftigen Geschäftigkeit seiner Mitmenschen. «Von wegen otium – sein Zauberwort, das er den Vielbeschäftigten, den occupati, entgegenhielt.»

Senecas Hauptproblem besteht für Grünbein in seiner «Konspiration gegen sich selbst». Da war einer, der als Erzieher Neros nicht nur Spielball, sondern selber Ursache sein wollte. «Er kannte die Strafe, die einen dafür erwartete, er hatte sie selbst Wort für Wort formuliert. Am Ende war er immerhin Manns genug, sie gelassen hinzunehmen.»

Warum empfehle ich hier gleichermaßen Durs Grünbein und Eckhart Tolle? Beim Lesen ihrer Bücher hat mich das ständige Bewußtsein begleitet, dass die großen politischen Veränderungen der letzten Zeit einen geistigen Raum geschaffen haben, der sich nicht mehr mit den Ideen der klassischen Metaphysik auffüllen wird. Und beide Autoren, der Dichter und der Weisheitslehrer, stehen beispielhaft dafür ein, auf welche Weise die lange, vielleicht allzu lange abgetrennte lebensphilosophische Sicht der Dinge im Westen in ein Stück individueller und kollektiver Selbsterfahrung umschlagen könnte. Zugleich zeigen sie in ihrem Werk den derzeit gegebenen spirituellen Spannungsbogen, der den Gestus in der Geistigkeit unserer Zeit charakterisiert. Statt nach außen hin zu leben und das innere Leben nur zu simulieren, wird bei beiden alles ins geistige Leben getaucht, vollzieht sich die Rückkehr in die Heimat des Geistes. Dabei kann man sich kaum einen größeren Gegensatz vorstellen, als den Unterschied zwischen Durs Grünbein und Eckhart Tolle.

Eckhart Tolle, der die ersten 13 Jahre seines Lebens in Deutschland verbrachte, war nach dem Studienabschluss an der Cambridge University tätig. In der Einleitung zu seinem in 30 Sprachen übersetzten Bestseller *JETZT! Die Kraft der Gegenwart* sagt er: «Bis zu meinem dreißigsten Lebensjahr lebte ich in einem Zustand fast ständiger Sorge, durchsetzt von Perioden suizider Depression.» Nach einem Erweckungserlebnis verbrachte er dann fast zwei Jahre damit, in einem Zustand intensivster Freude auf Parkbänken zu sitzen, bevor er schließlich zum spirituellen Lehrer wurde. Im Gegensatz zu Seneca sagt Tolle: «Die Welt zu transzendieren bedeutet nicht, sich von der Welt zurückzuziehen, nicht mehr zu handeln oder nichts mehr mit Leuten zu tun zu haben. Transzendenz der Welt bedeutet, ohne jede Selbstsucht zu handeln oder zu interagieren. Mit anderen Worten: Es bedeutet zu handeln, ohne unser Selbstgefühl durch unsere Handlungen oder Kontakte mit Menschen verbessern zu wollen.»

Hierbei will Tolle dem Leser mit seinem neuesten Buch behilflich sein. Und zwar nicht durch Informationen, Ansichten oder gar Verhaltensregeln, wie er betont: «Der spirituelle Lehrer ist dazu da, dir die Dimension der inneren Tiefe, des inneren Friedens zu zeigen und zu erschließen.» Zu diesem Zweck knüpft er an die älteste Form spiritueller Überlieferung an. Er schreibt Sutren. Sutren sind spirituelle Hinweise in Gestalt von Aphorismen oder Sprüche ohne lange Erklärungen. Auch die Weisheitssätze in den Evangelien können als Sutren betrachtet werden. Der Vorteil dieser Form besteht in ihrer Kürze. Was nicht gesagt oder nur angedeutet wird, ist hier wichtiger als das, was ausdrücklich gesagt wird. «Sieh über mich hinaus», sagt der Text dem Leser. Die Essenz des gesamten Buches ist zuallererst in den Sutren über die innere und äußere Stille enthalten. Da das Denken Tolles nachfühlbar der Stille entsprungen ist, zeichnet seine Sutren die Kraft aus, den Leser in die Stille zurückzuführen, in der sie entstanden sind. Diese Stille ist die Essenz des Seins. Es ist die innere Stille, welche die Welt retten und transformieren kann. Tolle redet von dem einen vollen Sein, in dem sozusagen kein Riss und kein Spalt ist. Dazu nur ein Beispiel:

«Wenn du die Berührung mit der inneren Stille verlierst, verlierst du den Kontakt mit dir selbst. Wenn du den Kontakt mit dir selbst verlierst, verlierst du dich in der Welt. Das innerste Selbstgefühl, das Gefühl dessen, der du bist, ist untrennbar mit Stille verbunden. Das ist das ‹Ich bin›, das tiefer ist als Namen und Formen.»

Rolf Henrich, Eisenhüttenstadt

Von der Bedeutung der Lebensarbeit Jean Gebsers

Anmerkungen zu einer neuen Gebser-Biographie

1. Jean Gebser (20.8.1905–14.5.1973) war einer der großen Außenseiterforscher des 20. Jahrhunderts, deren Werke einem Geistesleben der Zukunft dienen und darum ihre eigentliche Wirksamkeit erst nach und nach entfalten werden. Ausgehend von einem Gedankenerlebnis im Winter 1932/33, legte Gebser erstmals 1942 seine Einschätzung der Gegenwartswissenschaft mit deren neuen Konzepten von Raum und Zeit als Ausdruck einer neu sich äußernden Bewusstseinsverfassung des Menschen dar (als Buch *Abendländische Wandlung* 1943), um dann schließlich in seinem Hauptwerk *Ursprung und Gegenwart* (1949/53) die gesamte Bewusstseinsgeschichte des Menschen phänomenologisch als eine bis in die Gegenwart hinein 5-stufige herauszuarbeiten, deren jüngste Stufe, das «integrale Bewusstsein», im 20. Jahrhundert voll zum Ausdruck gelange. Eine ungeheure Fülle an Literatur hat Gebser dabei verarbeitet (seine private Bibliothek soll zuletzt ca. 20'000 Bände umfasst haben!) und wie niemand sonst in seiner Zeit auf die Zeugen des neu sich ankündigenden Gegenwartsbewusstseins in Wissenschaft und Kunst hingewiesen. «Ein so großes Unternehmen wie das Ihre ist seit Hegels Phänomenologie nie unternommen worden», schrieb der Husserl- und Scheler-Schüler Wilhelm Szilasi am 10.1.1950 an Gebser (Schübl, S.88) und bleibt nicht der einzige, der diesen kühnen Vergleich mit Hegel wagt (vgl. Schübl, S.111). Und in der Tat hat uns Gebser eine alle Fachdisziplinen durchleuchtende Phänomenologie des kulturschaffenden Menschengeistes geliefert, wie sie im 20.

Jahrhundert einzigartig dastünde, wenn es nicht das Lebenswerk Rudolf Steiners gegeben hätte, in dem ja nicht zuletzt auch die Entwicklung der nachatlantischen Menschheit als eine bis heute 5-stufige in aller Exaktheit dargestellt wurde.

2. Elmar Schübl hat nun in gewissenhaftester Kleinarbeit den Nachlass Gebsers aufzuarbeiten begonnen und unzählige Dokumente herangezogen, um vor allem zunächst einmal den äußeren Lebensgang dieses bis vor kurzem nahezu unbekannten Großen des 20. Jahrhunderts nachzuzeichnen. (Die der Biographie zugrundeliegende Dissertation Schübls: *Jean Gebser und die Frage der Astrologie* (Graz 2001) listet in ihrem großartigen Anhang II allein 2271 Briefe von und an Gebser, sowie 331 Vorträge!) Damit liefert Schübl das solide Fundament, auf dem jede weitere Gebser-Forschung aufbauen kann, und dies kann kaum genug gewürdigt werden. Entsprechend sind seine Bibliographie – die erste wohl wirklich vollständige! – und seine begonnene Aufschlüsselung der Nachlass-Materialien Fundgruben für jeden nach Gebser Fragenden: Endlich haben wir eine Ahnung, was der Nachlass enthält! Das Buch von Schübl liefert damit eine Ergänzung der ersten Gebser-Biographie von Gerhard Wehr (1996), die dokumentarisch noch keine volle Klarheit schaffen konnte, dafür aber intensiver auf die seelischen Bedingungen des Gebser-Lebens (dies allerdings auf z.T. sehr streitbare Weise!) und auf das geistige Umfeld, in dem Gebser sich bewegte, eingeht. Wehr konzentriert sich auf die seelische Situation Gebsers und gibt wertvolle Hinweise auf die geistigen Perspektiven des Gebser-Werkes, auf die womöglich eine dritte Arbeit noch genauer eingehen könnte; Schübl liefert vor allem einen geradezu gnadenlos-minutiösen Bericht über die sozialen, d.h. vor allem die rechtlichen und die ökonomischen Bedingungen, unter denen Gebser sein Werk schaffen musste. So nüchtern Schübl Dokument an Dokument reiht, so tief bewegt es doch das Herz, wenn man nachverfolgen kann, wie da große, anerkannte Wissenschaftler wie Adolf Portmann und Jean Rodolphe von Salis als Freunde Gebsers nahezu vergeblich immer wieder versucht haben, ihm, der nie ein akademisches Studium absolviert hat, ein finanzielles Auskommen zu verschaffen, und wie sich Gebser durch unermüdliche Vortragstätigkeit seine ohnehin nur schwache Gesundheit ruinieren musste, um seine Existenz fristen zu können. Lehrstückhaft läßt sich an Gebsers Lebensschicksal verfolgen, wie der ideenschauende Blick eines groß Entwerfenden durch kleingeistige Einwände entweder gänzlich verschmäht oder verzweifelt in das Korsett einer Fachdisziplin zu zwängen versucht wird («Kultursoziologie» usw.), weil man nicht in der Lage ist zu erkennen, dass Gebser aus einer völlig anderen Grundhaltung heraus forscht, indem er nämlich *Themen* statt Fächer bearbeitet. – So läßt sich der Lebensgang Gebsers nicht zuletzt auch als Mahnmal begreifen, nicht wieder und wieder die gleichen Fehler gegenüber freien Geistesarbeitern zu begehen. Und dass wir noch viel vehementer soziale Bedingungen schaffen müssen, die ein freies geistiges Arbeiten grundsätzlich ermöglichen.

Jean Gebser

3. Jean Gebser war ein Brückenbauer. Die geistig Strebenden seiner Zeit in ein Gespräch miteinander zu bringen, sei es brieflich, sei es durch gemeinsame Symposien, war ein Hauptanliegen seiner Arbeit. Dabei trat er selbst immer wieder bescheiden zurück und ließ, auch und gerade in seinen Büchern, die Anderen in eigenen Worten mitteilen, was ihr Anliegen, was ihre ureigene Initiative ist. So können wir Gebsers Werke auch als Symphonien begreifen, in denen die einzelnen Forscherstimmen die Instrumente und symptomatologisch bedeutende Zitate aus ihren Werken die Töne sind, die sie hervorbringen. Und Jean Gebser ist der Komponist, der die so entstehende geistige Musik als ein Gedankenkunstwerk zum Klingen bringt, damit sich – insbesondere – das Geistesleben des 20. Jahrhunderts in seiner besonderen Konstitution durch viele der hellsten seiner Vertreter in ihm ausspricht. Dieser Arbeit eines Gedankenkomponisten hat der sprachlich so feinsinnige Gebser den Beruf des Dichters geopfert, auf dessen wertvolle, zum Teil noch unveröffentlichte lyrische Arbeiten Elmar Schübl in seinem Buch stets besonders hinweist. Wo die Großen des 19. Jahrhunderts seit Goethe und Schiller sich als Künstler für die neu hereinbrechende Zeit einsetzten und mit ihrer Wissenschaft noch kaum durchdrangen, traten die Großen des 20. Jahrhunderts als Wissenschaftler an und schufen an einer Wissenschaft als Kunst, die sich im Gedankenkunstwerk Ausdruck verschaffte. So berührt es tief, wenn wir aus Schübls Buch erfahren, dass in dem ersten Brief, mit dem nach einer längeren Gesprächspause aufgrund eines Streites sich Gebsers Weggefährte Hans Kayser am 15.7.1956 wieder an ihn wendete, der Neubegründer einer wissenschaftlichen Harmonik betont: «Und dass die Universität nur dann wieder zu einer <Universitas> werden kann, wenn innerhalb der einzelnen Disziplinen Grundformen gefunden werden, die in alle anderen hinüber reichen, ist einleuchtend. (...) Hierzu gehört aber eine Konzeption. Hinter Ihrem Werk steht eine solche Konzeption, hinter dem meinigen, wie ich glaube, auch.» (Schübl, S.76f.) Dieser Ruf nach einer «Konzeption», nach einem Gedanken-*Kunstwerk*, ist nichts anderes als der Ruf nach dem Glasperlenspiel, von dem Hermann Hesse in seinem gleichnamigen Roman 1943 kündete und das von allen großen Gedankenkomponisten des 20. Jahrhunderts in irgendeiner Weise erhofft und angestrebt wurde. – Dass der vollendetste dieser Gedankenkünstler, dessen Werk sich bis in die Gliederung der Absätze und sogar Sätze hinein als künstlerisch durchkomponiert erweist, nämlich Rudolf Steiner, weder von Gebser noch von Kayser noch von Hesse in seiner Bedeutung erkannt worden ist, gehört gewiss zu den großen Rätselfragen unserer Zeit, sollte uns aber nicht irritieren, sondern vielmehr dazu auffordern, die längst fälligen Brücken zwi-

schen all diesen Großen der Gedankenkunst bzw. des Glasperlenspiels in aller Entschiedenheit zu bauen.

4. Jean Gebser hat nie eine philosophische Schule begründet. Gebser war mehr ein Freund, ein geistiger Bruder als ein Lehrer; er war das stille Zentrum einer durch seine Geistestat im Unsichtbaren verbundenen riesigen Forscher- und Künstlergemeinschaft, die um den Ausdruck neuer Formen rang, um den geistigen Herausforderungen der Gegenwart zu entsprechen. So wie die Großen der mitteleuropäischen Klassik und Romantik die neu hereingebrochene Bewusstseinsepoche zu bewältigen begannen und bis an eine gewisse Schwelle gelangten, so versammelt Jean Gebser einen Kreis von bedeutenden Geistern des 20. Jahrhunderts um sich, der als eine Art gesamteuropäisch gestimmte Nachhut dieser Großen des 19. Jahrhunderts den Weg bis zu dieser Schwelle abermals freikämpft, derweil auf der einen Seite die Vertreter des materialistischen Kulturlebens von diesem Weg nichts wissen wollen und in alle möglichen Irren weisen, während auf der anderen Seite Rudolf Steiner die Schwelle bereits überschritten hat und seine Schüler verzweifelt darum ringen, ihm nachzufolgen. Dabei könnten sie zuweilen eine Rückendeckung durch die Geistsucher um Gebser ebenso gebrauchen wie diese die Aufmunterung durch die Steiner-Schüler, dass der Weg über die Schwelle tatsächlich gangbar ist. Das geisteswissenschaftliche Forschungsergebnis der atlantischen Menschheitsentwicklung ist nämlich ebenso eine Schwelle für die Kulturphänomenologie, wie das Forschungsergebnis einer ätherischen Kräftewelt eine Schwelle für die Naturphänomenologie darstellt. Die Aufgabe der Phänomenologie besteht darin, so nah wie möglich an diese Schwelle heranzuführen und, wenn sie dazu den Mut aufbringt, sie womöglich zu berühren. Doch da zögern die Geistsucher um Gebser oft mehr, als es aufgrund ihrer wertvollen Forschungsergebnisse notwendig wäre. – Dass es zutiefst sinnvoll ist, die Außenseiterforscher um Gebser und die Steiner-Schüler in einen Zusammenhang zu bringen, zeigt auch das Phänomen, dass wir auf Zwillinge stoßen, wenn wir diese Frage stellen, d.h. auf innig verwandte Werke oder sogar Schicksalswege einerseits bei einem Außenseiterforscher und andererseits bei einem Anthroposophen. So kann man etwa die Werke von Hans Kayser und Ernst Bindel miteinander vergleichen, welche nach Zahl und Klang in allen Welterscheinungen geforscht haben, und gerade auch Jean Gebser hat unter den Anthroposophen einen Verwandten, nämlich Hans Erhard Lauer, der wie er eine Bewusstseinsgeschichte der Menschheit verfasst und ganz intensiv nach dem Standort des Gegenwartsmenschen gefragt hat, wobei ihm der Brückenbau zwischen den verschiedensten Forschern und Künstlern ebenfalls ein gedankenkünstlerisches Anliegen war. Das Frappierendste aber ist, dass auch Lauer in seiner Autobiographie sein ganzes Werk auf ein blitzartiges Denkerlebnis zurückführt, wodurch die Verwandtschaft eine ungeahnte Tiefe erhält. Leider hat Gebser die Arbeiten Lauers offensichtlich nicht wahrgenommen, während Lauer als einer der wenigen Anthroposophen sehr vehement auf Gebser hingewiesen hat. Gerade darum sollte es an uns Heutigen sein, diese und viele andere Versäumnisse nachzuholen und all diese bedeutenden Geister in ein Gespräch miteinander zu bringen. Jean Gebser, den Elmar Schübl mit einem Wort des Historikers Von Salis im Untertitel seines Buches «ein(en) Sucher und Forscher in den Grenz- und Übergangsgebieten des menschlichen Wissens und Philosophierens» nennt, scheint mir die Schlüsselfigur zu sein, wenn wir eine Brücke zwischen der anthroposophischen Forschung und der Außenseiterforschung des 20. Jahrhunderts bauen wollen, und auf diesem Hintergrund kann jede Arbeit über Gebsers Leben und Werk, gerade auch wenn sie so gewissenhaft ins Detail forscht wie die von Schübl oder so verdienstvoll nach den Spuren eines Zusammenhangs Gebsers mit der Anthroposophie Rudolf Steiners fragt wie die von Wehr, nur von allerhöchstem Interesse sein. – Zumal das, was aus dieser durch und durch selbst errungenen Lebensarbeit Jean Gebsers herausscheint, tatsächlich nicht weniger ist als die Morgenröte eines neuen Menschheitsbewusstseins im Aufgang.

Jens Göken

Literatur:

Elmar Schübl: *Jean Gebser und die Frage der Astrologie*. (Dissertation, Graz 2001); *Jean Gebser und die Frage der Astrologie*. (Novalis Verlag, Schaffhausen 2003); *Jean Gebser* (1905–1973). (Chronos-Verlag, Zürich 2003)
Gerhard Wehr: *Jean Gebser*. (Verlag Via Nova, Petersberg 1996)

Dilldapp

Leserbriefe

Stimmbildung nach Werbeck-Svärdström

Zu: «Ehrt eure deutschen Meister», Ein Gespräch mit Volker Vogel über seinen Werdegang als Sänger und über Wagners «Meistersinger», seine Erfahrungen am Zürcher Opernhaus und Zukunftspläne, Jg. 8, Nr. 8 (Juni 2004)

Befragt über die Stimmbildung nach Werbeck-Svärdström antwortete Herr Vogel, dass er es als gefährlich betrachte, diese anhand eines Buches zu lernen. Dem ist voll beizustimmen. Das Buch enthält wohl viele anatomische Einzelheiten, Erläuterungen über Vokale, Konsonanten, Atem- und Klangführung, aber keine konkreten Übungen: Atem-, Laut und Klangübungen müssen nämlich alle *gesungen* werden – und im Buch findet man keine einzige Note. Frau Werbeck-Svärdström betont, dass die Übungen nur durch den Lehrer vermittelt, von diesem dauernd mitgemacht und laufend korrigiert werden müssen.

Die Schulung umfasst differenzierte Zungen-, Lippen- und Gaumenübungen, vielfältige Bewegungen der Kiefer-, Gesichts- und Nackenmuskeln, ferner Schulter-, Arm-, Brust- und Bauchbewegungen bis hinunter zu Beinen und Füßen. – Den Laut- und Klangübungen wird besonderes Gewicht beigemessen, was denn auch in Rezensionen nach Konzerten solcherart geschulter SängerInnen zum Ausdruck kommt (klare Diktion, homogener Klangkörper). – Diese Stimmbildung auf anthroposophischer Grundlage umfasst auch den geistigen Aspekt: Die Klänge sind in der umgebenden Luft und werden quasi «hereingeholt» in die menschliche Stimme. Der Aetherleib ist das tönende Instrument; der physische Leib bildet nur die Grundlage. Frau Werbeck-Svärdström schildert in ihrem Buch, wie nach längerer Zeit der Übung und bei subtiler Aufmerksamkeit der Ausübende wahrnehmen kann, dass das Klangzentrum sich außerhalb des Leibes (über dem Kopf) befindet. Sie betont auch, dass es wichtig ist, dass Stimmbildung mit mehreren Menschen zusammen praktiziert wird, was ein Hinhorchen – auf die andern wie auch auf sich selber – erfordert und somit das Hören schult. – Mit dieser Stimmbildung kann die Singstimme bis ins hohe Alter erhalten bleiben. Die Methode kann auch therapeutisch angewandt werden (was in Deutschland praktiziert wird; in der Schweiz besteht hiefür leider keine Ausbildungsmöglichkeit).

Herr Vogel hat schon als Solist bei Konzerten der Glarisegger Chorgemeinschaft (bestehend aus 3 Chören) mitgewirkt, kennt also deren Gründer und Leiter Heinz Bähler seit langem. Letzterer hat sich in der Werbeck-Svärdström-Methode speziell ausgebildet und praktiziert diese seit über 20 Jahren intensiv mit seinen Chören (vor jeder Chorprobe ¾ Stunden). – Es hätte also die Möglichkeit bestanden, sich beim Dirigenten über Schulungsmöglichkeiten zu informieren. Die Ausbildungsstätte befindet sich in Witten-Annen bei Bochum.

Marguerite Crettaz-Allamand, Zürich

Rudolf Steiners «Fehlgriff»

Zu: «Kontinuität und Wandel. Zur Geschichte der Anthroposophie im Werk Rudolf Steiners» von Lorenzo Ravagli und Günter Röschert, Buchbesprechung von Marianne Wagner, Jg. 8, Nr. 8 (Juni 2004)

Ohne das Buch *Kontinuität und Wandel* von Lorenzo Ravagli und Günter Röschert gelesen zu haben, habe ich doch verstanden, was Marianne Wagner zum Ausdruck bringen wollte. Ihr Verständnis dieser Arbeit legt den Finger auf eine Erscheinung, die man in letzter Zeit bei immer mehr «Schülern» Rudolf Steiners bemerken kann. Es erinnert mich an die «Erzählung» in Solowjows «Drei Gespräche». «Liebe Christen, ich gebe euch alles, was ihr wollt, nur müsst ihr mich anerkennen», so in etwa.

In dem Buch *Das Christentum als mystische Tatsache* weist Rudolf Steiner auf die Ewigkeit der Christuswesenheit hin. Also auch auf sein Sein und Wirken vor der irdischen Geburt im Jordangeschehen. Das, was Röschert einen «Fehlgriff» Rudolf Steiners nennt, ist in Wirklichkeit ein Hinweis auf die Unendlichkeit des Göttlichen. Nur so ist auch sein Verständnis für Nietzsche zu verstehen. Es geht da nicht um das Wesen des Christus, sondern um das Verhalten des Christentums, also schlicht, die Christen-Kontinuität, soll sie lebendig sein, beinhaltet auch dauernden Wandel. Darauf weist Marianne Wagner ja so genau hin, mit Steiners eigenem Ausspruch im XXIII. Kapitel seiner Autobiographie *Mein Lebensgang*. In seinem Vortrag vom 17. Juni 1910 in dem Zyklus *Die Mission der einzelnen Volksseelen* spricht Rudolf Steiner davon, «dass man nennen könne wie man wolle dasjenige, was man als erstes Wesen in der Menschheitsevolution bezeichnen kann. (Niemals wird derjenige, der das Christuswesen erkennt, sich darauf versteifen, dass der Name des Christus bleibt).» (GA 121, S. 209). In GA 118/ S. 179 finden Sie dazu passend folgendes: «Dann dürfen diejenigen, welche sich ernstliche Mühe geben, den Christus-Impuls zu verstehen, sich auch berufen fühlen, durch die Anregungen, die der Christus-Impuls in ihren Herzen wirkt, das Wort des Christus zu verkünden, und klänge es auch immer anders in jeglicher Epoche der Menschheit.» Im selben Buch findet man auch, was dazu führen kann. «Wer jedoch seinem physischen Auge nicht mehr trauen kann als dem sich erschließenden geistigen Auge, der wird das Ereignis von Damaskus erleben.»

Nun geht es den beiden Autoren ja zunächst um Rudolf Steiners «Fehlgriff» und nur nebenbei um den Christus. Dieses Bemühen findet man, versteckt oder offen, in vielen Arbeiten unserer lieben Freunde. Wollen wir uns an das Wort halten: «Kindlein, liebet einander, daran wird man erkennen, dass ihr meine Jünger seid.»

Für die Arbeit von Marianne Wagner sage ich herzlichen Dank, denn sie verdammte nicht, machte nur aufmerksam. «Keiner ist ohne Fehl.» und «Es irrt der Mensch, solang er strebt.»

Paula Pfriem, Blaustein

Erwiderung auf die Zuschrift von Heinz-Peter Kunert (Juni-Ausgabe)

Kunert schreibt bezugnehmend auf meinen Aufsatz in der Nr. 4/2004, Seite 21, er könne nicht einsehen, dass aufgrund der Zuteilung der Einkommen aus dem

Geldschöpfungskredit der Notenbank zu Beginn einer jeden Berechnungsperiode die Trennung zwischen Einkommen und Leistungserträgnis erreicht werden solle. An genannter Stelle hatte ich darzustellen versucht, wie aufgrund des streng einzuhaltenden Prinzipes des Parallelismus von Sach- und Zeichenwert – vereinfacht gesprochen – der Geldschöpfungskredit der Notenbank (die Geldmenge) während einer Berechnungsperiode allmählich «verbraucht», aus dem Verkehr gezogen wird, und zu Beginn einer neuen Berechnungsperiode dann wiederum in Form der Einkommenszuteilung in das System, in Zirkulation, gebracht wird. Durch die Caspar'sche Lösung der Geldalterung wird dies praktisch in Form der getrennten Kontoführung bei den Arbeitsleistern, nämlich der Parkierung der Einnahmen der Arbeitsleister auf deren Einnahme-Konten (während einer Berechnungsperiode), erreicht; wodurch die Trennung von Einkommen und Leistungserträgnis gewährleistet wird. Kunert schreibt nun: «Die Aufgabe der Notenbank wird nach der Inzirkulationssetzung des Geldes auf die technische Abwicklung der Kontenführung und die Lieferung von Daten aus der Kontenbeobachtung beschränkt sein.» Dies steht eigentlich in keinem Widerspruch zu meinen Ausführungen. Kunert stößt sich offensichtlich daran, dass ich in Bezug auf den Beginn einer jeweils neuen Berechnungsperiode von einer erneuten Kreditierung der Geldmenge seitens der Notenbank spreche. (Effektiv wird der Notenbankkredit bei der Caspar'schen Lösung der Geldalterung dann auch nicht mehr aus dem Verkehr gezogen und wiederum neu kreditiert. Mit der getrennten Kontoführung wird das prinzipiell Gleiche auf technisch einfachere Weise erreicht.) Mir ist es darum gegangen, neben der Schilderung der technischen Details auch die inneren Bewegungen des zukünftigen Systems und die damit verbundenen Prozesse sichtbar zu machen (Kreditierung der Geldmenge, Differenzierung des Geldes in die verschiedenen Geldarten, allmählicher «Verbrauch» des Geldes, quasi erneute Kreditierung der Geldmenge durch die Notenbank usw.), das Prinzipielle zunächst herauszuarbeiten, aus dem sich dann in begründeter Weise die äußere Handhabung des Geldes in Form der Kontoführungen ableitet. (Auch Caspar hat diese Zusammenhänge, um dem Aspekt Rechnung zu tragen, dass es sich bei der modernen arbeitsteiligen Wirtschaft um eine Kreditwirtschaft handelt, in ähnlicher Weise in seinem Buch *Wirtschaften in der Zukunft* auf den Seiten 54/55 dargestellt.) Kunert will demgegenüber offenbar den Blick im Wesentlichen streng auf die äußere technische Handhabung des Geldes beschränkt wissen. Auf meine Argumentationsreihe betreffend der dahinter stehenden Prozesse geht er gar nicht ein und hält mir seinen Standpunkt entgegen, dass es vielmehr um eine «Bewusstseinveränderung bei der Betrachtung der Wertbildung» gehe. Ich denke, es kann nicht darum gehen, sich nur die eigenen Standpunkte entgegenzuhalten. Es müsste vielmehr versucht werden, auf den anderen wirklich einzugehen, das eigene Urteil an dem des anderen abschleifen zu wollen. In Bezug auf eine angestrebte Diskussion scheint es mir hilfreich, wenn man eigene Standpunkte und Urteile vielleicht mit etwas weniger Vehemenz vorbringen könnte. So schreibt Kunert gegen Ende seiner Ausführungen: «Mit einem Anfang beim ‹neuen Geld› oder dem Fortfahren in der technisch-wissenschaftlich geprägten Denkungsart (meistens unbewusst) wird die soziale Frage nicht einmal in Bewegung kommen, geschweige denn Heilsames entstehen.» Was versteht jedoch Kunert konkret unter «technisch-wissenschaftlich geprägter Denkungsart»? Müsste der Aspekt der technisch-wissenschaftlichen Denkweise nicht zunächst differenziert erläutert werden, damit keine allfälligen Missverständnisse entstehen können? Was meint Kunert mit dem «Anfang beim neuen Geld»? Hat sich denn jemand dafür ausgesprochen, bei dem neuen Geld zu beginnen? Hängt das nicht auch von der jeweils konkreten Situation ab? Ich kann doch mit jemandem, der am Geld-Thema interessiert ist, ein Gespräch beginnen und dabei auf die damit verbundenen tiefergehenden Zusammenhänge eingehen. Warum sollte denn dabei a priori nichts Heilsames entstehen können?

Andreas Flörsheimer, Dornach

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Jg. 8 / Nr. 9/10 Juli/August 2004

Bezugspreise:
- Einzelheft: sFr. 10.– / € 6,50 (zzgl. Versand)
- Doppelheft: sFr. 18.– / € 11,– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: sFr. 108.– / € 65,– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: sFr. 150.– / € 110,– (inkl. Versand)
- Probeabonnement (3 Einzelnrn. oder 1 Einzelnr. und 1 Doppelnr.): sFr. 27.– / € 17,– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): sFr. 160.– / € 100,–

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich), Boris Bernstein, Brigitte Eichenberger, Andreas Flörsheimer, Ruth Hegnauer, Helga Paul, Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-Mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnementen, Probenummern, Inseraten etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/ 302 88 58
E-Mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage oder im Internet. Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst.

Leserbriefe:
E-Mail: perseus@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzerstraße 3, CH-4056 Basel
Tel: (0041) +61/ 383 70 63
Fax: (0041) +61/ 383 70 65

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 66010075
Konto-Nr. 355119755
Perseus Verlag
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

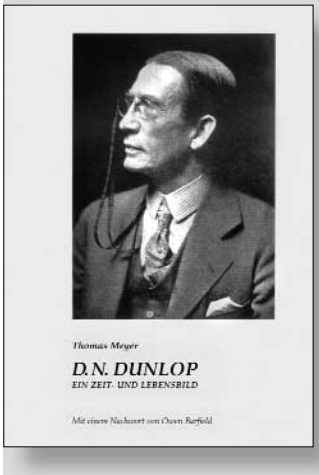
Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

ISSN 1420–8296

www.perseus.ch

PERSEUS VERLAG BASEL

UNSER SOMMERTIPP:



Thomas Meyer:

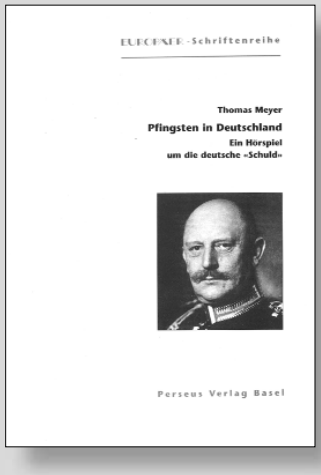
D.N. Dunlop

Ein Zeit- und Lebensbild

Mit einem Nachwort von Owen Barfield

D.N. Dunlop (1868–1935), Freund von u.a. W.B. Yeats, Rudolf Steiner, Ita Wegman und Ludwig Polzer-Hoditz, begründete 1924 die «World Power Conference», die noch heute als «World Energy Congress» existiert; er rief die theosophischen Sommerschulen ins Leben und spielte eine führende Rolle in der Anthroposophischen Gesellschaft Englands. Dunlop kann als Inspirator einer Weltwirtschaft des 21. Jahrhunderts wie auch wahrhaft freier Gemeinschaftsbildungen betrachtet werden.

480 S., 25 Abb., brosch., sFr. 47.– / € 27.50 ISBN 3-907564-22-7
2. erw. Auflage



Thomas Meyer:

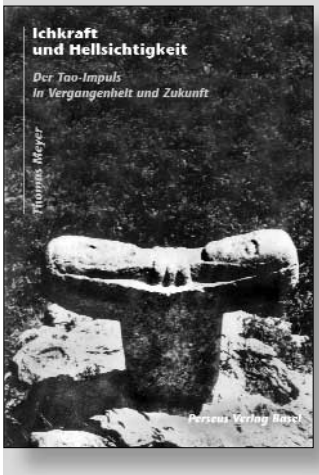
Pfingsten in Deutschland

Ein Hörspiel um die deutsche «Schuld»

Szenische Bilder und Kommentare in drei Akten

Eine dramatische Darstellung der vereitelten Bemühungen Eliza von Moltkes und Rudolf Steiners, im Mai 1919 die Festschreibung der deutschen Kriegsschuld durch das Versailler Diktat zu verhindern.
Zentralgestalt des Spiels ist die Persönlichkeit des 1916 verstorbenen Generalstabchefs Helmuth von Moltke. Eine Post-mortem-Mitteilung von ihm brachte den Stein ins Rollen ...

68 S., brosch., sFr. 19.– / € 11.50 ISBN 3-907564-56-1



Thomas Meyer:

Ichkraft und Hellsichtigkeit

Der Tao-Impuls in Vergangenheit und Zukunft

Mit dem Wort «Tao» ist ein weitgespannter Entwicklungsimpuls verbunden, der das ganze Verhältnis von Ich und Welt umfasst. «Das Tao drückt aus und drückte schon vor Jahrtausenden für einen großen Teil der Menschheit das Höchste aus, zu dem die Menschen aufsehen konnten», stellte Rudolf Steiner fest. «Ein tiefer, verborgener Seelengrund und eine erhabene Zukunft zugleich bedeutet Tao.»
Diese D.N. Dunlop gewidmete Schrift zeigt den Entwicklungsweg vom alten atlantischen Tao-Bewusstsein über die hybernischen Mysterien, das Tao-Erleben bei Goethe bis zur modernsten Form des «Taoismsus», wie sie in der *Philosophie der Freiheit* R. Steiners zu finden ist. Auch die Tao-Technologie der Zukunft wird dabei berührt.

144 Seiten, geb., sFr. 26.– / € 17.– ISBN 3-907564-36-7

Thomas Meyer:

Der unverbrüchliche Vertrag

Roman zur Jahrtausendwende

Dieser Roman spielt im Jahre 1998. Er verflicht Reiseeindrücke eines jungen amerikanischen Diplomaten mit Begegnungen von wiederverkörperten Schülern R. Steiners und realen Persönlichkeiten des heutigen politischen Lebens wie Vaclav Havel.

360 S., brosch., sFr. 42.– / € 24.– ISBN 3-907564-23-5

«Ein mutiger Versuch, sich vorzustellen, in welcher Art die Rudolf Steiner Nahestehenden wiederkehren und am Ende des Jahrhunderts von neuem tätig werden.»

René M. Querido, bis 1994 Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft von Amerika

Alle Bücher sowie das **Gesamtverzeichnis 2003/2004** sind über den Buchhandel beziehbar.

Beachten Sie auch unsere Internet-Seiten unter **www.perseus.ch**.

PERSEUS VERLAG BASEL

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

Erzieher sucht Eltern

die ihre Kinder nach der Pädagogik Rudolf Steiners erziehen und die soziale Struktur nach seinen Dreigliederungsimpulsen gestalten wollen.

Ladislav Rakuljić, Roßbergstr. 16,
70188 Stuttgart, 0711/2699986 (Tel/Fax)

So viel Europäerfläche
erhalten Sie für nur € 32,–
Tel./Fax 0041 (0)61 302 88 58

28.5 mm hoch

86.5 mm breit

Anzeigenschluss Heft 11/September 2004: ***6. August 2004***

BELLEVUE APOTHEKE

Die 24-Stunden-Apotheke für alle,
auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
Tel. 01/252 56 00, Telefax 01/261 02 10

WACHT TAG
UND NACHT

Atelier Bo at Dornach

Auge
Links Rechts
für Ein
Optimum
Durchblick
In jedem Augenblick

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

HOLINGER SOLAR AG

4410 LIESTAL
Rheinstrasse 17
Tel. 061 923 93 93
Fax 061 921 07 69
www.holinger-solar.ch

bp solar
Distributor

SOLAR-STROMVERSORGUNG
für Batterie-Systeme oder Netz-Einspeisungen

SOLAR-WARMWASSER
für Brauchwasser, Heizungsunterstützung und Schwimmbad

REGENWASSERNUTZUNG
für Toiletten, Waschen und Garten

Naturel
INTERIEUR

Möbel für Menschen
Naturel Möbel unterscheiden sich nicht von anderen Möbeln..., ausser vielleicht, dass sie ein bisschen liebevoller verarbeitet, ein Quäntchen schöner gezeichnet, eine Prise edler behandelt sind, – und ein ganz schönes Stück besser zu Ihrer Individualität passen.

Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Bettwäsche, Leuchten, Vorhänge, Frottéewäsche, Küchen.
Interieur Naturel, Tel. 062 962 19 64
Allmendstrasse 30, 4950 Huttwil

Wissen
was wo geübt,
gearbeitet, gelehrt,
kommuniziert, referiert,
aufgeführt, geforscht wird.

Mit einem
JAHRES-ABO

MONATSSCHRIFT FÜR LEBENDIGE IMPULSE
in Kultur und Wirtschaft

mit
Agenda Schweiz
und Informationen
aus dem anthroposophischen
Umfeld, Adressen
und zeitaktuellen Beiträgen

www.agora-agenda.ch

Abo-Bestellung
❑ Jahresabo CHF/€ 40.-- (11 Ausgaben)
❑ Probeabo CHF/€ 11.-- (3 Ausgaben)

Name .....
Vorname .....
Str./Nr. .....
PLZ / Ort .....
Datum .....
Unterschrift .....

Talon einsenden an:
AGORA
Postfach 82 CH-8332 Russikon
Fax: (+41) 044 955 07 51
E-Mail: abo@agora-agenda.ch
Tel. Info: (+41) 044 955 07 44

PERSEUS VERLAG BASEL

DER EUROPÄER

Ich möchte die Zeitschrift DER EUROPÄER unterstützen
und bestelle neu oder anstelle des bisherigen Jahresabonnements ein

AboPlus à Fr. 160.– / € 100.–
(beginnend mit Jahrgang 9, November 2004 – Oktober 2005)

Bitte entsprechende Rechnungsstellung an:

Name
Adresse
Land / PLZ / Ort
Datum / Unterschrift

Einsenden: DER EUROPÄER, R. Hegnauer, Gen. Guisan-Str. 73, CH-4054 Basel / Fax: 0041 (0)61 302 88 58 / Mail: e.administration@bluewin.ch)

Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate und Beilagen selbst

INNENARCHITEKTUR
STEIGER & PARTNER
ATELIER FÜR RAUMGESTALTUNG UND WOHNDESIGN
GRENZACHERSTRASSE 97 CH-4058 BASEL - TEL. 061-691 32 89 FAX 061-691 32 30

Gut gewohnt ist halb gelebt. Fragt sich wie.

Seminar mit Karen A. Swassjan

Zum Thema: Rudolf Steiners Erkenntnistheorie als Voraussetzung der Anthroposophie

in **Samos/Griechenland**
vom 1.–15. September 2004

Auskunft:
Traute Maltry,
Zielackerstrasse 8, 8304 Wallisellen
Tel./Fax: 0041 (0)1 830 37 60

DR. NOYER
APOTHEKE

- Homöopathie
- Bachblütentherapie
- Anthroposophische Heilmittel
- Pflanzliche Heilmittel
- Spagyrik
- Traditionelle Chinesische Medizin

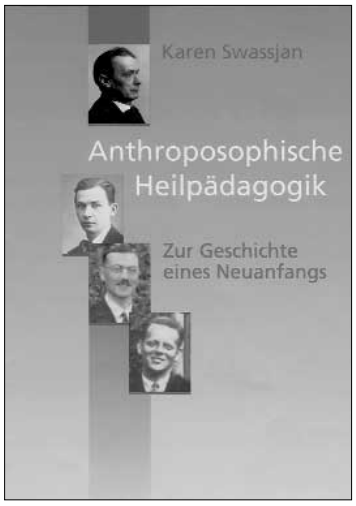
Beratung und Direktversand:
Marktgasse 65, 3011 Bern, Telefon 031 326 28 28
E-Mail: gesundheit@apotheke-dr-noyer.ch

Karen Swassjan

ANTHROPOSOPHISCHE HEILPÄDAGOGIK

Zur Geschichte eines Neuanfangs

Zum 80jährigen Bestehen von Rudolf Steiners Heilpädagogischem Kurs
Herausgegeben von Michael Brons und Georg Müller



2004, 96 S., geb.
Euro 10.– / Fr. 17.–
ISBN 3-7235-1206-2

«Das Schicksal der Heilpädagogik, wie auch der anderen anthroposophischen Neuanfänge, steht und fällt mit demjenigen der Anthroposophie als solcher.»

- Heilkunde: Conquista des Körpers
- Psychiatrie ohne Psyche
- Vorgeschichte
- Prämissen
- Eingriff ins Karma
- Elan oder Routine?

VERLAG AM GOETHEANUM